Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Heft 19 / 2013

Titelbild:
Dieses stimmungsvolle Aquarell eines unbekannten Künstlers wurde 2011 vom Vereinsvorsitzenden angekauft und dem Geschichtsverein als Schenkung übergeben. Es entstand vermutlich um 1930 und zeigt einen Teil der Templiner Stadtmauer mit dem Prenzlauer Torturm im Hintergrund. Die aus dem späten 13/frühen 14. Jahrhundert stammende Templiner Stadtmauer, die überwiegend aus Feldsteinen errichtet worden ist, gehört heute zu den am besterhaltenen Fortifikationsanlagen Norddeutschlands. Sie ist 1735 Meter lang, sechs bis sieben Meter hoch und besitzt noch heute 47 von ehemals 53 halbrunden Wiekhäusern, die auf Bogenschussentfernung in die Stadtmauer eingefügt wurden. Bereits 1894 ließ der weitsichtige Magistrat der Stadt Templin die heute zu einem Touristenmagnet gewordene Stadtmauer unter Denkmalschutz stellen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online–Lesesaal

Alle Beiträge und Abbildungen wurden honorarfrei zur Verfügung gestellt. Dafür unser Dank an alle Autoren. Die Verfasser tragen für den Inhalt ihrer Beiträge alleinige Verantwortung. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V.

Dieses Heft wurde von der Stadt Prenzlau gefördert.

Redaktion: Dr. Matthias Schulz (Leitung), Jürgen Theil und Reinhard Timm

Manuskripte werden an die Adresse des Herausgebers erbeten: Jürgen Theil, Friedenskamp 6, 17291 Prenzlau oder per Email an JuergenTheil@T-Online.de
www.uckermaerkischer-geschichtsverein.de

Erscheinungsdatum: Januar 2013

ISBN: 978-3-934677-29-6

Herstellung: Konzepta Agentur und Werbemittel GmbH, Prenzlau

Inhalt

Die Stadt Templin im Lichte der archäologischen Forschung 5
Matthias Schulz – Prenzlau

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtentwicklung am Beispiel Templins – Auszug aus dem historischen Ortslexikon 17
Lieselott Enders †

Ein Herrenhof auf dem Templiner Kirchhügel? 22
Holger Schmitt – Falkensee

Aus der wechselvollen Geschichte der Stadt Templin 37
Bärbel Makowitz – Templin

Notizen zum jüdischen Friedhof Templin 53
Holger Losch – Templin

Museum für Stadtgeschichte Templin – die neue Dauerausstellung 66
Dietmar Fuhrmann – Berlin

Bestände über Templin im Archiv des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e.V. 76
Frank Wieland und Jürgen Theil – Prenzlau

Zur Herrschaftsbildung im nördlichen Uckerland vor dem Landiner Vertrag 86
Armin Haase – Prenzlau

Glaubensflüchtlinge in der Uckermark – auf den Spuren der Familie Desjardins 128
Dieter Lehmann – Markkleeberg

Ackerbürgerliche Rückblicke 153
Frank Wieland – Prenzlau

Kurzer Abriss der Geschichte der Kleingärten in der Uckermark 164
Christoph Wunnicke – Berlin

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

300 Jahre Friedrich II. – und die Auswirkungen seiner Regierung auf die Uckermark 177
Jürgen Theil – Prenzlau

Der Kapp-Putsch in Prenzlau 1920 195
Frank Praetorius – Offenbach am Main

Georg Littmann – Prenzlauer Widerstandskämpfer, Antifaschist oder Justizopfer? 199
Jörg Dittberner – Prenzlau

Wer war Dr. Lena Ohnesorge? 209
Hans-Joachim Gutschmidt – Kiel und Heinz Schneider – Mahlow

Kernwaffendepot Lychen II – Ein Relikt des Kalten Krieges in der Uckermark 214
Volker Eckart – Röpersdorf

Vereinsnachrichten

Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 2011 237
Jürgen Theil – Prenzlau

Bibliotheksbericht für das Geschäftsjahr 2010 243
Frank Wieland – Prenzlau

Mitgliederbewegung für das Geschäftsjahr 2011 250
Reinhard Timm – Prenzlau

Autorenverzeichnis 251

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Die Stadt Templin im Lichte der archäologischen Forschung

Matthias Schulz, Prenzlau

Die sandigen Böden im Templiner Raum sind für Landwirtschaft wenig geeignet, Transporte über Wasserwege waren einst nur regional möglich, überregionaler Handel war auf Landwege angewiesen, Standorte für Wassermühlen in Stadtnähe gibt es nur einen – am nördlichen Stadttor. Diese allgemeine Einschätzung des wirtschaftlichen Potenzials Templin ist ernüchternd. Dass sie so falsch nicht ist, belegen die trotz einer sehr regen Bodendenkmalpflege bis heute spärlichen Siedlungsfunde aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Aus der Templiner Umgebung sind von der Jungsteinzeit bis zur Slawenzeit, immerhin 6.200 Jahre, ganze 229 Siedlungsstellen außerhalb des Stadtkerns bekannt.[1] Von der slawischen Besiedlungsperiode des 8. bis 12. Jhs. zeugen ganze 28 Fundstellen (Abb. 1), Burgen gab es zu dieser Zeit ebenso wenig wie Sonderfunde (Münzen, Importe, Waagen/Gewichte, Militaria, Handwerksbelege). Hinweise auf eine frühslawische Besiedlung (8./9. Jh.) fehlen komplett, der einzige mittelslawisch (10. Jh.) anmutende Keramikfund aus dem Stadtkern dürfte in die spätslawische Zeit (11./12. Jh.) gehören. Vom 8. bis 10. Jh. war der Templiner Raum bestenfalls dünn besiedelt. Erst im 11./12. Jh. ist eine beginnende Erschließung des Gebietes fassbar, die insbesondere auf den pommerschen Landesausbau in der 2. Hälfte des 12. Jhs. zurückgehen dürfte (Kirsch 2004, 242). Für die Gründung der Stadt Templin kommt somit der Begriff der „Kolonisation“ (Aufsiedlung ungenutzter Gebiete) der Realität recht nahe.

Mittelalterliche Schriftquellen über Templin sind spärlich. 1270 nur beiläufig urkundlich erwähnt (Enders 1992, 72), dürfte die Stadtgründung um/kurz nach der Inbesitznahme des Barnims nebst der Uckermark südlich der Welse 1230 (Kirsch 2004, 77) sowie des Landes Stargard 1236 (Enders 1992, 73) durch die Askanier erfolgt sein. Eine dicht

[1] Alle allgemeinen Informationen über archäologische Fundstellen stammen aus dem Ortsarchiv der unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Uckermark.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

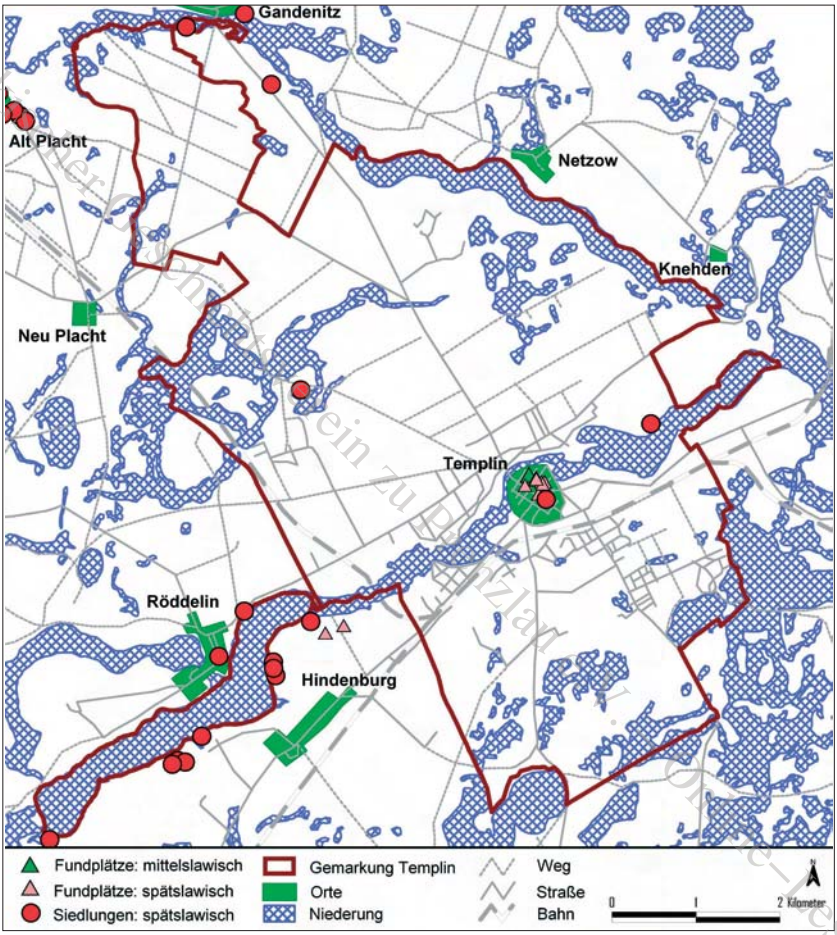


Abb. 1: Slawische Besiedlung im Raum Templin.

nordöstlich der Stadt vermutete pommersche Burg (Enders 1986, 992) ist nicht belegbar. Für 1492, 1530, 1546, 1618 und 1735 sind in der Stadt Brände überliefert (Enders 1986, 992–996). Näheres über die Stadt selbst verraten die Schriftquellen erst im 16. Jh. So hatte Templin 1564 insgesamt 301 Feuerstellen, 1567 werden die Zahl der Bürger und Häuser genannt sowie etliche Berufe aufgelistet (ebd.). Wer Näheres über die frühe Stadtentwicklung erfahren will, muss sich daher mit den archäologischen Untersuchungsergebnissen beschäftigen.

Bis 1945 fanden nur sehr wenige Nachrichten über besonders auffällige Bodenfunde den Weg in die Archive. Vor 1989 gab es im Stadtkern keine archäologischen Ausgrabungen. Dies ist umso bedauerlicher, da ein Teil der Altstadt bei einem Bombenangriff 1944 zerstört (Knitter 1999) und nach 1945 mit größeren Wohnblöcken bebaut wurde. Die sehr aktive ehrenamtliche Bodendenkmalpflege konzentrierte sich auf die Erforschung der Felder und Wälder, lediglich punktuell kam es zu kleineren Baubegleitungen in der Stadt. Rechtlich war diese Vorgehensweise korrekt, da mittelalterliche und jüngere Funde lt. „Verordnung zum Schutze und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer" von 1954 nicht unter Denkmalschutz standen.[2] Auf Basis des neuen brandenburgischen Denkmalschutzgesetzes von 1991 erfolgten in Templin ab 1992 zahlreiche Baubegleitungen und Ausgrabungen, auch von Bodendenkmalpflegern, die heute einen nie für möglich gehaltenen Einblick in die Stadtentwicklung erlauben.

99 archäologische Untersuchungen und 127 Fundstellen verteilen sich gleichmäßig im Stadtkern. Die Untersuchungen in fast allen Straßen (die Mühlenstraße, eine Ortsdurchfahrt, als letzte unsanierte Straße ist in Planung) durchziehen den Stadtkern wie ein archäologisches Raster von Suchschnitten. Da die Stadt nach einem großen Brand 1735 einen neuen Grundriss erhielt (Faust/Meijlink/Trier 1995, 122), finden sich unter den heutigen Straßen historische Straßen, Gebäude und Hofflächen (Abb. 2).[3] Belege für eine Besiedlung der Altstadtfläche aus der Stein-, Bronze- oder Eisenzeit sind äußerst spärlich.

Aus der Jungsteinzeit kennen wir vier lokalisierbare Steinbeile. Da man diese „Donnerkeile" früher für abgebrochene Spitzen von Blitzen hielt, legte man sie in den Dachstuhl. Da Blitze angeblich nie zweimal an derselben Stelle einschlagen, wollte man diese so überlisten. Wann die Beile an ihren Fundort gelangten, ist daher unklar. Nur in der Martin-Luther-Straße, zwischen Mühlen- und Schinkelstraße, fanden sich bei Straßenbauarbeiten 2008 einzelne Feuersteingeräte, die auf die Anwesenheit von Menschen hindeuten (Schmitt 2011).

[2] Trotzdem wurden auch Ausgrabungen in Stadtkernen durchgeführt, da deren archäologisch-fachliche Notwendigkeit immer unstrittig war.

[3] Die Umzeichnung des Stadtplanes erfolgte auf Basis eines Fotos des Originalplans von 1725, das im Stadtarchiv Templin liegt (Stadtchronik von Walther Blankenburg).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Einzelne Hinweise auf eine bronzezeitliche Siedlungstätigkeit stammen aus der nördlichen und westlichen Altstadt. Beim Bau des Hauses Mühlenstraße 7–11[4] fanden sich wenige verlagerte Keramikstücke. In der westlichen Werderstraße verweisen einige Keramikstücke aus Pflugspuren auf eine spätbronzezeitliche Ackerfläche (Bräunig 2004). Die dazugehörige Siedlung könnte im Bereich des Sportplatzes an der Goethe-Schule gelegen haben, wie einzelne größere Keramikstücke aus der Nähe des Eichwerder Tores vermuten lassen.[5]

Abb. 2: Mittel- und spätslawische Fundstellen in der Templiner Altstadt.

[4] Baubegleitung UBO-2000-111, freundliche Information von Dr. Manfred Roeder.
[5] Freundliche Mitteilung von Herrn Eitel Knitter, Templin; Fpl.: 094/095(094).

In den letzten 20 Jahren entdeckte man an zehn Stellen einzelne Keramikstücke oder Feuersteingeräte, die nicht genau datiert werden können. Ob diese als „urgeschichtlich" datierten Funde zu den o. g. Siedlungshinweisen gehören, oder aus anderen Zeitepochen stammen, z. B. der Eisenzeit, kann nur durch weitere Ausgrabungen geklärt werden

Die Frage nach einer spätslawischen Vorbesiedlung Templins muss offen bleiben. Baubeobachtungen in den 1960-er und 1970-er Jahren erbrachten lediglich einige slawische Funde, wobei in dieser Zeit oft gezielt nach „wichtiger" älterer Keramik gesucht wurde. Bis heute liegt kein sicherer spätslawischer Befund vor, die nach 1990 geborgenen spätslawischen Funde sind alle mit mittelalterlicher Keramik vergesellschaftet und können daher auch in die Frühphase der Stadt (zweites Drittel/zweite Hälfte 13. Jh.) gehören. Heute kann ein spätslawisches Dorf als Ausgangspunkt der Stadtentwicklung ausgeschlossen werden. Da sich die slawischen Funde zum Templiner See hin konzentrieren,[6] sind einige Einzelgehöfte (noch) denkbar. Templin entstand demnach in einem kaum genutzten Gebiet. Entscheidend war wohl die Lage des Ortes im von den Askaniern neu erworbenen Landstrich mit Blick auf dessen Sicherung und Ausbau.

Der helle anstehende Sandboden und die Tatsache, dass tiefer gelegene Stadtgebiete immer wieder mit Sand erhöht wurden, stellen für archäologische Untersuchungen geradezu ideale Bedingungen dar. Sehr häufig zeigen sich ehem. Grundstücksgrenzen in Form von Gräbchen und/oder Pföstchenreihen. Bei Schwellrahmenkonstruktionen der Gebäude lassen sich teilweise sogar die zimmermannstechnischen Verbindungen erkennen, obwohl das Holz nur noch als Verfärbung im Boden erhalten ist. Mittlerweile liegen einige Teilgrundrisse von Holzgebäuden aus der Frühphase der Stadt vor. Die rekonstruierbaren Strukturen passen teilweise gut zum Stadtplan von 1725, weichen aber auch manchmal deutlich von diesem ab (Wüstefeld 2005, 135).

In der Schinkelstraße, nordwestlich des Marktplatzes, konnten im Zuge des Sparkassenbaus 1992/93 Schwellrahmenhäuser aus der Zeit 1258–1273 dokumentiert werden,[7] deren Fußböden etwa vier Meter unter der heutigen Geländeoberfläche lagen (Faust/Meijlink/Trier 1995, 122). Es

6 Siehe dazu: Bräunig 2007; Faust/Meijlink/Trier 1995; Schirmer 2003; Grabung UBO-2003-007.
7 Dank guter Erhaltungsbedingungen ließ sich das Alter der Gebäude über die Altersbestimmung der Hölzer (Dendrochronologie) recht genau ermitteln.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

handelt sich um die einzigen exakt datierten frühen Gebäude, sonst bleibt es bei der Datierung über Keramik in Kombination mit der Befundlage. Die unterste Befundlage wurde bei der Ausgrabung nicht erreicht. Weitere Erdarbeiten reichten bis zu sieben Meter tief. Etliche Bauhölzer, ein sehr großer Feldsteinkeller und diverse Siedlungsschichten wurden von ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegern zumindest teilweise dokumentiert (Schmertosch 1994). Vermutlich befand sich hier ein schon im Verlauf des Mittelalters schrittweise verfüllter Teich, dessen Grund mindestens acht Meter unter der heutigen Oberfläche lag.

Dass auch im bebauten Stadtbereich immer wieder umfangreiche Geländeregulierungen stattfanden, belegen verschiedene aufgedeckte Pflasterstraßen. Dicht südwestlich der Kirche hat sich direkt unter der heutigen Straße großflächig das Straßenpflaster von „bis 1735" erhalten (Wüstefeld 2005, 134). 150 m östlich der Kirche liegt dieses Pflaster heute aufgrund umfangreicher barocker Geländeauffüllungen in 2,2 m Tiefe (Enders 1992, 73). Man nutzte offensichtlich größere Zerstörungen (z. B. Stadtbrände) dazu, das stark bewegte Stadtgebiet einzuebnen.

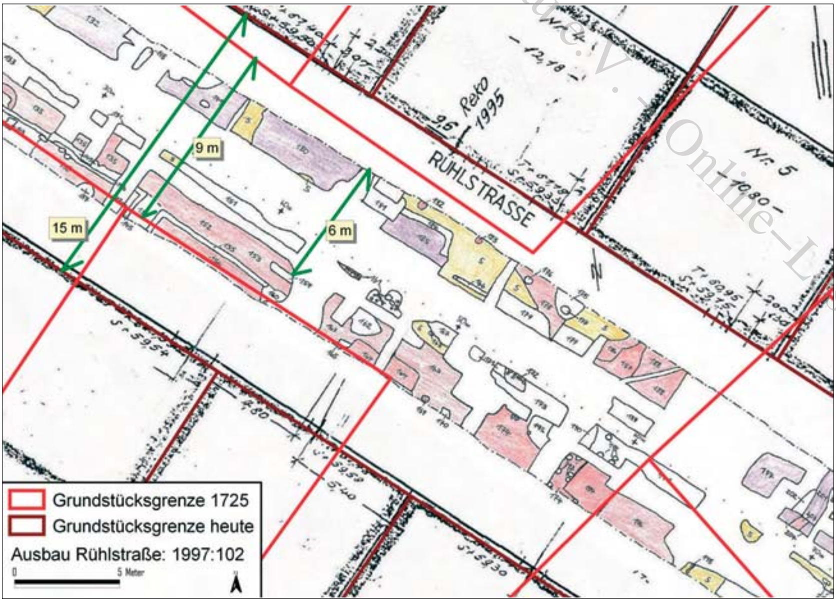


Abb. 3: Entwicklung der Straßenbreiten in der Rühlstraße.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Kontinuität und radikale Umgestaltung des Straßenverlaufes lassen sich sehr gut in der Rühlstraße belegen. Deren Straßenbereich zum Markt blieb im Vergleich der Stadtpläne vor und nach dem Stadtbrand 1735 im Prinzip gleich. Die Straße wurde vermutlich um die Mitte des 13. Jhs. neu angelegt, war da aber lediglich sechs Meter breit (von Hauswand zu Hauswand). Im frühen 18. Jh. waren es schon neun Meter, nach 1735 wurde sie auf die heutigen 15 Meter verbreitert (Archäologische Grabungsgesellschaft Prenzlau 1998) (Abb. 3)[8].

Auf Höhe der Häuser Rühlstraße 5 und 10 verlief bis 1735 die alte Fischerstraße quer durch die heutigen Stadtquartiere (vgl. Abb. 2). Die einst 300 m lange Straße wurde nach 1735 deutlich in Richtung Stadtmauer verschoben und so auf 200 m verkürzt.

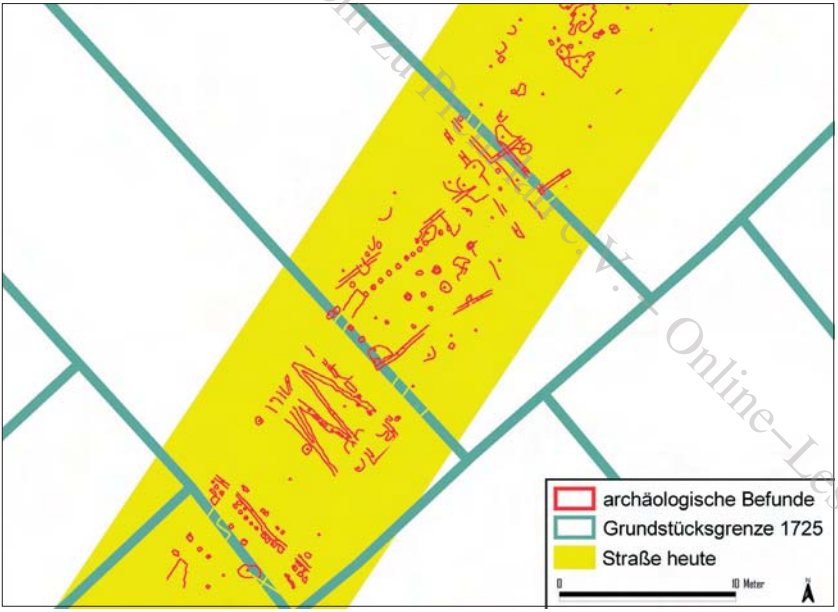


Abb. 4: Gebäudegrundrisse und Grundstücksgrenzen in der Kantstraße.

Dass sich auch innerhalb der Stadtquartiere die Grundstücke wiederholt verändert haben, lässt sich z. B. in der nördlichen Kantstraße ablesen (siehe auch: Wüstefeld 2005). Einige Befunde (Hausgrundrisse und Zäune

[8] Farbiger Grabungsplan Abb. 3 aus: Archäologische Grabungsgesellschaft Prenzlau 1998, Übersichtsplan.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

/ Grundstücksgrenzen) entsprechen den Grundstücken lt. Stadtplan 1725, andere weichen in Lage und Ausrichtung deutlich ab (Abb. 4)[9].

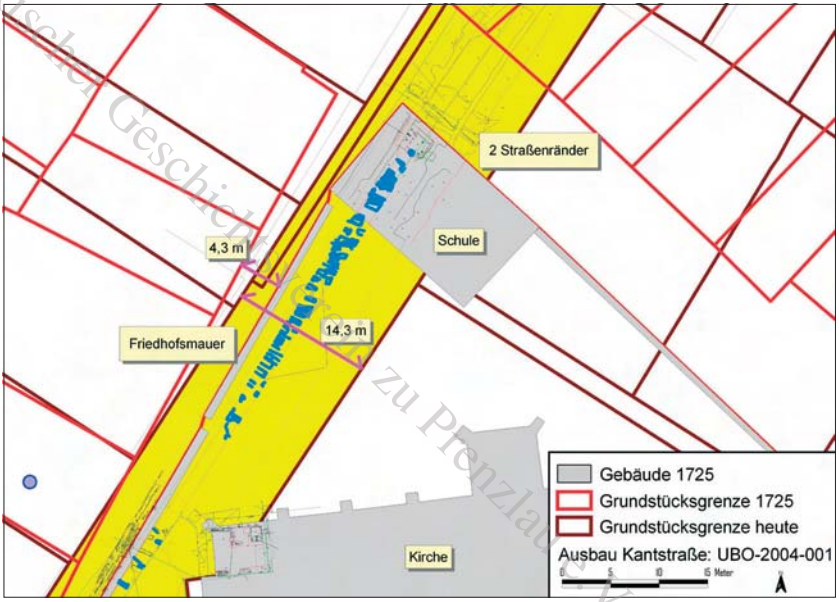


Abb. 5: Die Kantstraße im Bereich der Stadtkirche.

Die Umstrukturierungen des Stadtgrundrisses waren offensichtlich so wichtig, dass selbst Friedhöfe ganz oder teilweise aufgegeben wurden. Vermutlich nach dem Stadtbrand von 1618 errichtete man auf dem Friedhof an der Stadtkirche eine Schule (Abb. 5)[10]. Als am 24.08.1735 die gesamte Stadt in nur vier Stunden in Flamen aufging, wurde auch der Kellerinhalt des Schulhauses verschüttet. Beim Ausbau der Kantstraße 2004 konnten aus dem Keller diverse Alltagsgegenstände geborgen werden (Wüstefeld 2005). Ein einmaliger Befund, da der Kellerinhalt auf den Tag genau datiert ist. Nach dem Stadtbrand 1735 verbreiterte man die nur 4,3 m breite Gasse bis auf den Friedhof zur heute 14,3 m breiten Kantstraße. Die nun in der Straße liegenden Bestattungen konnten 2004

[9] Grabungsplan aus: Wüstefeld 2006.
[10] Grabungsplan aus: Wüstefeld 2006.

untersucht werden, mit interessanten Aussagen zum Gesundheitsbild der alten Templiner (Jungklaus 2006).

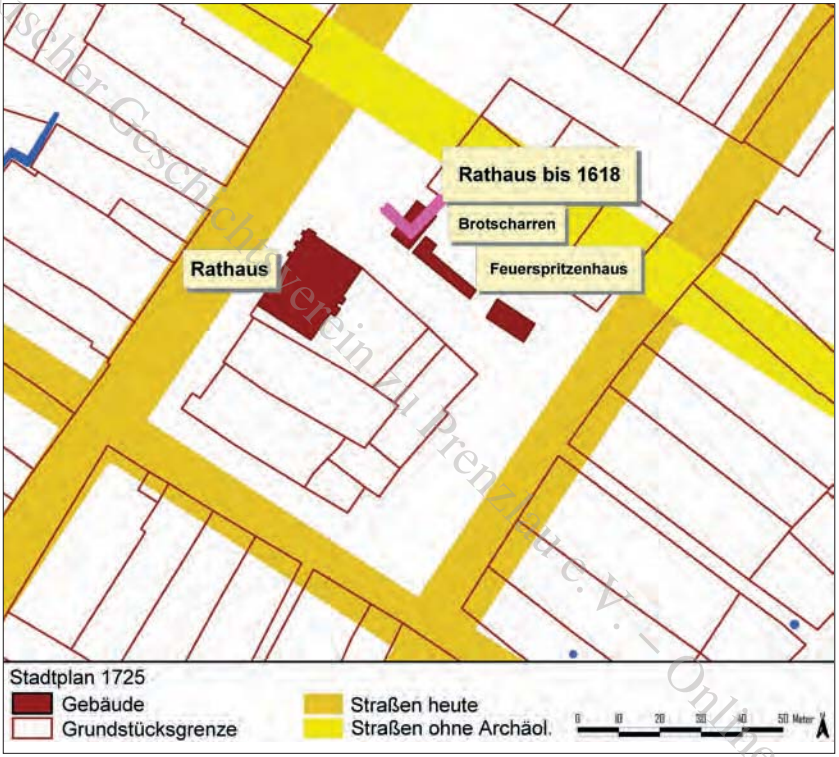


Abb. 6: Lage des mittelalterlichen Rathauses auf dem Marktplatz.

Die Strukturveränderungen nach Stadtbränden machten selbst vor dem Rathaus nicht Halt. Der Bodendenkmalpfleger Helmut Schmertosch verknüpfte eine Information von 1714 mit Grabungsergebnissen im Zuge der Marktplatzneugestaltung 1998/99 (Schmertosch 2002). Nach einem großen Stadtbrand von 1618 soll auf dem Platz des Rathauses ein Brotscharren errichtet worden sein, der lt. Stadtplan von 1725 etwa 12 m nordöstlich des heutigen Rathauses lag, das wiederum im Kern auf den Rathausneubau nach 1618 zurückgeht. Im März 1999 legten die Archäologen Teile des Brotscharrens und des südöstlich angrenzenden Feuerspritzenhauses frei, die durch eine gepflasterte Regenwasserabflussrinne voneinander getrennt

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

waren. Innerhalb des Brotscharrens zeichnete sich die Ecke eines größeren Gebäudes ab, dessen Fundamente etwa 1,4 m breit waren (Vonbank o. J.) (Abb. 6). Obwohl keine Funde geborgen werden konnten die auf eine besondere Funktion des größeren Gebäudes schließen lassen, scheint der vermutete mittelalterliche Standort des Rathauses nun belegt zu sein.

Abb. 7: Das ehemalige Güteritzer Tor.

Templin hat bis heute drei Stadttore, von denen das Prenzlauer Tor mit Vortor und Zwinger am besten erhalten ist. Nur 1567 ist für Templin ein viertes Stadttor, das Güteritzker Tor, genannt, das Enders am Südostende der heutigen Mühlenstraße (östlich des Marktes) vermutet (Enders 1992, 75). Der Bodendenkmalpfleger, Regionalhistoriker und ehem. Stadtarchivar Eitel Knitter vermutet 120 m südwestlich dieser Stelle, etwa 13 m südwestlich vom „Eulenturm“, auf Basis von Unregelmäßigkeiten im sonst deutlich geschichteten Mauerwerk der Stadtmauer eine Pforte (Knitter 1994), deren Laibung vor der recht sorgfältigen Vermauerung teilweise entfernt wurde (Abb. 7). Entsprechend der Störung könnte die Durchfahrt 3 m breit gewesen sein.

Uckermärkischer Geschichtsverein e.V. – Online-Lesesaal

Bis 1989/90 gab es zur mittelalterlichen Stadtgeschichte Templins fast keine Fakten. Dank der archäologischen Begleitung zahlreicher Straßenausbauten und einiger Neubauten liegen heute im Archiv des Landesdenkmalamtes Informationen über Templin in noch vor wenigen Jahren unvorstellbarer Detailfülle. Dieser Artikel kann daher nur schlaglichtartig für einzelne kleine Stadtbereiche die möglichen Ergebnisse einer notwendigen wissenschaftlichen Auswertung grob beschreiben. Spätestens nach Fertigstellung der Mühlen- und Oberen Mühlenstraße ist Templin „reif" für eine allgemeine Gesamtdarstellung der archäologischen Befunde.

Der Templiner Stadtplan von 1725 zeigt wie die zeitlich ähnlichen Pläne von Angermünde und Prenzlau das Ergebnis des Wiederaufbaus nach dem Dreißigjährigen Krieg und nicht das mittelalterliche Stadtbild. In der frühen Neuzeit boten mehrere große Stadtbrände (s. o.) die Möglichkeit, im Laufe der Zeit ungünstig gewordene Strukturen zu beseitigen.

Heute ist klar, dass Templin eine eigene, sehr dynamische Stadtgeschichte hat, die sowohl Kontinuität als auch sprunghafte Veränderungen beinhaltet. Bei aller offensichtlichen Ähnlichkeit der mittelalterlichen Städte im nordostdeutschen Binnenland (Stadtrecht, Stadtmauer, älteste Stadtpläne), gibt es kein einheitliches Entwicklungsschema. Auf Basis eines fast identischen rechtlichen Rahmens entwickelten sich die Städte so, wie die Persönlichkeiten der Bürger und deren wirtschaftlichen Möglichkeiten es zuließen.

Literatur:

Archäologische Grabungsgesellschaft Prenzlau, Bericht über die baubegleitende Untersuchung in Templin, Landkreis Uckermark, Rühl- und Fischerstraße, SK-Nr. 1997:102, vom 24.10.97 – 15.04.1998. unveröffentlichter Grabungsbericht 1998.

R. Bräunig, UBO 2003: 007, Templin Lkr. Uckermark, Werderstraße, 3. BA, Archäologische Baubegleitung. unveröff. Grabungsber., 2004.

R. Bräunig, Die mittelalterliche und barocke Planstadt Templin im Spiegel archäologischer Forschungen. Untersuchungen auf den städtischen Parzellen Martin-Luther-Str. 22 und Werderstr. 36. In: Jeute u. a. 2007, 101–108.

L. Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg T. 8, Uckermark (Weimar 1986).

L. Enders, Die Uckermark, Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Weimar 1992).

Uckermärkische Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

W. Faust/B. Meijlink/M. Trier, Verheerender Stadtbrand, Ausgrabungen in der mittelalterlichen Altstadt von Templin, Landkreis Uckermark. Arch. Berlin u. Brandenburg 1993–1994, 1995, 122–123.

H. Jerchel, Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. 3, T. 2, Kreis Templin (Berlin 1937).

G. H. Jeute/J. Schneeweiß/C. Theune (Hrsg.), Aedificatio terrae, Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Internat. Arch. Stud. honoraria 26 (Rahden/Westf. 2007).

B. Jungklaus, Der mittelalterliche bis frühneuzeitliche Friedhof der St.-Maria-Magdalenen-Kirche, Templin. Templiner Heimatkalender 2007, 2006, 100-102.

K. Kirsch, Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Forsch. Gesch. u. Kultur Östliches Mitteleuropa 21 (Stuttgart 2004).

E. Knitter, Stadtgeschichtliche Sensation in Templin: Güteritzker Tor scheint entdeckt. Templiner Ztg., 17.02.1994.

E. Knitter, Aufstellung der durch Kriegswirkung zerstörten bzw. beschädigten Häuser von Templin. Templiner Heimatkalender 2000, 1999, 123–128.

K. Schirmer, Brandschutt und slawische Gräber, Untersuchungen in Templin, Landkreis Uckermark. Arch. Berlin u. Brandenburg 2002, 2003, 107–109.

H. Schmertosch, Neubau Sparkasse Templin 1993, Bericht zur Nachsuche. unveröff. Grabungsber., Dez. 1994.

H. Schmertosch, Wo stand ehedem das Templiner Rathaus? Templiner Heimatkalender 2003 (2002), 32–34.

H. Schmitt, Templin, Martin-Luther-Straße, 3. BA, UBO-2008-001. unveröff. Grabungsber., März 2011.

S. Vonbank, Archäologische Untersuchungen am Marktplatz in Templin, Landkreis Uckermark, UBO-1998-42. unveröff. Grabungsber., o. J..

Th. Wüstefeld, Quer durch die Stadt(-geschichte), Befunde bei der Erneuerung der Kantstraße in Templin, Lkr. Uckermark. Arch. Berlin u. Brandenburg 2004, 2005, 134–138.

Th. Wüstefeld, Grabungsbericht Kantstraße Templin, Lkr. Uckermark. UBO-2004-101. unveröff. Grabungsber. 2006.

Abbildungen:
Alle Abbildungen und das Foto stammen vom Autor.

Uckermärkischer Geschichtsverein e. Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtentwicklung am Beispiel Templins – Auszüge aus dem historischen Ortslexikon

Lieselott Enders, Potsdam (†)

1240 (um): Templin wird an einem strategisch und verkehrsmäßig wichtigen und von Gewässern geschützten Punkt angelegt, der bereits vorher von den slawischen Ukranen besiedelt war. Die Stadt wurde nach dem typischen ostdeutschen Kolonialschema planmäßig angelegt. Die aus Granitquadern errichtete Stadtmauer erreicht eine Höhe von 5–6 Metern und besaß insgesamt 46 halbrunde Weichhäuser, zwei runde Türme und drei Tortürme (Mühlen- oder Lychener-, Prenzlauer und Berliner Tor).

1270: Erste Erwähnung Templins (Stadtgründung).

1309: Münzordnung.

1314: Erwähnung als Städtchen (Oppidum).

1317: Erwähnung als Stadt (civitas); markgräflicher Urkundsort.

1317: Der am 25.11. geschlossenen „Friede von Templin“ besiegelte die Niederlage des brandenburg. Kf. Waldemar gegen ein Koalition norddeutscher Fürsten, die vom Dänenkönig angeführt wurden.

1320: Die Hz. von Pommern verschreiben den Ratmannen das Oberste Gericht in der Stadt, das Eigentum der bis dahin markgräflichen Wasserpacht, der Mühlenpacht, das Bürgerrecht für die Juden, das bis dahin markgräfliche Buchholz bei ihrem Holze über dem Fließ nach Vietmannsdorf zu, das Dorf Ahrensdorf nebst Holzung und Brüchen, die bis dahin markgräfliche wiese bei Bebüske, Zollfreiheit zu Vietmannsdorf und in anderen Zollstätten, die Gerichtsbarkeit über die Bauern, sie seien wendisch (slawisch) oder deutsch; vom Hz. von Mecklenburg und Stargard bestätigt, ggl. das Holz zu Petersdorf und das Buchholz zwischen Petersdorf und Milmersdorf zur Stadt zu gelegen sowie Brückenzoll; um 1320 Recht der Stadt zum Münzen- und Geldwechsel.

1325: Markgräfliche Bestätigung der pommerschen und mecklenburgischen Zusicherungen für die Konsuln (Bürgermeister) und Bürger von Templin.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

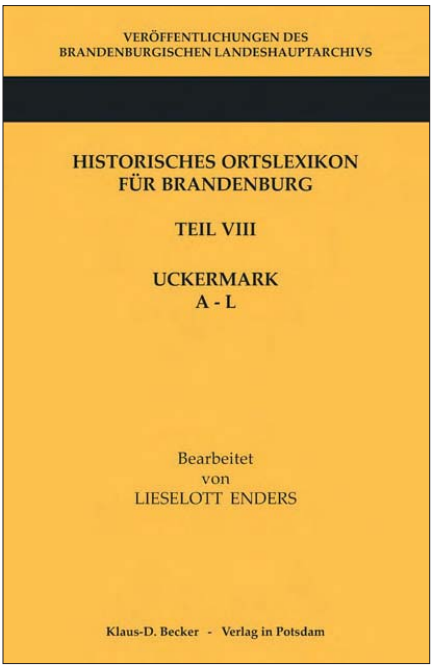
1353: Erwähnung einer Vogtei in Templin.
1373: Erwähnung des Heiliggeist-Hospitals.
1397: Beitritt zum Städtebund zwischen Stralsund, Stettin, Pasewalk, Prenzlau und Strasburg, um dem Raubritterwesen entgegenzuwirken.
1445: Erwerb des wüsten Dorfes Gandenitz durch die Stadt Templin.
1459: Erwähnung als Propsteiort (Sedes).
1479: Templin kommt im „Frieden zu Prenzlau“ endgültig zu Brandenburg.
1484: Erwerb des halben Dorfes Baßdorf nebst Schulzenamt.
1492: Bei einem großen Stadtbrand wird Templin beinahe vollständig zerstört.
1504: Templin wird Propsteiort.
1530: Stadtbrand.
1546: Stadtbrand.
1564: Templin zählt 301 Feuerstellen.
1567: Nahrung von Feld- und Ackerbau sowie Viehzucht; etwa 30 Brauerben brauen jährlich, etwa 5 bis 6 Dörfer fahren das Bier ab; Fußfischerei der Bürger; Lehngüter hat nur Seger (Placht); eine Wassermühle (gehört dem Rat); Handwerker: 15 Schuster, 26 Tuchmacher, 16 Schneider, 5 Schmiede, 2 Kleinschmiede, 18 Radmacher, 7 Böttcher, 9 Leineweber, 2 Pelzer; Tuchmachergilde; der Kupferschmied hat einen Kupferhammer; 1 Teerbrenner; 3 Bürgermeister, 2 Ratsfreunde, 1 Stadtschreiber, 2 Ratsdiener, 1 Stadtdiener, 1 Torwärter; 20 Ackerleute, 13 Fischer, 2 Hüter, 1 Futterschneider, 1 „Hacke“; 1 Brauer, 1 Drechsler, 1 Flaschenträger, 3 Fuhrleute, 1 Goldschmied, 1 Hausmann, 3 Krämer, 1 Kürschner, 1 Moldenhauer, 1 Mühlenmeister, 1 Nagelschmied, 1 Repschläger, 1 Sattler, 1 Scharfrichter, 1 Schwertfeger, 1 „Sewenmacher“, 1 Siebmacher, 1 Spunreiter, 1 Spunreißer, 1 Splettreiter, 1 Steinsetzer, 1 Stellmacher, 43 Tagelöhner, 5 Tischler, 2 Tuchscherer, 2 „Tubickenmacher“, 1 Viehkäufer, 7 Wollweber und 6 Zimmerleute.
1567: 3 Stadtviertel werden erw.: Mühlenviertel, Peterische Viertel und Hindenburgsches Viertel; 276 Feuerstellen; 185 Häuser, 8 Häuslein, 90 Buden, 7 Spiker, 2 zur Miete Wohnende.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

1573: 282 Feuerstellen.
1574: Hochwasserkatastrophe nach einem Dammbruch am Dolgensee – eine zwei Meter hohe Flutwelle gelangt in die Stadt.
1603: Zugeständnis des Landvogts von Arnim zum Bau einer Öl- und Schneidemühle auf dem Damm vor dem Dolgen.
1610: Verzeichnis der Bürger bei der Musterung: 11 Zimmerleute, 35 „lange Röhre", 28 „lange Spieße", 195 Hellebardiere und Federspieße; zusammen 269 Leute.
1618: Die ganze Stadt (einschließlich Rathaus) ist eingeäschert; Einwohner: 6 geistliche Personen (der Propst, der Diakon, der Schulrektor, der Korrektor, der Jungfernschulmeister, der Organist), 12 Personen im weltlichen Stande (3 Bürgermeister, 1 Richter und Stadtschreiber); 110 Bürger im Mühlenviertel (darunter der Scharfrichter), dazu die drei Pfarrer in Röddelin/Hindenburg, Mildenberg/Badingen, Gandenitz/Placht und Metzeltin, die Kaplanei, die Schule, die Propstei, und ein Hausmann; 90 Bürger im Petersdorfschen Viertel; 108 Bürger im Hindenburgschen Viertel (1 Jungfernschulmeister, 1 Marktmeister, 1 Apotheker, 1 Waageknecht, 1 Gerichtsdiener), dazu das Rathaus, das Tanzhaus, 3 Ratsbuden; zusammen 308 Bürger ohne die Stadtdiener und Bewohner der Ratsbuden; dazu 3 Diener und Torwärter in der mauer und 3 auswärtige Törwärter.
1622: Bewilligung eines Vieh- und Pferdemarktes zusätzlich zu den drei vorhandenen Märkten.
1626: 47 Familien fallen einer Pestepidemie zum Opfer.
1627: 184 Häuser sind wieder bewohnt; dänische Truppen belagern Templin.
1628: Infolge der Kriegsdrangsalen nur 156 Bürger vorhanden und 161 Häuser bewohnt.
1635: Auflehnung der Bürger gegen den Rat wegen Misswirtschaft und Eigennutz.
1645: 30 Bürgerfamilien vorhanden.
1646: Die Postlinie zwischen Berlin und Stettin verläuft über Templin.
1648: 38 Bürgerfamilien vorhanden.
1649: Wiedereröffnung der Maria-Magdalenen-Kirche.
1651: Wiederherstellung des Rathauses ist abgeschlossen.

Uckermärkisches Kreismuseum Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

1652: Die Viergewerke Bäcker, Tuchmacher, Schuster und Schlächter sind die Vertreter der Bürgerschaft.
1674: Der Rat verkauft wiederkaufsweise sein Lehngut Placht zwecks Erhaltung der dem öffentlichen Nutzen dienenden Stücke: der Schneide- und Walkmühlen, des Kalk- und Ziegelofens.
1685: Errichtung eines neuen Ziegelwerks in Templin.
1715: Errichtung der Garnison.
1722: 162 Häuser mit Ziegeldächern, 103 Scheunen, 36 wüste Stellen.
1730: Templin zählt 1690 Einwohner.
1733: 182 Häuser mit Ziegeldach, 89 Häuser mit Stroh- und Schindeldächern, 116 Scheunen, 29 wüste Stellen; 48 Brunnen.
1735: Großer Stadtbrand mit Einäscherung des Rathauses.
1740: 306 Häuser mit Ziegeldach, 113 Scheunen, 17 wüste Stellen.
1745: Immediatstadt.
1750: 311 Häuser mit Ziegeldach, 136 Scheunen, 9 wüste Stellen.
1780: Templin zählt 1865 Einwohner.



Der im Verlag „Hermann Böhlaus Nachfolger“ in Weimar 1986 erschienene 8. Teil („Uckermark“) vom „Historisches Ortslexikon für Brandenburg“, bearbeitet von Lieselott Enders, war und ist und bleibt noch für lange Zeit mit seinen 1.210 Seiten ein unverzichtbares Quellenverzeichnis für jeden, der sich mit der Uckermark beschäftigt. Das im doppelten Wortsinne gewichtige Werk, es kostete 92,- DDR-Mark, war schnell vergriffen und selbst antiquarisch kaum zu bekommen.

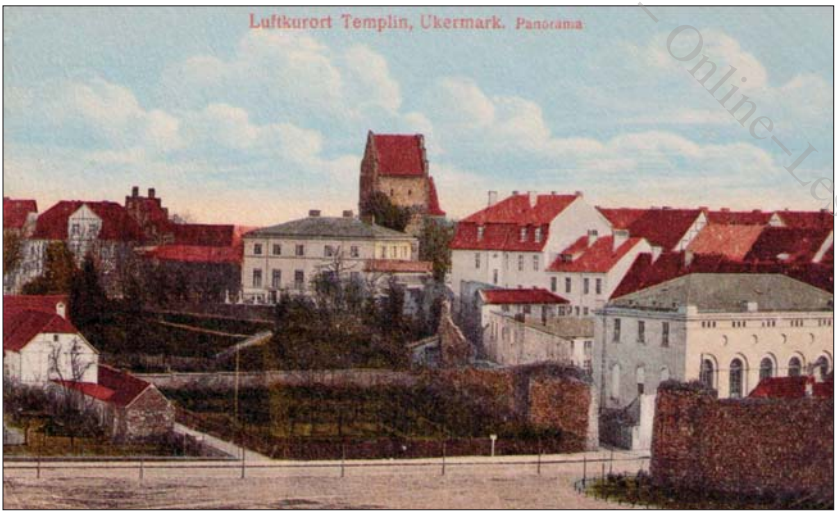
Abb. 1: Band 1 der Reprintausgabe des historischen Ortslexikons der Uckermark. (Quelle: http://www.verlag-becker.de/page9.php)

Uckermärkischer Lesesaal zur regionalen Online-Lesesaal

Kürzlich ist bei Klaus D. Becker, Verlag in Potsdam (http://www.verlag-becker.de/page9.php), der Uckermarkband des historischen Ortslexikons in zwei Teilen als Reprint erschienen:[1]
– Band 1: A – L, 680 Seiten Preis: 45,00 €, ISBN: 978-3-88372-035-7
– Band 2: M – Z, 604 Seiten, Preis: 45,00 €, ISBN: 978-3-88372-036-4

Der Direktor des Landeshauptarchivs, Dr. Klaus Neitmann, stellt auf der Internetseite des Verlages Klaus D. Becker z. B. Folgendes heraus: „Diese beiden Historischen Ortslexika enthalten Angaben zu sämtlichen Ortschaften und Wohnplätzen mit eigenem Namen, also auch Vorwerken, Mühlen, Kolonien usw., die jemals seit der hochmittelalterlichen Besiedlung existiert haben. … Die mitgeteilten Daten und Fakten beruhen auf einer intensiven Auswertung der wesentlichen in Frage kommenden ungedruckten und gedruckten Überlieferungen. …“

[1] Der Verlag Klaus D. Becker gestattete freundlicherweise den Abdruck der Titelseite und die Verwendung des Textes von Herrn Dr. Neitmann.



Blick über Templin, rechts unten die Baptistenkapelle.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Ein Herrenhof auf dem Templiner Kirchhügel?

Holger Schmitt, Falkensee

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Nach der Darstellung der Ursprünge Templins und deren archäologischem Niederschlag im Allgemeinen[1], werden hier die Ergebnisse der baubegleitenden archäologischen Untersuchung im Zuge der grundhaften Modernisierung der Martin-Luther-Straße zwischen Mühlen- und Werderstraße im Jahre 2007 vorgestellt.[2]

Wie oft bei baubegleitenden archäologischen Maßnahmen, ist die Ansprache der Befunde und deren Datierung wegen des spärlichen Fundmaterials nicht immer zweifelsfrei. Für die alte Mühlenstraße gelang dies in den Jahren 2004, 2007 und 2011 indessen sicher. Die alte Pflasterstraße wurde in unterschiedlicher Erhaltung mehrfach ausschnitthaft freigelegt und rief so in Erinnerung, dass Templin eine zweimal geplante Stadtanlage ist. Zum einen die mittelalterliche, großzügig geplante Ackerbürgerstadt fränkischer Manier mit einer übersichtlichen Bebauung der Grundstücke: Je ein Dreiseitenhof mit giebelständigen Wohnhäusern an der Straße, traufständiger Scheune an der Gegenseite des Grundstücks und einem seitlich gelegenen Stall. Die Freifläche des Hofes diente häufig als Gartenland, was mehrfach durch so genannte Schindergruben[3] und durch Pflugspuren archäologisch belegt ist. Die Häuserfronten waren nicht geschlossen, sondern verfügten über einen sog. Bauwich, einer großzügigen nicht überbauten Zufahrt auf das städtische Gehöft.

Andererseits ist Templin das Resultat des Wiederaufbaus nach dem verheerenden Stadtbrand von 1735. Dieser brachte eine ebenso rechteckige, wie auch relativ ebene barocke Planstadt hervor. Man ignorierte nicht nur weitgehend die gewachsene Struktur der Stadt, sondern auch den natürlichen, kleinkuppigen Geländeverlauf. Das ursprünglich stark bewegte Gelände ebnete man mit teilweise großem Aufwand ein.

1 Siehe: M. Schulz in diesem Band.

2 Die Untersuchungen dauerten von April bis Juni 2007 und wurden durch Mitarbeiter der Firma Wurzel-Archäologie (Stahnsdorf) ausgeführt (Ausgrabung Nr.: UBO-2007-033).

3 In ihnen verscharrte man verendete Nutztiere, um die Kosten für den Abdecker zu sparen.

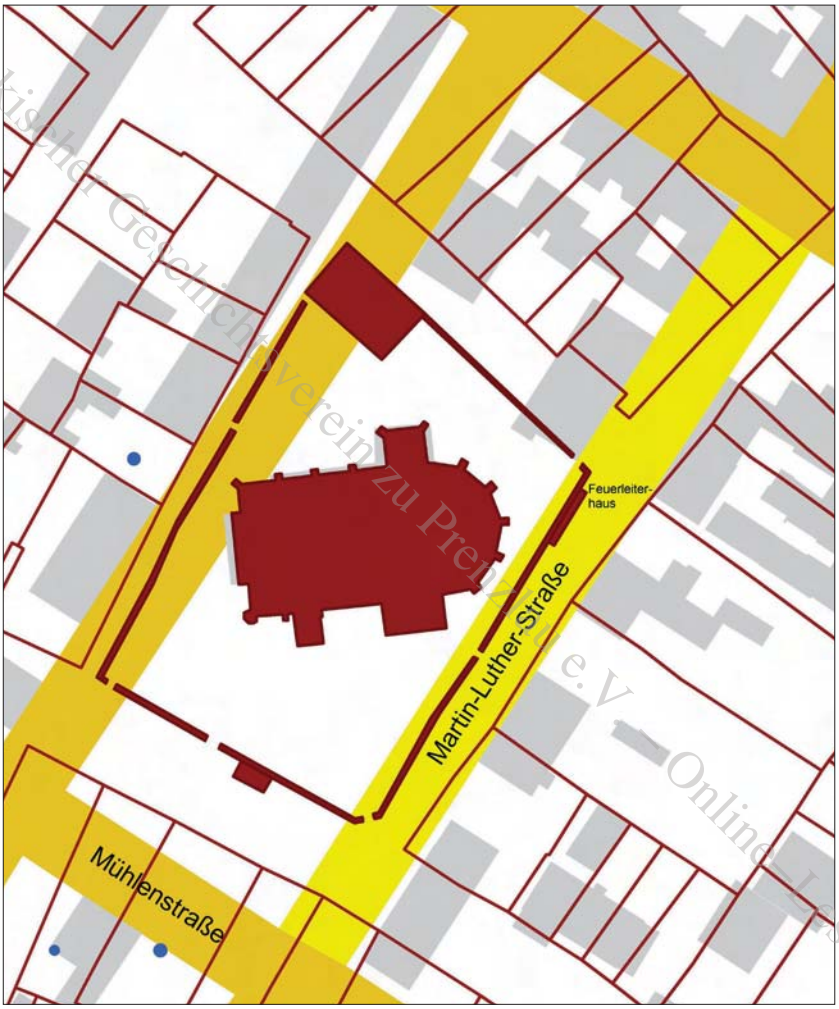


Abb. 1: Übersichtsplan: heutige Straßen und Gebäude, überlagert mit dem Stadtplan von 1725; gelb: Untersuchungsgebiet. (Dr. Matthias Schulz)

Eine Quelle für die Interpretation archäologischer Strukturen ist der 1725, nur 10 Jahre vor dem letzten großen Brand, entstandene „Special Plan der in der Uckermark gelegenen Immediat Stadt Templin“ von Christoph Dietrich Wanckenheim.[4] Er dokumentiert die Struktur der Stadt mit einer

[4] Siehe Abb. 6 bei Makowitz (in diesem Band).

Bausubstanz aus der Zeit um 1650.[5] Aus diesem Plan wurde ersichtlich, dass man im Zuge der Modernisierung der nördlichen Martin-Luther-Straße den zweiten städtebaulichen Schwerpunkt rund um die Maria-Magdalena-Kirche tangierte. „An dem kleinen, schmalen Kirchplatz, auf dem sich der Friedhof befand, waren die kirchlichen Institutionen Küsterey, Diakonat, Inspectorat und die Schule versammelt."[6]

Weite Teile der untersuchten Straßenfläche liegen im Fahrbahnbereich der ehemaligen Probstey Straße, nur im Norden zieht die heutige Straße in bis zum Stadtbrand von 1735 bebaute Flächen.

Ganz im Süden fanden sich Reste der ehem. Bebauung an der Mühlenstraße von vor 1735 (Grundstück 280, Quartier 21). Die Planierung einer umgestürzten Wand eines Fachwerkhauses und wohl auch der Einschnitt der Baugrube des zugehörigen Kellers ließen sich nachweisen. Nördlich dieses Hauses bildeten mehrere Pfosten eine Reihe, deren Ausrichtung nicht zum Stadtplan von 1725 passt. Sie gehört zu einer Baustruktur des 16./17. Jhs., als die Straße noch schmaler gewesen sein muss.

Über weite Teile des Untersuchungsgebiets zog sich eine bis zu 0,9 Meter starke Planierungsschicht zum Geländeausgleich. Die sich abwechselnden humosen Schichten mit verziegeltem Wandbewurf,[7] teils nahezu sterilen Sanden und lehmigen Sedimenten sind sämtlich mittelalterlich-frühneuzeitlicher Genese. Dieser mehrschichtige Füllboden dominiert weite Teile der Untersuchungsfläche in der Martin-Luther-Straße und ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit den Bränden 1492, 1530 oder 1546 in Verbindung zu bringen. Dass nur wenig Brandschutt seinen Niederschlag in den Planierschichten fand, spricht gegen den großen Stadtbrand von 1618.[8] Für die nunmehr ausgewertete Maßnahme belegt die Keramik die Datierung dieser massiven Erdbewegungen in das 16. Jh. Der Eintrag der meist sterilen Sande war lange Zeit im Zusammenhang mit der Umgestaltung der Stadt nach dem Brand von 1735 gesehen worden, der sich aber als teils kompakte Brandschuttplanierung fassen lässt (siehe Abb. 2, Bild rechts unten).

5 Baier 2006, 51.
6 Baier 2006, 55.
7 Der Fachwerkschutt verweist auf durch Brand zerstörte Gebäude.
8 Bei diesem Brand wurden weite Teile der Stadt in Schutt und Asche gelegt und fünf Menschen verloren ihr Leben. Da neben 309 Häusern, dem Rathaus und der Schule auch die Kirche Opfer der Flammen wurde, ist von einem höheren Brandschuttanteil auszugehen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 2: ehemalige Einmündung der Probsteystraße in die Mühlenstraße und Fotos zur Stratigrafie. (Plan und Fotos: Autor)

Von der Parzelle Martin-Luther-Straße 22 stammt vereinzelt auch Keramik des 13. Jhs., den Beginn der Bebauung setzt der Ausgräber jedoch schlüssig erst ins 14. Jh.[9] Für die nunmehr untersuchte Fläche gibt es durchaus Belege für bauliche Aktivitäten im 13. Jh. unterhalb der massiven Aufhöhung des Geländes in der Zeit um/nach 1500 und dem zwischenzeitlichen Einebnen der Fläche. Die Mehrheit der mittelalterlichen Siedlungsbefunde ist jedoch in das 14. und 15. Jh. zu setzen.

Doch zurück zum südlichen Bereich der Untersuchungsfläche. Das alte, nach 1648 entstandene Pflaster der Mühlenstraße war vom Brandschutt der Katastrophe von 1735 überdeckt und hat so die Zeiten auf einer Länge von etwa 8 Metern bis heute überdauert. Das Pflaster ist durch längs zur Straße verlaufenden Schmutzwasserrinnen in drei etwa 3,3 Meter breite Fahrbahnen gegliedert. Im Jahre 2004 wurde auf Höhe der Kantstraße für die alte Mühlenstraße eine Breite von 6,2–6,6 Meter zwischen den Schmutzwasserrinnen festgestellt. Nachweisbare Wagenspuren sprechen für eine Spurbreite von ca. 1–1,1 Meter (siehe Abb. 2).

Bis zur Küsterei dominierten o.g. Planierschichten und kleinere, gepflasterte Bereiche. Eine Reihe größerer Feldsteine könnte den Ostrand der Probstey Straße markieren. Ihr westlicher Rand war nur schwer fassbar, ist aber durch das Fundament der ehemaligen in Backstein ausgeführten Friedhofsmauer sicher.

Unter Straßenpflastern des 17./18. Jhs. wurden weitere Wegebefestigungen beobachtet. Ein Lesesteinpflaster (Steine 0,1–0,15 Meter) wurde nur sehr kleinflächig in den Aufschlüssen für die Profile der Pfosten und in einer Sondage beobachtet (siehe Abb. 2). Weitere Wegebefestigungen waren kaum mehr als eine Schüttung von humosem Sediment mit unterschiedlich hohem Anteil an Steinen und Ziegelbruch, die bis zu 1,5 Meter unter der heutigen Straßenoberkante lagen. Es handelt sich um großflächige Planierungsarbeiten im 14./15 Jh., als man Strukturen des 13. und beginnenden 14. Jhs. einebnete. Eine dünne, eisenhaltige Bodenschicht belegt, dass die Straße in einigen Bereichen knapp oberhalb eines einstigen Schichtenwasserpegels befestigt wurde.

Diese Schichten sind insofern eine Zäsur in der Stadtentwicklung, als das diese ein mit massiven Erdarbeiten verbundenes Grabensystem einebneten. Diese wohl im 14./15. Jh. erfolgte Planierung ließ sich im Verlauf der

[9] Bräunig 2007, 107.

Uckermärkisches Geschichtenarchiv Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Untersuchung in nahezu allen ausreichend tief angelegten Sondagen und Profilschnitten nachweisen (vgl. Abb. 6).

Etwa mittig in der östlichen Kirchhofsmauer ist im Plan von 1725 ein Tor eingezeichnet, eine wohl eher unscheinbare Pforte für einen kurzen Weg von der Kirche zur „Inspectoris Wohnung“. Nach 1725 baute man den Ausgrabungsergebnissen zu Folge die Pforte zu einem einen repräsentativeren Tor um. Ein in Backstein ausgeführter, runder Pfeiler kann die Mittelsäule eines zweiflügeligen Portals gewesen sein (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Rekonstruktion des Zugangs zur Kirche bis 1725 und dessen Umbau zwischen 1725 und 1735. (Foto: Autor)

Unweit des Friedhofportals offenbarten sich die Zustände in Templin im 30jährigen Krieg. Mitten in der Straße verscharrte man ein trächtiges Pferd. Dies ist insofern interessant, als dass das Pferd scheinbar mehrere Wochen auf der Straße vor der Kirche herumlag (siehe Abb. 2).

An der Ostseite der Straße, gegenüber des Friedhofportals, konnten Teile des Gebäudes der „Inspectoris Wohnung“ (Stadtplan 1725) beobachtet werden. Bei einem teils in Lehm, teils in Kalk-Sand-Mörtel gesetztes Ziegel-Feldsteinfundament dürfte es sich um die Südwestmauer des Gebäudes handeln (siehe Abb. 2). Nordwestlich davon fanden sich Gruben des 16./17. Jhs. von nicht unerheblicher Größe. Ein Pfosten mit Standspur und eine weitere Grube gehören in das 14. Jahrhundert.

Die im Plan von 1725 als Feuerleiterhaus[10] ausgewiesene langrechteckige Struktur (1,6 x 11,3m) an der nordwestlichen Friedhofsmauer (vgl. Abb.

[10] Im Plan „Feur Letter Haus“.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

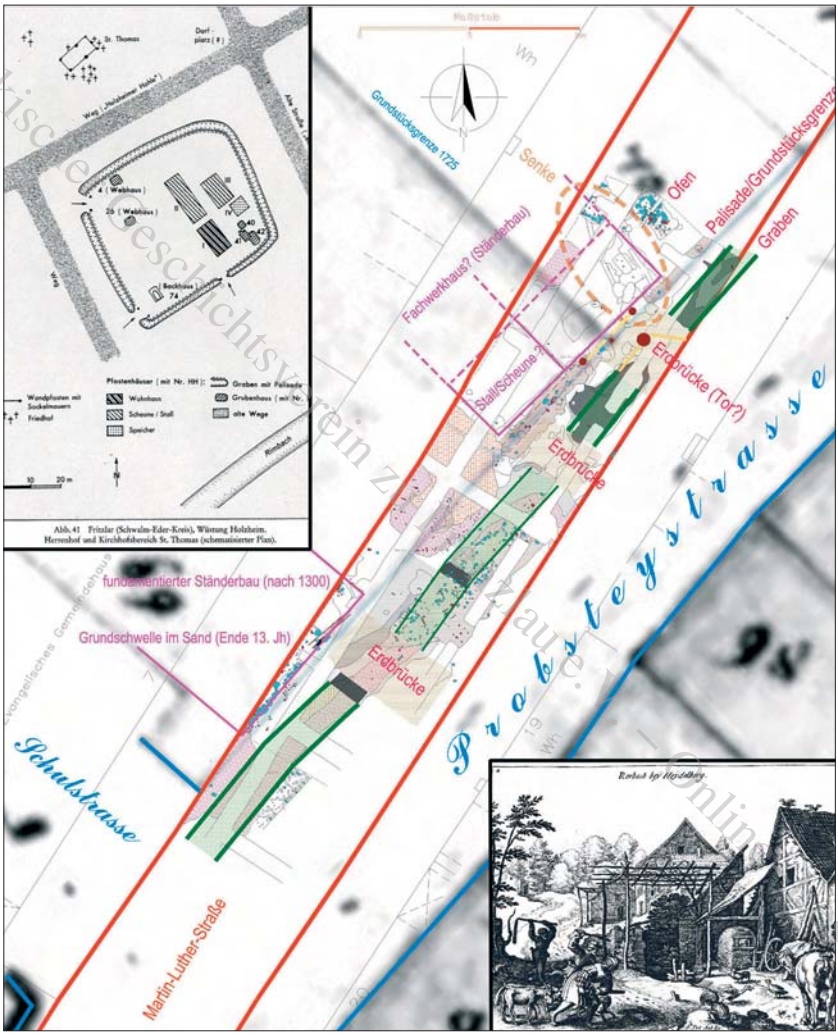


Abb. 4: nördlicher Bereich der Untersuchungsfläche; Bilder: Backofen an einem Haus im Dorf Rohrbach bei Heidelberg (nach M. Merian, um 1620) und Plan der Wüstung Holzheim.[11]

[11] Wand 1991, 51 Abb. 41.

1) zeigte sich im archäologischen Befund um etwa einem Meter länger als im Stadtplan dargestellt. Denkbar wäre hier eine Art Schleppdach am Feuerleiterhaus, da 1,4 Meter nordöstlich des Gebäudeendes lt. Plan eine Pfostenspur freigelegt wurde. Das sich daran anschließende Feldsteinpflaster der Straße bis 1735 liegt auf einer Planierung, welche ein älteres Feldsteinpflaster überlagert. Das ältere Pflaster könnte aus dem 16. Jh. stammen.

Im nördlichen Teil der Untersuchungsfläche liegt die Martin-Luther-Straße im ehemaligen Stadtquartier Nr. 6. Vor dem heutigen Gemeindehaus wurde das Grundstück 69 (bis 1735) erfasst. Die im untersuchten Bereich SW-NO verlaufende, südöstliche Häuserfront des Quartiers 6 lag auf ca. 33 Meter Länge im Bereich der zu untersuchenden Fläche.

An der Front des Grundstücks Nr. 69 wurde auf ca. 7 Meter Länge das Fundament eines wohl 1735 abgebrannten Ständerbaus auf einem Feldsteinfundament freigelegt. Die Reste des Schwellbalkens fanden sich in Form von Holzkohlepartikeln und -stücken auf und zwischen den Steinen. Dieses Gebäude liegt stratigrafisch über einem recht unsicher zu fassenden Vorgängerbau. Es scheint einer der frühen Templiner Ständerbauten des 13./14. Jh. zu sein, bei welchen man die Grundschwellen ohne Aufliegersteine auf den Sand legte. Diese frühen Ständerbauten wurden vom Autor im Templiner Stadtgebiet bereits mehrfach ausgegraben und bislang stets in das 13./14. Jh. datiert. Die Keramik des jüngeren Hauses ist nur wenig jünger und datiert dieses Gebäude noch in das 14./15. Jh. Mit diesen beiden Befunden werden zwei Beobachtungen für den ostdeutschen Landesausbau untermauert. Einmal das mehrheitliche Verlegen der Grundschwellen von Ständerbauten direkt auf der Erde im Hausbau des 2. Drittel des 13. Jhs.[12] und außerdem den Übergang zu fundamentierten Ständerbauten im 14. Jh.[13]

Ebenfalls noch auf dem alten Grundstück 69 zeichnete sich parallel zur Grundstücksgrenze eine langschmale Struktur ab. Die Ansprache als Grundschwelle eines weiteren Fachwerkhauses bestätigte sich in den Profilen nicht überzeugend, was aber durchaus der Fragilität eines solchen Befundes geschuldet sein kann. In Verlängerung dieses Befundes

[12] Donat 2005, 45.
[13] ebd. 47.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. - Online-Lesesaal

liegt, bereits im Grundstück 70, eine weitere, ähnliche, ca. 0,7 Meter lange Verfärbung. Auch ein in Parzelle 70 gelegener Befund wurde als Grundschwelle angesprochen. So ist nicht auszuschließen, dass entweder eine grundstücksübergreifende Bebauung vorlag oder eine andere Grundstücksgrenze bestand. Nicht die Baubefunde im Grundstück 69 bilden das Carrée für einen ca. 4,3 Meter breites, giebelständiges Gebäude, sondern die Befunde aus beiden Grundstücken waren ein ca. 10,5 Meter langer, traufständiger Ständerbau (Gebäuderekonstruktion vgl. Abb. 4). Dies spräche für eine spätere Grundstücksteilung. Tatsächlich ist das Grundstück 70 mit ca. 300 qm relativ klein und wird sicher ehemals zum Grundstück 69 gehört haben. So entstünde ein etwa 900 qm, mit dem ebenfalls relativ kleinen Grundstück 71 ein ca. 1.300 qm großes Grundstück. Untermauert wird dies durch eine große Schindergrube, die genau auf der Parzellengrenze 69 / 70 lag.

Die Grundschwellen der Häuser wurden durch Pfosten im Sand fixiert. Für den nun rekonstruierten Ständerbau kämen drei Pfostengruben in Betracht. Ein Befund stabilisierte demnach eine Ecke, die beiden anderen könnten Balken gegen seitliches verdrücken gesichert haben. Sollte einer dieser Pfosten gleichzeitig die Breite des Gebäudes markieren, so wäre dieses lediglich ca. 3,4 Meter schmal. Dies ist eher unwahrscheinlich, spräche es doch für einen Stall oder eine Scheune als straßenseitige Bebauung. Ein Keramikfragment aus importiertem Steinzeug spricht für den Bau des Gebäudes im 14./15. Jh.

Weiter schien die Situation innerhalb des Grundstücks 70 zunächst unübersichtlich, ehe an Hand der Profile klar wurde, dass sich hier in einer ehemaligen, mit Humusboden aufgefüllten Senke Pfützen bildeten. Hier fuhren sich offensichtlich gelegentlich Wagen fest. Einige Wagenspuren verlaufen in Richtung eines rekonstruierten Tores. Diese Fahrspuren datieren tendenziell vor dem Bau des Gebäudes, stammen also aus dem Ende des 13. Jhs. Auch die Keramik aus der Schindergrube datiert in diese Zeit. Ganz am Ende der Untersuchungsfläche wurde ein Ofen freigelegt (Abb. 5).

Der Ofen liegt ca. 1,8 Meter nordwestlich der Grundstücksgrenze mittig im Grundstück 70. Mit etwa 1,1 Meter Abstand vom NO-Giebel des großen Ständerbaus scheint der baulich Zusammenhang und somit die Funktion als hausbegleitender Backofen gegeben. Ein eiserner

Abb. 5: Reste eines Ofens aus dem 13./14. Jh.

Schließhaken als Teil einer Ofenklappe belegt einen auf längere Sicht angelegten Ofen, wenngleich die nur sehr dünne Lehmtenne für eine kurze Nutzung spricht. Im keramischen Fundgut dominiert Harte Grauware, auch des 13. Jhs., sowie eher jüngeres Material. Zwei Scherben glasierter Irdenware aus dem Bereich der Ofenklappe datieren an das Ende des 13./Anfang des 14. Jhs. Schon im 3. Bauabschnitt der Martin-Luther-Straße und zuletzt in der Puschkinstraße waren solche Öfen freigelegt worden.[14] Zeitgenössische Stiche zeigen solche stets außerhalb der Häuser gelegenen Backöfen (vgl. Abb. 4, Bild unten rechts). Ursächlich diente dies wohl der Brandsicherheit. Die Zubereitung von Speisen erfolgte dagegen auf andern Ortes beobachteten Herdplatten im Haus.[15]

Ab der Einmündung der ehemaligen Schul-Straße wurde vor den Grundstücken 69 und 70, im ehemaligen Straßenkörper, eine relativ amorphe aber doch lineare Struktur beobachtet. Unterbrochen durch Bereiche anstehenden Bodens und einem einzelnen Pfosten setzte sich diese bis in die nordöstliche Grabungsgrenze fort. Diese Struktur lag relativ nahe an der Grundstücksgrenze. Dieser Befund wurde an drei Stellen geschnitten. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Grabenabschnitte.

14 Puschkinstraße (UBO-2009-022), Martin-Luther-Straße (UBO-2008-001).
15 Donat 2005, 50 (Greifswald, Luther-Lappstraße).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 6: Befestigungsgraben unter einer Wegebefestigung des 14./15. Jhs. (Foto: Autor)

Der im Profil erkennbare untere, schwach konische, nach unten einziehende Bereich wurde nach Ausweis der wenigen Keramik im 13./14. Jh. angelegt und relativ zügig wieder verfüllt. Hierfür sprechen das relativ sterile Material der in einem Zuge verfüllten unteren 0,5 Meter und die klare Befundgrenze. Die ebenfalls nur wenigen Funde des oberen, muldenförmigen, stark humosen Bereiches, sprechen für einen Graben des 14./15. Jhs., welcher einige Zeit offen stand. Die oben beschriebene Wegebefestigung ebnete den Graben noch im 14./15. Jh. ein. Weitere Grabenabschnitte wurden im Verlauf dieser Maßnahme an insgesamt fünf Stellen erfasst (vgl. Abb. 6, 7).

Die zu den Parzellen 69 und 70 gehörige Grundstücksgrenze scheint mit einer schmalen, linearen Struktur anfangs sehr klar erfasst. Die Keramik daraus datiert ins 13./14. Jh. Auch im Bereich der Überschneidungen mit einer Pfostengrube und der Grundschwelle eines Fachwerkhauses entspricht dieser Befund dem Bild eines Gräbchens entlang der Parzellengrenze. Im weiteren Verlauf verliert sich die schmale Gräbchenstruktur in einem relativ amorphen, länglichen Befund mit diversen Binnenstrukturen. Teils großflächige Strukturen (Pfostengruben, Gräbchen, Balkenlage) überlagern den bis zu 1,2 Meter breiten und 0,5-0,9 Meter tiefen, mehrphasigen, grabenartigen Befund. Dessen südwestlicher Abschluss konnte wegen der Überlagerung durch die Brandschuttplanierung nach 1735 nicht eruiert werden. Für eine weitere in diesem Bereich beobachtete langrechteckige, grabenartige Struktur des 16. Jhs. käme die Interpretation als Fundamentgraben für eine Grundschwelle ebenso in Frage, wie ein Einschnitt eines Balkens in die Grundstücksgrenze.

Die Profile und kleineren Teilplana lieferten zwar wichtige Informationen, die genaue Struktur und die Abfolge der Anlage der Befunde hätte sich aber nur im Zuge einer systematischen Ausgrabung erschlossen. Somit bleiben die folgenden Interpretationsmodelle im Bereich des Spekulativen. Eine Theorie greift die verschiedentlich geäußerte Vermutung auf, dass evtl. innerhalb Templins, zumindest aber in unmittelbarer Nähe der Stadt, mit einer Burg zu rechnen ist. So schreibt die Historikerin Enders für die Genese uckermärkischer Städte: „Die meisten Städte schlossen sich an frühere Siedlungen, an spätslawische oder frühdeutsch Siedlungen an, die an markanten geografischen Punkten errichtet worden waren, an Oder, Havel und Ucker, an wichtigen Straßen oder im Grenzgebiet.[16]

Als ein solches Areal käme der Hügel in Frage, auf welchem später die Kirche, errichtet wurde. Die südlich daran vorbeiführende spätere Mühlenstraße als wichtige Verbindung z. B. zum Ostseeraum war sicher ein Standortfaktor für die Wahl des Geländes. Ob zunächst lediglich eine bäuerliche Ansiedlung geplant war, oder man einen herrschaftlichen Sitz errichten wollte, erschloss sich nicht. Für ersteres ist an kleinere Einhegungen als Schutz gegen Eindringen oder Ausbrechen des Viehs, zu Meliorationszwecken, als Annäherungshindernis mit fortifikatorischem Hintergrund und der Schaffung eines Friedens- und Rechtsraumes zu denken.[17] Dem würde ein Gräbchen, wie er anfangs auch im Bereich der Grundstücksgrenze angetroffen wurde, entsprechen. Ebenfalls ohne größeren Aufwand war ein Staketenzaun zu errichten. Ein solcher Zaun scheint in Verlängerung dieses Grabens, im Bereich des breiteren und tieferen Grabens, angetroffen worden zu sein (siehe Abb. 7).

Wann es dann zum Entschluss kam, das Areal mittels eines bis 1,1 Meter tiefen und im unteren Teil etwa 1 Meter breiten Sohlgraben abzugrenzen, bleibt unklar. Ebenso, weshalb die Grubensohle zügig wieder verfüllt wurde und wie der Graben verlief. Scheinbar verhinderte das damals kleinräumig reliefierte, kuppige Gelände eine für Ostdeutschland mehrfach beobachtete rechteckig umgrenzte Fläche. Hatte man hier im 13. Jh. anfangs eine kleinere Ansiedlung geplant und noch während man im

[16] Enders 1992, 77, Das in diesem Zusammenhang angeführte Zitat aus Mrusek 1973, wonach die Vorgänger der Rathäuser von den Städten übernommene stadtherrliche Eigenbefestigungen seien, kommt für Templin aus geomorphologischer Sicht nicht in Frage.

[17] Biermann 2005, 104–106.

Uckermärkisches Kreismuseum Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Begriff war einige Grabenabschnitte anzulegen, erfolgte die Umplanung zur von Steinmauern umschlossenen Stadt? Nichtsdestotrotz könnte für die lange Zeit des Mauerbaus die Abgrenzung eines herausgehobenen Teils der Stadt für notwendig erachtet worden sein, ehe der Graben im 14./15. Jh. eingeebnet wurde.

Die Grabenabschnitte im Bereich nahe der ehem. Mühlenstraße wirken älter und passen vom Verlauf her nicht zu den Grabenabschnitten im

Abb. 7: Staketenzaun[18] und archäologischer Befund mit Zaun-Rekonstruktion aus Templin. (Foto: Autor)

Norden der Untersuchungsfläche. Eine längere Nutzung als tiefer Graben wird durch die Verfüllung mit stark humosem Material ab der Grabensohle belegt. Eigentlich, und zu dieser Phase könnten die Grabenabschnitte im Südwesten der Untersuchungsfläche gehören, erfolgt die Anlage der Befestigung in der ersten Bauphase der mittelalterlichen Planstadt. Dies ist archäologisch für Tornow und Miltendorf, beides Gründungen geplant für agrarische Nutzung, belegt. In der dem städtischen Rechtsmilieu entlehnten, auf eine ähnlich wie Templin geplante Stadt „mit ländlichen und zugleich städtischen Funktionen" zugeschnittenen Lokationsurkunde von Großwusterwitz, wird den Siedlern ein Umwallen der Siedlung ausdrücklich zugestanden.[19] Andererseits könnte der Befund ein profaner Schmutzwasser- /Straßenentwässerungsgraben gewesen sein. Derartige

[18] Biermann 2005, 110 Abb. 25: „Palisadenartiger Zaun im Museumsdorf Klockenhagen".
[19] Biermann 2005, 98.

Gräben waren durchaus breit, tief und teils sogar mit Holz ausgekleidet. Auch die nur abschnittsweise Anlage als straßenbegleitende Sickergruben mit Erdbrücken als Grundstückszufahrten scheint denkbar.[20] Dies und die Flucht zur 1725 dokumentierten Grundstücksgrenze und dem Verlauf der späteren Probstey Straße spricht gegen den fortifikatorischen Ansatz. Dem wäre entgegen zu setzen, dass auch die Parzellierung der neuen Ansiedlungen zum Teil noch vor Ankunft der Siedler in der Gründungszeit des Ortes erfolgte.

Diese unter Leitung des Lokators erfolgte Maßnahme ist für mehrere brandenburgische Gründungen des 13. Jhs. belegt.[21] Die nur abschnittsweise erfolgte Befestigung könnte dem Bauablauf, also dem Aufbau der Stadt, bei gleichzeitiger Anlage des Grabens geschuldet sein. Vielleicht waren mehrere Bauzufahrten nötig.

Auch die Zugänge zum mit Graben und Palisade befestigten Herrenhof des 11./12. Jhs. von Holzheim (Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis) waren Erdbrücken. Dort belegen die nachgewiesenen Pfosten Tore in Bereichen von Erdbrücken und keine Brücken über den Graben. Die mit „Herrenhof und Kirchhofsbereich St. Thomas" benannte Abbildung zur Situation in Fritzlar ist der Situation in Templin ähnlich (vgl. Abb. 4). Neben der Lage randlich des späteren Kirchhofes sind dies die bereits erwähnte Abgrenzung des Areals mit Palisade und Graben, hier scheinbar mit Staketenzaun und Graben, den Zugängen über Erdbrücken, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, sowie einem Backofen. Befunde, die auch auf dem hier betrachteten Areal freigelegt wurden, oder sich rekonstruieren ließen.

„Herrenhof und Kirchhofsbereich St. Maria Magdalena" – für diesen Titel ohne Fragezeichen waren dem Autor die Interpretation und Datierung der Befunde zu unsicher, sowie die ergrabene Fläche zu klein. Vielleicht werden irgendwann weiteren Ausgrabungen in diesem Stadtbereich notwendig und liefern neue Denkanstöße zur Interpretation dieses Grabens. Die Untersuchungen in der nördlichen Martin-Luther-Straße lieferten überraschende und interessante Informationen zur Genese der mittelalterlichen Planstadt Templin. Schade, dass finanzielle Zwänge und enge Bautermine viele Fragen unbeantwortet und somit viel Raum für Spekulationen ließen.

[20] Herzlichen Dank Herrn Dr. M. Schulz für diese Hinweise.
[21] Biermann 2005, 111.

Literatur

Christof Baier, Bürgerhäuser in Templin und Zehdenick. Die Theorie vom bürgerlichen Wohnhaus und die Praxis des provinzialstädtischen Bürgerhausbaus in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert. Dissertation Berlin 2006.

Felix Biermann, Das geplante Dorf – Ortsbefestigungen und Parzellierungen in Dörfern der Ostsiedlungszeit. In: Felix Biermann, Günther Mangelsdorf (Hrsg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jhs. im ländlichen Raum. Frankfurt a. M. 2005 (Greifswalder Mitt. 7, 91–120).

Rene Bräunig, Die mittelalterliche und barocke Planstadt Templin im Spiegel archäologischer Forschungen. Untersuchungen auf den städtischen Parzellen Martin-Luther-Straße 22 und Werderstraße 36. In: Gerson H. Jeute u. A. (Hrsg.): Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag. Leidorf, Rahden 2007, (Internationale Archäologie. Studia honoraria. Bd. 26, 101–108).

Peter Donat, Zum städtischen und ländlichen Hausbau des 12.–15. Jahrhunderts in Deutschland – Forschungsprobleme regionaler Entwicklung. In: Felix Biermann, Günther Mangelsdorf (Hrsg.). Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jhs. im ländlichen Raum. Frankfurt a. M. 2005 (Greifswalder Mitt. 7, 39–68).

Liselott Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis 18. Jahrhundert. Weimar 1992 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Band 28).

Norbert Wand, Das Dorf der Salierzeit. Ein Lebensbild. Sigmaringen 1991.

Diaconstraße (heute: Blick durchs Töpfertor in die Kantstraße).

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Aus der wechselvollen Geschichte der Stadt Templin

Bärbel Makowitz, Templin

Bärbel Makowitz wurde 1948 in Wieck auf Rügen geboren. Nach dem Studium an der Humboldt Universität zu Berlin arbeitete sie ab 1970 als Lehrerin für Geschichte und Russisch an der Goethe-Schule Templin, ab 1991 am Gymnasium Templin. Sie bezog im Unterricht stets Heimatgeschichte ein, stellte eine stadt- und heimatgeschichtliche Sammlung für den Unterricht auf. Am Gymnasium beteiligten sich verschiedene ihrer Schülergruppen am „Geschichtswettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten" und an Projekten zur Stadtgeschichte. 1990 war sie an der Gründung des „Templiner Heimatklubs" beteiligt, dessen Hauptschwerpunkt seit 1991 die Herausgabe des „Templiner Heimatkalenders" ist. Derzeitiges Projekt ist die Neuerarbeitung einer „Geschichte der Stadt Templin".

Von der Gründung der Stadt Templin

Die Stadt Templin liegt in der Uckermark, deren Namen von dem slawischen Stamm der Ukranen abgeleitet wurde. Erste Besiedlungsspuren im heutigen Stadtgebiete stammen aus der Jungsteinzeit. Aufgrund der schlechten Ackerböden war die Besiedlung des Templiner Raumes bis zum Mittelalter recht dünn.

Die Herkunft des Namens der Stadt ist umstritten. Neben verschiedensten Deutungsversuchen erscheint eine Übertragung des Namens durch Neusiedler schlüssig. Im Havelgebiet bei Potsdam gab es z. B. den slawischen Ort Templeyn. Um 1230 erwarben die Söhne Albrechts II., die askanischen Markgrafen Johann I. und Otto II., durch Kauf von den Pommernherzögen, das Territorium, zu dem auch das heutige Stadtgebiet gehörte. Wie bei den Askaniern üblich, sicherten sie ihre neuen Gebiete mit Städten. Ein Gründungsdatum ist für Templin nicht überliefert, es dürfte aber nicht lange nach 1230 liegen. Aus der Frühzeit Templins gibt es keinerlei schriftlichen Überlieferungen. In den letzten Jahren brachten hier archäologische Untersuchungen erstaunliche Erkenntnisse, die diesem Heft separat vorgestellt werden.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Uckermärkische Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Templin unter wechselnden Landesherren

Urkundlich wurde die Stadt „Templyn“ 1270 erstmalig anlässlich eines Ländertausches der Gebiete und Städte Löwenberg und Königsberg beiläufig genannt. Als „oppidum Templin“, also Städtchen, wird Templin 1314 in einer Urkunde erwähnt. (1)

Die Templiner Stadtherren verstanden es, sich im Laufe der Zeit von ihren ständig wechselnden Landesherren – den pommerschen und mecklenburgischen Herzögen und den brandenburgischen Markgrafen – immer neue Rechte sichern zu lassen, und sich so auch einen umfangreichen Besitz anzueignen. So hatte die Stadt 1320 das Recht zum Betreiben einer Mühle und auf die Erhebung von Brückenzoll, die auch Eigentum der Stadt waren. Dazu kam umfangreicher Wald- und Wiesenbesitz, in der Stadt durfte keine Festung angelegt werden. Zudem hatte die Stadt die Gerichtsbarkeit über die Bewohner und die umliegenden Dörfer inne. (2)

Die Templiner Stadtmauer – eine besondere Sehenswürdigkeit

Templin besitzt noch heute, abgesehen von einigen jüngeren Durchbrüchen, ihre gesamte aus Feldsteinen errichtete Wehranlage. Sie ist 1.735 m lang und 7 m hoch, verjüngt sich nach oben hin und schließt mit einer Mauerkrone aus Backsteinen ab.

Die erste Befestigungsanlage bestand wahrscheinlich aus einer Palisade auf einem flachen Wall und einem vorgelagerten Graben. Vermutlich in der 2. Hälfte des 13. Jhs. ersetzte man erst die Tore durch Steinbauten, anschließend wurde Stück für Stück die Stadtmauer errichtet. (3)(4) Alle 20 bis 30 m errichtete man Wiek- oder Weichhäuser, 53 halbrunde und ein rechteckiges, 47 blieben bis heute erhalten. In die Stadtmauer wurden drei Tortürme, das Berliner- (Hindenburgsches), Mühlen- (Gandenitzsches oder Lychener) und Prenzlauer (Peterisches oder Petersdorfer) Tor, ebenfalls aus Findlingen, integriert. Ca. 1325 begann der Umbau der drei Stadtausgänge zu hausartigen, 20 Meter hohen, repräsentativen gotischen Backsteintoren mit Zwinger und Vortor. Sie sind heute Wahrzeichen der Stadt.

Mit diesen weit sichtbar und reich geschmückten Toren sollten die gestiegene Bedeutung und der Wohlstand der Stadt dokumentiert werden. Ein Vergleich mit dem Kirchenbau der Klosterkirche Chorin belegt

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

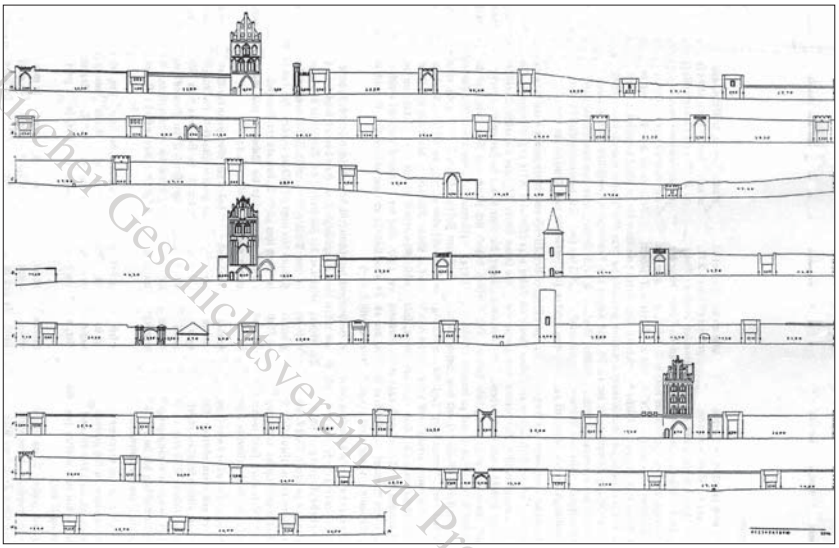


Abb. 1: Abwicklung der Templiner Stadtmauer[1]

aufgrund der Übereinstimmung des Palmfrieses nach dem Kunsthistoriker Trost (5), dass das Mühlentor der erste Neubau der Stadtbefestigung war, dann folgte das Berliner und als letztes das Prenzlauer Tor.

Zugleich mit dem Umbau der Stadttore wurde auch eine Erhöhung der Stadtmauer und der Wiekhäuser vorgenommen. Im Verlauf des 14. Jhs. wurde durch das Aufkommen von Feuerwaffen die Lagerung von Schießpulver notwendig. Deshalb sind zwei der Wiekhäuser durch einen von innen vorgelegten Halbzylinder zu vollrunden überdachten Türmen umgebaut worden. Zuerst entstand

Abb. 2: Sanierte Stadtmauer mit Rundweg. (Foto: Wolff-Hasso Seybold)

[1] H. Herchel, Die Kunstdenkmäler des Kreises Templin. 1937, 148.

der Eulenturm, zwischen Prenzlauer und Berliner Tor gelegen. Eine weit oben eingelassene Öffnung konnte nur über eine Leiter erreicht werden. Nachdem die Lagerung von Schießpulver und Munition nicht mehr notwendig war, wurde der Eulenturm als Gefängnis genutzt und trug auch die Bezeichnung „Hungerturm“. Der im Nordwesten stehende sogenannte Pulverturm hat heute noch ein massiv gemauertes Kegeldach und eine eisenbeschlagene Tür. Er entstand am Ende des 14. Jhs. Man nutzte ihn zur Lagerung des Schießpulvers und später ebenfalls als Gefängnis für Schwerverbrecher. Eine 3–4 Meter hohe Luke war der einzige Zugang. Ein weiterer hoher Rundturm stand am heutigen Wassertor am Tennisplatz, der bei Straßenbauten abgerissen wurde. Das einzige viereckige Wiekhaus befindet sich am Mühlenteich.

Abb. 3: Der Pulverturm 1890.[2]

Abb. 4: Das Prenzlauer Tor um 1855.[3]

Von der Wallanlage ist heute nur noch ein Rest am Berliner Tor erhalten. Neben den Toren standen die Torschreiber- oder Zollhäuser, an denen Kaufleute und Bauern vor Betreten der Stadt einen Zoll, die Akzise, auf die einzuführenden Waren entrichten mussten.

[2] W. Blankenburg, Chronik der Stadt Templin. 7 Bde., o. J. (etwa 1930–50), (unveröff., Stadtarchiv Templin, Inventarverzeichnis Nr. 1955A).
[3] Bild von Wilhelm Wilcke, Templiner Kreiskalender 1928, 91.

Neben den drei beschriebenen Haupttoren bestand ein weiteres kaum bekanntes Tor, das Güteritzer oder Jüteritzer Tor. In einer Urkunde von 1567 wurde dieses Tor als Altweg nach Vietmannsdorf genannt und führte in die Gemüsegärten auf dem Güteritzer/Jüteritzer Feld. Es lag vermutlich am Eulenturm und ist wohl eher als Pforte zu bezeichnen. (6)

In der beginnenden Neuzeit, anfangs des 16. Jhs., verlor die Stadtmauer aufgrund immer besserer Waffen ihre militärische Bedeutung. Templin hatte sich zu dieser Zeit in seiner wirtschaftlichen Bedeutung behauptet und war ein wirtschaftliches Zentrum. Deshalb mussten die Handels- und Verkehrsbedingungen durch günstigere Stadtzugänge unterstützt werden, und so hat man neben die durch den Torturm führenden Durchfahrten stadtseitig rechts weitere Zugänge gebrochen. Diese neuen Durchfahrten erhielten im Volksmund den Namen „Waldemarstore/-bögen“ und wurden in Form eines spitz zulaufenden Bogens gebaut. Geschützt werden konnten diese Zugänge von den Tortürmen und den Zwingern aus.

Abb. 5: Stadtansicht nach Merian.[4]

Von Bränden, Kriegen und anderen Katastrophen

Die Stadt wurde oft von großen Katastrophen heimgesucht. Brände in den Jahren 1492, 1530, 1618 und 1735, bei denen die Stadt unterschiedlich stark zerstört wurde. Seuchen, Missernten und Naturkatastrophen vernichteten die Errungenschaften der Bewohner. Nachdem die Templiner ihre Stadt nach dem Brand von 1618 großteils wieder aufgebaut hatten, richteten 1623 Hagelschläge großen Schaden an. Dächer der Häuser, sogar

[4] H. Herchel, Die Kunstdenkmäler des Kreises Templin. 1937, 146.

des Rathauses, wurden zerstört, Menschen und Vieh verletzt. Die Pest suchte die Stadt 1626 heim, 47 Familien fanden den Tod. Im Jahre 1627 erreichte der 30-jährige Krieg Templin. Dänen, kaiserliche Truppen und Schweden lagerten zeitweilig in Templin und plünderten. An die Dänen waren 1627 sieben Wochen lang 160 Taler Kontribution zu zahlen, wofür die Dänen die Stadt vor Raub, Überfall und Plünderung zu schützen versprachen. Einmalig sollten außerdem 2.000 Pfund Brot und 20 Tonnen Bier geliefert werden. Gleichzeitig musste die Stadt an kaiserliche Truppen in der Stadt Brandenburg wöchentlich 100 Taler und einmalig 600 Taler entrichten. Das war für die wenigen Menschen fast unmöglich. Es sollte aber noch schlimmer kommen, als die Dänen die Stadt nach Ablauf der Zahlungen doch besetzten und sie plünderten. Als die Schweden 1631 die Stadt besetzten, konnten die Templiner für kurze Zeit aufatmen. Diese Truppen kannten keine Plünderungen. Was sie brauchten, nahmen sie gegen Bezahlung. Als jedoch 1632 der Schwedenkönig Gustav Adolf bei Lützen fiel, wurde auch Templin als Feindesland betrachtet und behandelt. Einquartierungen, Zahlungen und Plünderungen verschlimmerten die Lage immer mehr. 1638 klagte der Rat, es hätten „etliche Leute alhier hungershalber Katzen und Hunde geschlachtet, vom Schinder Pferdefleisch genommen, verkocht und gefressen – etliche, abscheulich zu schreiben, fangen Mäuse und braten sich dieselben – ja, es befindet sich, dass bald hier bald dort kleine Kinder mangeln und man nicht weiß, wo sie hingeraten, dass also präsumierlichen, dass ein Mensch den andern wegen des großen Hungers fressen muss.“ (6) Von 314 Familien, die 1618 in der Stadt wohnten, gab es 1645 nur noch 30, bis 1648 stieg die Zahl auf 45.

1722 gab es wieder 162 strohgedeckte Häuser, 103 Scheunen – es lebten 1.381 Bürger in Templin. 1730 waren es schon 167 mit Stroh gedeckte Häuser und 1.681 Einwohner. 1735 vernichtete eine Feuersbrunst Templin in nur vier Stunden, nur die Wehranlagen und das Sankt-Georgen-Hospital mit der Kirche in der heutigen Berliner Straße blieben erhalten. Die Menschen nächtigten in Kellern oder Hütten, die sie sich aus den Trümmern errichteten. Auf Befehl König Friedrich Wilhelm I. wurde ein Plan zum Neuaufbau der Stadt entworfen. Nach seinem Tod unterstützte sein Sohn Friedrich II. den Wiederaufbau, wofür ihm die Stadt 1902 ein Denkmal in Form einer Büste am Rathauseingang setzte. Er erließ bis zur

Uckermärkischer Geschichtsverein e.V. – Online-Lesesaal

Fertigstellung die Steuerzahlungen und verbot bei Strafe die Abwanderung aus der Stadt. So konnten bis 1741 die Wohnhäuser der Stadt auch mit Hilfe anderer Städte, z. B. Hamburgs, größtenteils wieder aufgebaut werden. Mit Hamburg unterhielt Templin umfangreiche Handelsbeziehungen. Templin lieferte vorwiegend Holz für den Schiffbau. Hamburg überwies die namhafte Summe von 611 Talern, 23 Silbergroschen. Noch nicht wieder hergestellt waren zu dieser Zeit die öffentlichen Gebäude. Die Stadt wurde nach barockem Muster neu gegliedert, etliche neue Tore geschaffen. Beim Neuaufbau erhielt die Stadt ihre heutige Form. Sie wurde in rechteckige Häuserblocks aufgeteilt, der Marktplatz wurde verkleinert. Die Häuser errichtete man in geschlossenen Reihen als Fachwerkbauten mit einem Erd- und einem Obergeschoss. Zeugnis davon legen heute noch einige alte Fachwerkhäuser ab, z. B. das alte Sparkassengebäude und Häuser der Rühl-Straße. 1746 wurde begonnen, das Rathaus wieder aufzubauen - es konnte 1751 eingeweiht werden. Die Baukosten betrugen 4.310 Taler, 3 Silbergroschen, 6 Pfennig. 1749 wurde die neu erbaute Maria-Magdalenen-Kirche eingeweiht. Die Lindenpromenade, die den Marktplatz noch heute umgibt, wurde erst 1858 angelegt.

Viele Entbehrungen hatte die Stadt auch durch den Siebenjährigen Krieg, besonders aber auch während der Napoleonischen Kriege zu erdulden. Da die Preußen die Schlacht bei Jena und Auerstedt verloren hatten, wurde das Land von den Franzosen besetzt. Ständige Zahlungen, Einquartierungen und andere Dienste mussten geleistet werden. Allein im Jahre 1809 musste die Stadt 13.894 Taler zahlen, außerdem mussten für Tuche, Schneiderlöhne, Schuhe usw. 2.461 Taler aufgebracht werden. Die Not der Bevölkerung wurde auch dadurch immer noch größer, dass für den preußischen Staat ebenfalls Gelder fällig waren. Die Niederlage Napoleons in Russland brachte die Wende des Krieges – er wurde zum Befreiungskrieg gegen die französische Fremdherrschaft. Wie überall meldeten sich auch in Templin Freiwillige. Sieben Jugendliche schlossen sich dem freiwilligen Jägerkorps an. Auch junge Mädchen, als Männer verkleidet, meldeten sich an die Front. Unter ihnen die spätere Templiner Bürgerin Friederike Krüger. Als Schneider August Lübeck kämpfte sie im Kolberger Grenadier-Regiment. Sie nahm an 17 Schlachten teil, wurde dreimal verwundet. Für ihre Tapferkeit erhielt sie das Eiserne Kreuz und wurde zum Unteroffizier befördert. Nach ihrer Entlassung heiratete sie

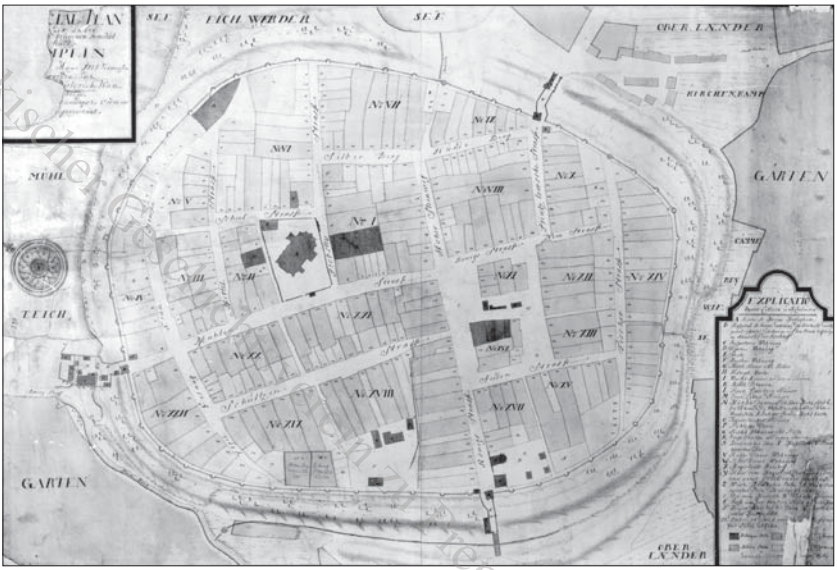


Abb. 6: Templiner Stadtplan von 1725 (vor dem Stadtbrand 1735).[5]

den Unteroffizier Karl Köhler und lebte mit ihm in Templin. Ihr Grab ist noch heute als Denkmal auf dem Friedhof in der Bahnhofstraße zu besichtigen.

Templin erhielt den Kreisstadtstatus

Nach dem Ende der Befreiungskriege wurde Templin im Zuge der preußischen Reformen 1817 zur Kreisstadt ernannt. Zum neuen Kreis gehörten die drei Städte Templin, Lychen und Zehdenick, die Flecken (Dörfer, die mit einzelnen Rechten, z. B. Marktrecht, ausgestattet waren) Boitzenburg, Gerswalde, Fredenwalde, sowie 49 Dörfer, 74 Güter und Vorwerke, 17 Kolonien und 39 Ausbauten. Das waren 788 Feuerstellen in den Städten, 2.638 auf dem Lande, 25.834 Einwohner lebten im Kreis. In Templin lebten um 1800 2.013 Menschen in 318 Häusern, bis 1840 hat sich die Einwohnerzahl auf 3.019 erhöht. 1861 wies die Stadt 363 Wohngebäude auf, dazu kamen 780 Baulichkeiten, die gewerblichen und wirtschaftlichen Zwecken dienten, darunter eine Druckerei, eine

[5] Vgl. Anm. 2.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Tuchfabrik, vier Leinenfabriken, zwei Brauereien, zwei Destillieranstalten, eine Leimsiederei, eine Kalkbrennerei, drei Ziegeleien und drei Mühlen.

Durch den aufblühenden Verkehr in den 20-er Jahren des 19. Jahrhunderts zeigte sich bald überall die Notwendigkeit zur Verbesserung der Straßen bzw. der Anlegung von Chausseen. 1848 begann der Bau der Strecke Gransee–Zehdenick–Templin über Fährkrug und Petznick zur Berlin–Prenzlauer–Landstraße. 1849 folgte die Strecke Lychen–Boitzenburg und der damit verbundene Brückenbau. 1838 erscheint die erste Zeitung, das „Templiner Wochenblatt", 1848 das „Templiner Kreisblatt." 1843 wurde erstmals ein Schulneubau in der damaligen Probsteistraße, heute Martin-Luther-Straße, begonnen, in dem etwa 200 Kinder unterrichtet wurden. Daneben existierte noch eine Bürger- und Mädchenschule. Für ein notwendiges Krankenhaus konnte kein Neubau finanziert werden, sondern 1841 wurde in der Schinkelstraße ein Eckhaus nebst Seitengebäuden, Ställen und Hofraum erworben und zur Einrichtung einer Krankenanstalt genutzt. In den ersten Jahren wurden durchschnittlich 80 Kranke behandelt, die Kosten betrugen pro Tag 5 Silbergroschen. Für die Ernennung Templins zur Kreisstadt stellte die Stadt Bauland und Gelder für den Kreishausbau am Markt zur Verfügung. 1821 wurde die Kreissparkasse eröffnet.

Die Stadt etablierte sich als Ackerbürger-, Schul- und Beamtenstadt sowie als Erholungsstandort

Für eine industrielle Entwicklung fehlten dem Templiner Raum die Voraussetzungen. So behaupteten sich zu Beginn des 20. Jhs. neben Ackerbau und Handwerk nur kleinere Industriebetriebe und die Beamtenschaft in Templin. Volkszählungen vom Juni 1925 zufolge stellten die Beamten und die im öffentlichen Dienst Beschäftigten mit 729 Personen aus 650 Haushalten die stärkste Berufsgruppe.

1859 waren die Straßen mit Petroleumlampen beleuchtet, am 1. September 1896 brannten die ersten elektrischen Straßenlampen, Häuser und Betriebe wurden angeschlossen. Auch auf dem Gebiet des Nachrichtenwesens gab es Neuerungen. 1863 wurde der Telegrafenbetrieb aufgenommen und 1901 Templin an das Fernsprechnetz angeschlossen. Die Post befand sich von 1892 bis 1912 im Gebäude der heutigen „Deutschen Bank", 1912 errichtete man die Poststelle in der Puschkinstraße. Eine Sensation war am 17. August 1893 das 1. Automobil des Kaufmanns Bundfuß.

Uckermärkischer Geschichtsverein Templin e. V. – Online-Lesesaal

Zwar war die industrielle Entwicklung an Templin vorbeigegangen, aber dafür wurde die Stadt Ende des 19. Jhs. durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz ab 1888 aufgrund des Wasser- und Waldreichtums als Urlaubsort entdeckt. Damit verbunden ist die Errichtung des Posterholungsheims am Lübbesee, das 1908 eingeweiht wurde, der Bau zahlreicher Hotels und Restaurants rund um den Markt. Parallel zum Erholungsort entwickelte sich Templin als Schulstadt. Bereits 1906 öffnete die erste private Forstlehrlingsschule Deutschlands in der Röddeliner Straße, da die Stadt selbst eine der größten Wald besitzenden Kommunen war. Zwei Jahre später nahmen die Schulkinder die neue Bürgerschule, die heutige Goethe-Schule am Eichwerder, in Besitz. Zu dieser Zeit war bereits die Entscheidung gefallen, dass das Joachimsthalsche Gymnasium, gegründet durch den Markgrafen von Brandenburg, den Kurfürsten Joachim Friedrich 1607 im gleichnamigen Ort, seinen Standort nach Templin verlegen würde. Es war seit 1637 in Berlin ansässig, bot aber aufgrund des rasanten Wachstums und der damit verbundenen Ablenkungen nicht mehr das gewünschte Umfeld. So wurde am 07.11.1912

Abb. 7: Eingangsbereich vom Joachimsthalschen Gymnasium.
(Foto: Wolff-Hasso Seybold)

im Beisein von Honoratioren des Kaiserhauses und der Politik die neue Bildungsstätte übergeben. Auch dafür hatte die Stadt das entsprechende Land, Bauzuschüsse und die Entschließungskosten aufgebracht. Als Gegenleistung konnten 30 Templiner diese Einrichtung besuchen. Bereits 1893 hatte die Stadt sich eine höhere Privatschule gebaut, die 1924 in ein Reformrealgymnasium umgewandelt wurde, um Bürgerkindern eine gymnasiale Ausbildung zu ermöglichen.

Sozial engagierte Bürger hatten schon 1854 für „sittlich verwahrloste Knaben" ein Rettungshaus eröffnet, das seit 1913 als „Waldhof- Erziehungsheim für Knaben" geführt wurde. Zur gleichen Zeit ließen Berliner Beamte ein Erziehungsheim für ihre Söhne in der Stadt eröffnen, das Kinderheim „Neuhof" in der Dargersdorfer Straße. Damit hatte sich Templin Anfang des 20. Jhs. als Ackerbürger-, Schul-, Beamten- und Erholungsstandort etabliert.

Diese Entwicklung der Stadt wurde durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges unterbrochen. Genau wie in anderen Städten wirkten sich Mobilmachung und Kriegszustand von Anfang an auf das Leben der Bevölkerung aus. Die Stadt zeichnete mehrere Kriegsanleihen, ständig wurden die Rationen gekürzt, das normale Leben beschränkt. Nach Kriegsende holten die Inflation und die Währungsreform bei vielen das Übrig gebliebene. Trotzdem gelang es den Stadtvätern, aber auch den Bürgern, etwas Neues zu beginnen. Aufgrund des Anwachsens der Bevölkerung wurden in der Weimarer Republik Wohnungsbauprogramme aufgelegt, und Templin wuchs über die Stadtmauern hinaus, neue Straßen und Wohnviertel entstanden, die ansteigende Sportbewegung machte den Bau des Sportplatzes notwendig, der 1922 eingeweiht wurde und die Bildungsmöglichkeiten wurden durch die Einrichtung einer Landwirtschaftsschule und einer modernen, nach wissenschaftlichen Erkenntnissen geführten Hilfsschule erweitert.

Auch die medizinische Versorgung konnte durch einen Krankenhausneubau, der am 01.04.1930 mit 130 Betten in Betrieb genommen wurde, verbessert werden. Und sogar die Eröffnung einer Jugendherberge 1931 leistete sich die Stadt.

Nicht bezahlbar war allerdings ein Jubiläumsfest zur 700-jährigen Stadtgründung 1930. Dieses Ereignis wurde 1932 gemeinsam mit der 100-jährigen Geburtstagsfeier des „Männergesangsvereins" nachgeholt. Ein negatives Zeichen für die Zukunft setzten im März 1927 sieben junge

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Männer mit der Gründung der NSDAP-Gruppe und einer SA-Gruppe. Obwohl es hier nur eine geringe Arbeiterklasse gab, fielen bei den Wahlen am 05. März 1933 noch vier Stadtverordnetenplätze an die SPD, die jedoch mit dem Ermächtigungsgesetz beseitigt wurden. Widerstand hat es nicht direkt gegeben, doch die letzte in der Stadt lebende Jüdin, Franziska Köppen, hatte man in amtlichen Listen mehrmals nicht aufgeführt. Sie wurde 1944 denunziert und ins KZ Ravensbrück deportiert. Die Synagoge in der Berliner Straße war bereits im März 1938 angesteckt worden.

Das gesamte gesellschaftliche Leben war in der Zeit des Nationalsozialismus wie überall gleichgeschaltet. Und auch den 2. Weltkrieg, den aus der Erfahrung des gerade zurückliegenden I. Weltkrieges niemand wollte, begrüßten dann doch die meisten. Es wiederholten sich Rationierungen, Einschränkungen, aber es musste niemand hungern. Das Erwachen kam noch nicht einmal, als Templin am 06. März 1944 um 12.32 Uhr durch anglo-amerikanische Flieger bombardiert wurde, 215 Menschen den Tod fanden und ca. 60 % der Innenstadt zerstört wurden. Jetzt, 70 Jahre später, gibt es noch Baulücken.

Nach dem 2. Weltkrieg, 1952 im Zuge der Verwaltungsreform, kam der Kreis verkleinert zum neu gebildeten Bezirk Neubrandenburg, die alten Wurzeln zu Brandenburg wurden gekappt. Genau wie der Bezirk blieben der Kreis und die Stadt Templin auf die Nahrungs- und Forstwirtschaft und auf den Tourismus orientiert. So entstand der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb, das Bekleidungs- und ein Möbelwerk nahmen die Arbeit auf. Das ehemalige „Posterholungsheim“ wurde FDGB-Heim und 1984 als „Friedrich-Engels-Heim“ die größte Urlaubereinrichtung in der DDR. Anfang der 70-er Jahre wurde als weiterer Urlauberstandort das „Salvador-Allende-Heim“ mit Hotel, Restaurantkomplex und Nachtbar im Bürgergaren an der Schleuse hinter dem Templiner Kanal errichtet. Zuvor war im Nationalen Aufbauwerk dort bereits eine Freilichtbühne geschaffen worden. Zur Koordinierung des Fremdenverkehrs wurde Ende der 60er Jahre der Zweckverband für Erholungswesen gegründet, der die Fahrgastschifffahrt und die Campingplätze der Umgebung betreute. Seit 1971 ist Templin „Staatlich anerkannter Luftkurort“, 1985 und 1994 erhielt es den Titel „Staatlich anerkannter Erholungsort“.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Die Stadt war und blieb Schulstandort

Templin ist über den gesamten Zeitraum Schulstadt geblieben. Das Joachimsthalsche Gymnasium wurde 1948 aufgelöst und eine Landesschule, die von der Klasse 9 bis 12 zum Abitur führte, eingerichtet. Daneben gab es seit 1948 die Neulehrerausbildung in dieser Einrichtung. Seit 1955 konzentrierte man die gesamte Lehrerausbildung des Bezirkes Neubrandenburg hier im „Institut für Lehrerbildung", dem IfL. 1988 ging die Lehrerausbildung an die neu gegründete Pädagogische Hochschule nach Neubrandenburg, das Gelände wurde als Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen weitergenutzt und schließlich zur Ausbildung von Sozialpädagogen und Erziehern. Seit 1996 steht das Areal leer und die vielfältigsten Bemühungen, diese altehrwürdige Einrichtung mit neuem Leben und Inhalt zu füllen, sind gescheitert. Am 12.05.2012 feierten die ehemaligen Absolventen das 100-jährige Bestehen dieser „alma mater". Mit vier Grundschulen, davon zwei in kommunaler Trägerschaft, einer Gesamt- und einer Förderschule, einem Oberstufenzentrum sowie dem Gymnasium und der „Schule für alle" ist heute für ein breit gefächertes Bildungsangebot in der Stadt gesorgt.

Abb. 8: heutiges Gymnasium. (Foto: Wolff-Hasso Seybold)

Der „Waldhof“, zu Beginn der 70-er Jahre durch die Stephanus-Stiftung übernommen, ist heute ein Wohnstättenverbund mit differenzierten Angeboten für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung, mit einer Behindertenwerkstatt, einer integrative Grundschule, einer Integrationstagesstätte sowie eine Frühförder- und Beratungsstelle im ambulanten Dienst für Vorschulkinder mit Entwicklungsverzögerung.

Mit dem in Deutschland einmaligen Konzept der integrativen Waldhofschule – Eine Schule für alle – wurde die Integration von Behinderten mit Nichtbehinderten an dieser Einrichtung seit 2004 umgesetzt.

Templin heute – ein „Thermalsoleheilbad“ mit historischem Flair

Nach der Wende verlor Templin 1993 seinen Kreisstadtstatus, viele kreisliche Einrichtungen bzw. Verwaltungen haben in diesem Zusammenhang die Stadt verlassen. Doch die Stadt baute auf Bewährtes und setzte neue Prioritäten.

Das im II. Weltkrieg so stark zerstörte Stadtbild hatte trotz der Neubauzeiten in der DDR bereits seit den 70-er Jahren einen Teil seiner historischen Gestalt durch die Ausrichtung auf die barocke Stadtstruktur wiedererhalten. Nach der Wende ist es durch die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft „Städte mit historischem Stadtkern“, deren Mitbegründer Templin war, gelungen, ein architektonisches Kleinod zu schaffen. Einen bedeutenden Beitrag hat auch der Bau der Therme für Templins Ziel, „Thermalsoleheilbad“ zu werden, geleistet. Im April 2012 konnte dort bereits der 3-millionste Besucher begrüßt werden. Kleine Hotels und Pensionen sowie das „Ahorn- Hotel“ am Lübbesee betreuen auch heute wieder jährlich Tausende Urlauber. Die Verbindung zur Stadt, die „Kurmeile“, gelegen an einer renaturierten Obstplantage mit alten Apfelsorten, lädt per pedes, per Rad oder Elektromobil zu Erkundungen ein. Unbedingt sehenswert ist die liebevoll gestaltete Altstadt mit Cafés, alten Fachwerkbauten und der Fußgängerpassage sowie der komplett restaurierten Stadtmauer. Ebenso lädt das im April 2012 neu eröffnete „Stadtmuseum“ zum Verweilen ein. Das Multikulturelle Zentrum bietet Kino, Ausstellungsbesuche, Musikveranstaltungen und Lesungen.

Eingebettet in den „Naturpark Feldberger Seenplatte“ und das „Biosphärenreservat Schorfheide“ kann man vorbei an herrlichen Landschaften auf dem „Uckermärkischen Rundweg“, der die Verbindung zwischen

Uckermärkische Geschichtswerkstatt zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 9: Restaurierte Fachwerkhäuser in der Altstadt. (Foto: Wolff-Hasso Seybold)

Abb. 10: Blick über den Templiner Kanal. (Foto: Wolff-Hasso Seybold)

den Radfernwegen Berlin–Kopenhagen und dem Oder–Neiße–Radweg herstellt, die weitere Umgebung erkunden. Seen und Wälder laden zum Entspannen ein und gemütliche Cafés, Pensionen und Gaststätten erwarten die Touristen.

Auf der stillgelegten Eisenbahnstrecke Templin–Fürstenberg wurde eine Draisinenstrecke freigeben, auf der man mit dem „Schienen-Fahrrad" eine 30 km lange Strecke in herrlicher Landschaft zurücklegen kann. Kleine Gaststätten bieten Erholungspausen.

Eine Attraktion für Urlauber und Einheimische ist seit 1996 die moderne Outdoor-Kartbahn „Templiner Ring", die als Meisterschaftsbahn nach internationalen Maßstäben ausgelegt ist. Auf einer Strecke von 1.105 m ist auch für Privatfahrer für Spaß gesorgt. Gleiches gilt für die 2002 in Betrieb genommene größte Test- und Fahrtrainingsanlage Europas auf dem ehemaligen Militärflugplatz Groß-Dölln.

Wer sich lieber in den „Wilden Westen" begeben möchte, sollte das „ELDORADO-Templin" besuchen. Die Westernstadt bietet Unterhaltung für Jung und Alt.

Quellen:

1. Riedel, Codex Dipl. Brandenburgis. 1. Hauptteil, Bd. 7, 243.
2. H. Philipp, Die Geschichte der Stadt Templin. Templin 1925, 416–417.
3. H. Trost, Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder. Berlin 1959, 24.
4. J. Langeheinecke (Leitung), Die Stadtmauer Templin, Bd. 1 Eine baugeschichtliche und städtebauliche Untersuchung. Planer in der Pankemühle, Architekten J. Langeheinecke und C. P. Claussen, Zusammenarbeit mit K. A. Hermann und U. Scholz, Berlin 1993, 11.
5. E. Knitter, Stadtgeschichtliche Sensation in Templin: Güteritzer Tor scheint entdeckt. Templiner Ztg., 17.2.1994.
6. Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Pr. Br. Rep. 8, Blatt 4083.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt Prenzlau e.V. · Online-Lesesaal

Notizen zum jüdischen Friedhof Templin

Holger Losch, Templin

Holger Losch (geb. 1964 in Iserlohn) ist Theologe. Er studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin evangelische Theologie und absolvierte sein Vikariat in Berlin und der Uckermark. Seit 1997 ist er Religionslehrer in Templin. Einen thematischen Schwerpunkt seiner Arbeit bildet seit 1998 die Beschäftigung mit der lokalen jüdischen Geschichte.

Der jüdische Friedhof Templin befindet sich am Poetensteig, einem schmalen Verbindungsweg zwischen Bahnhofstraße und Kanal unweit des Berliner Tores.

Seit dem Jahr 2007 leite ich als Religionslehrer des Gymnasiums Templin das Jugendprojekt „Jüdischer Friedhof Templin", das in Trägerschaft der Evangelischen Kirchengemeinde durchgeführt wird. Die Projektgruppe setzt sich aus Schülern des Religionsunterrichtes aus den 8.–11. Klassen zusammen.

Nach einem Starkregen war damals die Stützmauer eingefallen, der Gesamtzustand des Geländes wirkte recht marode, vor allem jedoch war die ursprüngliche Bestimmung des Ortes kaum erkennbar. In jüdischer Tradition ist ein Friedhof „Beth Olam", Haus der Ewigkeit. Für alle Zeit soll er als Ort der Ruhe und des Erinnerns Bestand haben.

So haben wir uns zum Ziel gesetzt, in Zusammenarbeit mit der Stadt eine sichere und würdevolle Neugestaltung des Friedhofes zu realisieren. Ebenso recherchierten wir zu den Spuren jüdischen Lebens in Templin. Das Projekt wurde von der Stadt aufgenommen und unterstützt. Die enge Kooperation mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland sowie der Jüdischen Gemeinde zu Berlin hat sich dabei als tragende Säule erwiesen.

Im Folgenden möchte ich einige Notizen zur Geschichte des Friedhofes zusammentragen. Ebenso seien kurz wesentliche Etappen unserer Projektarbeit skizziert.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 1: Stadtplan von Templin mit Vergrößerung des „Juden Kirchh.“ vor dem Berliner Stadttor.[1]

Als erste urkundliche Erwähnung des Friedhofes gilt diese Karte aus dem Jahr 1760 (Abb. 1). Sie befindet sich im Besitz des Stadtarchivs Templin. Hier ist vor dem Berliner Tor ein „Judenkirchhof“ verzeichnet. Typisch ist, dass dieses etwa 600 qm große Flurstück auf einem Hügel lag, der wohl schon damals – als Rest der mittelalterlichen Wallanlage – für andere Nutzungen recht unattraktiv war.

[1] Quelle: Stadtarchiv Templin; Die Veröffentlichung des Stadtplanes wurde von der Stadt Templin freundlicherweise gestattet.

1811

Die Größe der jüdischen Gemeinde in Templin zu alten Zeiten wird in der Chronik von Hans Philipp als „sehr beträchtlich" bezeichnet.[2] Ein eigener Friedhof war also unabdingbar. 1811 wurde er laut einer Akte des Landeshauptarchivs „um 12 Fuß in der Länge und 8 Fuß in der Breite" vergrößert.[3]

1922

Im Jahr 1922 wurde der Templiner Jude Herr Stavenhagen auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Dies war vermutlich die letzte Beisetzung.[4]

1936

Am 5. Mai 1936 stellte der Leiter der Kreisbauernschaft Templin, M. Belbe, folgenden Antrag: „Der jüdische Friedhof grenzt an das von der Landesbauernschaft gekaufte Grundstück Bahnhofstraße 31. Ich habe mir nun diesen sogenannten Friedhof angesehen und habe feststellen müssen, dass dort ein wüstes Durcheinander herrscht. Ich kann als Anlieger diesen polizeiwidrigen Zustand nicht dulden, da ich beabsichtige auf dem gekauften Gelände einen Versammlungsplatz herzustellen. Ich beantrage daher, dass dieser Friedhof eingezogen wird mit der Begründung, in Templin wohnt ja kein Jude mehr und beantrage, dass der Kreisbauernschaft der Grund und Boden übereignet wird… Heil Hitler! Gez. M. Belbe".

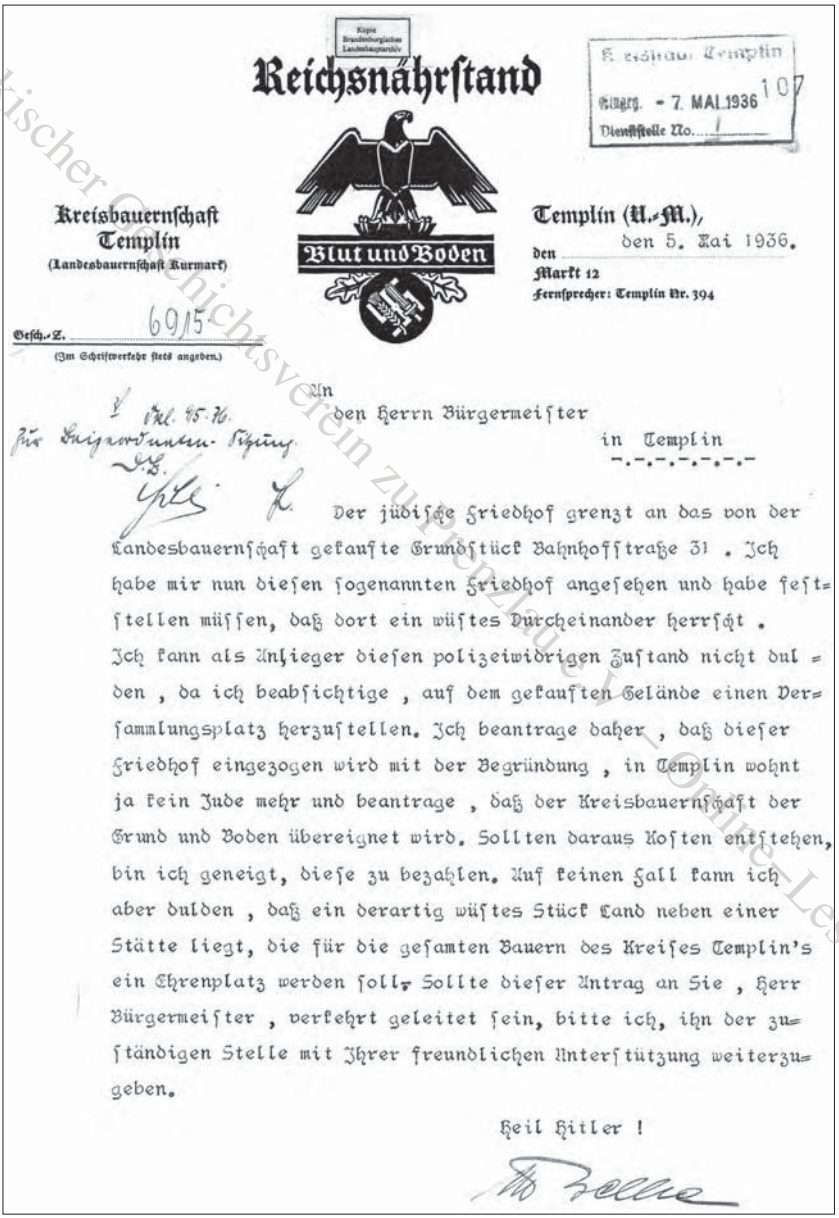
Dem Antrag wurde nicht stattgegeben. In einem längeren Schriftverkehr, an dem u. a. der Bürgermeister und der Landrat beteiligt waren, betonte der stellvertretende Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Zehdenick, dass „nach den jüdischen Religionsgesetzen ein Friedhof für ewige Zeiten bestehen soll."[5]

1938

In einem Artikel der Templiner Zeitung vom 12. November 1938 wird der jüdische Friedhof erwähnt: Unter dem Titel „Fort mit der

[2] H. Philipp, Geschichte der Stadt Templin. Templin 1925, 318.
[3] Brandenburger Landeshauptarchiv, im folgenden BLHA, Rep.8 Stadt Templin, 390.
[4] P. von der Osten-Sacken (Hrsg.), Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland. 635 f.
[5] BLHA, Rep.2A Reg. Potsdam I Pol. 2254.

Uckermärkischer Geschichtsverein e.V. Online-Lesesaal



Reichsnährstand

Blut und Boden

Kreisbauernschaft Templin
(Landesbauernschaft Kurmark)

Templin (U.-M.), den 5. Mai 1936.
Markt 12
Fernsprecher: Templin Nr. 394

Templin Eingang - 7. MAI 1936 107

Gesch.-Z. 6915
(Im Schriftverkehr stets angeben.)

An
den Herrn Bürgermeister
in Templin
-.-.-.-.-.-.-

Der jüdische Friedhof grenzt an das von der Landesbauernschaft gekaufte Grundstück Bahnhofstraße 31 . Ich habe mir nun diesen sogenannten Friedhof angesehen und habe feststellen müssen, daß dort ein wüstes Durcheinander herrscht . Ich kann als Anlieger diesen polizeiwidrigen Zustand nicht dulden , da ich beabsichtige , auf dem gekauften Gelände einen Versammlungsplatz herzustellen. Ich beantrage daher , daß dieser Friedhof eingezogen wird mit der Begründung , in Templin wohnt ja kein Jude mehr und beantrage , daß der Kreisbauernschaft der Grund und Boden übereignet wird. Sollten daraus Kosten entstehen, bin ich geneigt, diese zu bezahlen. Auf keinen Fall kann ich aber dulden , daß ein derartig wüstes Stück Land neben einer Stätte liegt, die für die gesamten Bauern des Kreises Templin's ein Ehrenplatz werden soll. Sollte dieser Antrag an Sie , Herr Bürgermeister , verkehrt geleitet sein, bitte ich, ihn der zuständigen Stelle mit Ihrer freundlichen Unterstützung weiterzugeben.

Heil Hitler !

Abb. 2: Antrag vom 5.5.1936 auf Beseitigung des jüdischen Friedhofes. (Quelle: BLHA, Rep.2A Reg. Potsdam, 378.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Judenbegräbnisstätte!“ wird gefordert mittels der Spitzhacke „auch dieses Stückchen deutscher Erde … nutzbringend … zu machen.“

Glaubt man denn in diesen Kreisen immer noch, daß das Bildungsmaß einen Gradmesser für den Wert des Menschen darstelle? Hat draußen im Schützengraben einzig und allein der durch die „höheren“ Schulen gelaufene sein Vaterland verteidigt und sein Blut vergossen? Im Sturm Horst Wessels standen rund 90 v. H. Arbeiterjungen. Aehnlich sah es in den meisten Stürmen aus, die unter Adolf Hitlers Führung das Reich retteten. Sie sollen sich nicht wundern, wenn wir als Volksgenossen, die wir dank Adolf Hitler und seiner Bewegung geworden sind, sie, die „Standesgenossen“ sein unser sich lassen und auf sie gar keinen Wert legen. Aber davon sollen sie überzeugt sein, daß der nationalsozialistische Staat ihnen keinerlei Sonderrechte zubilligt. „Standesgemäße“ Spaten mit eingraviertem Monogramm gibt es nun einmal nicht!

Das SA.-Sportabzeichen

kann von jedem erworben werden, der die Bedingungen erfüllt. Zugehörigkeit zur SA. ist nicht erforderlich. Auskunft erteilen die SA.-Dienststellen.

(!) Templin. **Fort mit der Judenbegräbnisstätte.** Gelegentlich des Verkaufs des Judengrundstücks der früheren Synagogengemeinde teilten wir mit, daß es in Templin erfreulicherweise seit Jahrzehnten keine Juden mehr gibt. Es ist deshalb auch für einen Judenfriedhof in unserer Kreisstadt kein Platz mehr. Es hat eine gewisse Peinlichkeit, wenn man Fremde in der Stadt herumführt, ihnen mit Stolz erzählt, daß Templin judenfrei ist und dann an einer ebenso schönen wie viel begangenen Stelle eine etwaige Frage beantworten muß: „Das ist unser Judenfriedhof“. Hier sollte die Spitzhacke in Tätigkeit treten, damit auch dies Stückchen deutscher Erde im Rahmen des Vierjahresplans nutzbringend werden kann.

(!) Templin. **Mit KdF. nach Italien.** Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gibt im heutigen Anzeigenteil einige besonders empfehlenswerte und billige Urlaubsfahrten nach Italien bekannt. Wer seinen Urlaub im Winter halten muß, kann ihn durch eine Reise ins südliche, sonnige Italien im Frühling haben. Dabei ist noch zu beachten, daß deutsche Urlauber im befreundeten Italien ganz besonders gern gesehene Gäste sind. Im übrigen eignen sich die Fahrten hervorragend als Geschenke an Jubilare und sonst verdiente und würdige Gefolgschaftsangehörige. Unter diesem Gesichtswinkel seien sie den Betriebsführern warm ans Herz gelegt.

(!) Templin. Zur **Bußtagsmusik** können Minderbemittelte Karten zu ermäßigtem Preis oder unentgeltlich in der Rendantur in der Probsteikirche erhalten. Es wird empfohlen, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen.

* Templin. **Blindenkonzert.** Am Bußtag abends 8 Uhr findet in der Aula des Joachimsthalschen Gymnasiums unter Aufsicht des Blindenkonzertamtes der Reichsmusikkammer ein Blindenkonzert statt. Edmund Josefiak wird Lieder von Jensen, Schumann, Loewe, Wagner und Marschner zu Gehör bringen. August Ehrhardt wird am Flügel begleiten.

Amtliche WHW Mitteilungen

In der hiesigen Schauburg findet
am Donnerstag, dem 17. November, um 17 U
eine Filmsreivorstellung für WHW.-Betreute statt.
Es läuft der Film „Die Fledermaus“.
WHW.-Betreute und andere bedürftige
genossen können Eintrittskarten in der NSV.-Geschäft
Ringstraße 2, in Empfang nehmen. Jugendliche
keinen Zutritt.
Templin, den 12. November 1938.
Der Ortsbeauftragte für das WHW.

* Templin. Die Volksbildungsgr
Templin wird am kommenden Donnerstag
Vortrag von Studienrat Lehmann über das
„Vom Kasperle und anderen Puppenspielen“ bringe
Vortragende, der selbst Verfasser eines Handbuche
Puppenspieler ist, wird allerlei Interessantes aus der
hunderteilten Geschichte des Handpuppenspieles e
und neben deutschen Kasperlepuppen auch einige f
javanische Wajangfiguren und griechisch-türkische Sc
spielfiguren aus seiner Sammlung vorführen. Zu
ganzung des Vortrages werden Schüler des Joachim
schen Gymnasiums ein kurzes Kasperlestück mit sel
fertigten Figuren und auf selbstgebauter Bühne
Wenn auch dieser Vortragsabend in erster Lin
Erwachsene gedacht ist, so dürfte er doch auch für
Kinder durchaus geeignet sein.

* Templin. Fußball. Viktoria/V. f. V.-
lan I — T. u. S. V. Templin I 2:2 (1:1). Dem
Unentschieden gegen Berolina-Lychen folgte am S
ein neues Unentschieden gegen eine starke Mannschaf
Viktoria-V. f. V.-Prenzlau. Die Templiner Elf zeig
friedigende Leistungen und bewies damit, daß sie
im Kommen und mit ihr weiterhin zu rechnen ist. Pr
entpuppte sich zunächst als ein schneller und ach
Gegner, der sich mit den schlechten Bodenverhältnissen
abfand als die Templiner. Viktoria ging alsba
Führung, während auf Templiner Seite eine Men
herausgearbeiteter Tormöglichkeiten vergaß wurden
zum Halbzeitpfiff vermochte Templin jedoch auszugl
Unverdrossen und ohne Scheu kämpfte die Templin
die 2. Hälfte hindurch und erreichte zeitweise ein
drückende Ueberlegenheit, die infolge der Schußunsi
der Stürmer nur 1 Tor einbrachte. Schon betrachtet
das Spiel für Templin als gewonnen, als buchstäb
den letzten Minuten ein unerwartetes, haltbares To
das das Schlußergebnis auf 2:2 stellte. — Am S
erhält die Jungmannenmannschaft des Turn- und S
vereins Templin den Besuch der gleichen Mannschaf
Preußen-Prenzlau. Da Prenzlau zu den stärksten
mannenmannschaften des Kreises Barnim-Uckermark
und Templin ebenfalls hierzu gehört, dürfte ein pa
Kampf bevorstehen. Ob die 1. Senioren-Mannscha
Bußtag spielt, steht z. Zt. noch nicht fest, da die lau
Verhandlungen noch zu keinem Spielabschluß g
haben. Näheres ist aus dem Aushang in der Pren
Straße zu ersehen. Die Jungmannen-Elf tritt wie
an: Lenz; Kamm, Zimmermann; Albrecht, Lohr
Flamme; Jungkunt, Roehel, Neumann-Cosel, Remu
Goede. Spielbeginn 13.30 Uhr.

Abb. 3: Zeitungsartikel vom 12.11.1938. (Templiner Zeitung)

„Fort mit der Judenbegräbnisstätte!

Gelegentlich des Verkaufs des Hausgrundstückes der früheren Synagogengemeinde teilen wir mit, dass es in Templin erfreulicherweise seit Jahrzehnten keine Juden mehr gibt. Es ist deshalb auch für einen Judenfriedhof in unserer Kreisstadt kein Platz mehr. Es hat eine gewisse Peinlichkeit, wenn man Freunde in der Stadt herumführt, ihnen mit Stolz erzählt, dass Templin judenfrei ist und dann an einer ebenso schönen wie viel begangenen Stelle eine etwaige Frage beantworten muss: „Das ist unser Judenfriedhof." Hier sollte die Spitzhacke in Tätigkeit treten, damit auch dieses Stückchen deutscher Erde im Rahmen des Vierjahresplans nutzbringend werden kann."[6]

1939

In einem Schreiben des Bürgermeisters vom 12.09.1939 an die Gartenbau-Berufgenossenschaft in Kassel wurde festgehalten, dass nach den Novemberpogromen im Jahre 1938 „…von unbekannter Hand sämtliche Grabmäler umgestürzt…" worden waren. Man plante den Friedhof einzuebnen und zu einer gärtnerischen Anlage umzugestalten. Dies wäre jedoch „wegen des Mangels an Arbeitskräften bisher …" nicht zu verwirklichen gewesen.[7]

1940

Am 20. Juli 1940 wurde der Friedhof aufgrund eines bestellten Gutachtens des Amtsarztes „gesundheitspolizeilich" – wie es damals hieß – geschlossen.[8] Laut einer Aktennotiz im Stadtarchiv[9] soll sich direkt unter dem jüdischen Friedhof ein Luftschutzbunker befunden haben. Dem ist das Jugendprojekt in seinen Recherchen nachgegangen. Laut Aussage der Zeitzeugen Elfriede S., die als Jugendliche den Bunker selbst aufsuchen musste, befand sich die Anlage nicht unter dem Friedhof, sondern unter dem aufgeschütteten Bereich vor dem Südgiebel der heutigen Deutschen Bank.

[6] Dieser antisemitische Artikel stand in der Templiner Zeitung vom 12.11.1938. vgl. Stadtarchiv Templin, Stadtgeschichte Nr. 17.
[7] BLHA, Rep.8 Stadt Templin, 371.
[8] Ebd.
[9] E. Knitter„Merkmale der jüdischen Geschichte der Stadt Templin", Stadtarchiv Templin, Stadtgeschichte Nr. 17.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 4: Südgiebel der Deutschen Bank in Templin. (Foto: Projektgruppe)

1951

Erst im Jahr 1951 wurde der Friedhof zu einer Parkanlage umgestaltet: Die Grabsteine wurden entfernt, eine Rasenfläche mit Parkbänken entstand. Die Ruhestätte war als solche nicht mehr erkennbar.[10]

Durch diese Ereignisse sind die Namen all jener jüdischen Bürger der Stadt in Vergessenheit geraten, die dort ihre letzte Ruhe fanden.

Dem Jugendprojekt gelang es, einige Namen der jüdischen Menschen zu recherchieren, die hier bestattet sind:

- 03.04.1795: Israel Lewien
- 02.02.1796: Hitzchen, Tochter des Miechael Wulff
- 29.03.1797: Witwe des Abraham Salomon (Name unbekannt)
- 27.10.1797: Moses Elkan
- 15.01.1800: Hanchen David, Tochter des David Isak
- 06.07.1804: Witwe des Jacob (Name unbekannt)

[10] Stadtarchiv Templin, Stadtgeschichte Nr. 17; vgl. auch W. Weißleder, Der gute Ort. 49.

- 08.10.1804: Rahel, Tochter des Mendel Samuel Johannes
- 25.10.1805: Peshe, Tochter des Michel Wulff
- 12.06.1808: Süsshen, Tochter des Jacob Abraham
- 19.02.1809: Witwe des Moses Elkan (Name unbekannt)
- 20.03.1809: Lewin Israel
- 01.02.1811: Sara Elkan, Ehefrau des Mendel Samuel
- 03.07.1811: Latzrus Mendel
- 21.12.1812: Mendel Samuel
- 06.07.1820: Jitte Stavenhagen, Tochter des Moritz Mendel Stavenhagen
- 29.06.1821: Rael Jacob, Ehefrau des Isaac David
- 16.10.1826: Meyer Kohn, Sohn des Moses Wolfs Kohn
- 07.02.1827: Simmel Jacob
- 28.11.1830: David Hirschberg
- 13.09.1831: Limmit Lewin, Ehefrau des Michael Wolfs
- 18.04.1832: Sara Liepmann, Ehefrau des Abraham Salomon
- 13.09.1834: Machol Wolf
- 05.04.1835: Abraham Salomon
- 19.05.1836: Isaac David
- 20.07.1836: Golde Moses
- 03.07.1836: Louis Jaffe
- 22.02.1837: Zander Aelexander
- 07.03.1839: Moses Wolfs Kohn
- 07.09.1843: Hinde Jacob, Witwe des David Hirsch
- 25.05.1846: Liebe (weiterer Name unbekannt)
- 29.05.1846: Liepmann David
- 17.09.1846: Moritz Kohn
- 16.09.1848: Mariane Kohn
- 14.11.1849: Julius Jacob Kohn
- 03.12.1849: Pauline Kohn[11]

1960

1960 wurde ein erster Gedenkstein gesetzt. Ein Foto davon findet sich noch im Stadtarchiv. Er trug unter einem Davidstern die Aufschrift „Ruhestätte

[11] BLHA, Rep. 8 Stadt Templin, 383.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

der jüdischen Gemeinde der Stadt Templin“. Der Gedenkstein ist spurlos verschwunden.

Abb. 5: Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Templin von 1960.[12]

Abb. 6: neuer Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof von 1988. (Foto: Projektgruppe)

1988

In der Folgezeit wurde das Areal bis 1985 von der Stadt in regelmäßigen Abständen gepflegt.

1988 gab es eine Initiative der Jungen Gemeinde Templin. Die Jugendlichen rodeten und säuberten das Gelände und bepflanzten es neu. Man beschäftigte sich mit jüdischer Bestattungskultur und fragte nach der generationsübergreifenden Mitverantwortung.

Zeitgleich hielt es die SED-Parteileitung aus außenpolitischen Gründen für opportun, jüdische Friedhöfe landesweit herrichten zu lassen. Zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome wurden Gedenkveranstaltungen angeregt. Nach jahrzehntelanger antizionistischer Politik versuchte man, die Beziehungen zum Staat Israel 1988 erstmals zu normalisieren. Dies ist der zeitgeschichtliche Hintergrund, vor dem auch die Aktivitäten auf dem jüdischen Friedhof Templin zu betrachten sind.

[12] G. Pramer, Ein Kapitel Templiner jüdischer Geschichte. Stadtarchiv Templin, Stadtgeschichte Nr. 17.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Eine Feldsteinmauer zur Sicherung der Böschung wurde unter Anleitung eines Templiner Maurermeisters von der Nationalen Volksarmee gebaut. Der städtische Gartenbaubetrieb unterstützte die Arbeit der Jungen Gemeinde. Der heute noch vorhandene Gedenkstein mit der Aufschrift „Ruhestätte der jüdischen Gemeinde Templin" wurde im November 1988 gesetzt. Er wurde von dem Superintendenten des Kirchenkreises und dem Vorsitzenden des Rates des Kreises gemeinsam der Öffentlichkeit übergeben.

Seit dem findet hier kontinuierlich das Gedenken an die Novemberpogrome statt.

1990

In den 90 er Jahren wurde der Gedenkstein mehrfach umgestoßen und mit Hakenkreuzen verunstaltet.

2007–2008

Am 20. September 2007 wurde der Stein von drei Jugendlichen erneut mit Hakenkreuzen beschmiert. Sie sind zu Verwarnungsstrafen von jeweils 70 Sozialstunden verurteilt worden.

Zum 70. Jahrestag der Novemberpogrome 1938 konnten wir gemeinsam mit der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Frau Prof. Dr. Wanka, und Vertretern der Kommunalpolitik und Kirche den neuen Gedenkstein einweihen, den wir in enger Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland, namentlich Herrn Dr. Fischer, gestaltet hatten. Die Firma „Steinmetz GmbH Templin" hat den schwarzen Granitstein in äußerst gelungener Ästhetik angefertigt. Finanziert wurde er durch Mittel des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur, durch Gelder der Stadt Templin sowie der Kirchengemeinde Templin und durch zahlreiche private Spender.

2009–2011

Die Stadtverwaltung hatte als Bauherrin unsere Pläne weitestgehend umgesetzt. Dafür sind wir sehr dankbar. Die Finanzierung der Arbeiten erfolgte aus Eigenmitteln der Stadt und einer Förderung durch das Land Brandenburg. Alle Schritte wurden mit Herrn Dr. Jacobs von der jüdischen

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Abb. 7: Enthüllung des neuen Gedenksteines am 9.11.2008 durch die Projektgruppe des Religionsunterrichtes Gymnasium Templin. (Foto: U. Piontek)

Gemeinde zu Berlin abgestimmt. Als ausgewiesenen Fachmann in Sachen jüdischer Bestattungskultur und Denkmalpflege hatte der Bürgermeister ihn um Unterstützung gebeten. Dies hat sich als großer Segen erwiesen. Durch seine Mitarbeit wurden wesentliche Impulse auch für unsere inhaltliche Arbeit gesetzt. So hat er uns etwa wertvolle Hinweise für die Gestaltung einer bronzenen Namenstafel gegeben, die künftig das Zentrum der Anlage bilden sollte. Auch verdanken wir ihm wichtige Informationen zur Denkmalpflege.

Herr Dr. Jacobs übernahm die Betreuung unseres Projektes von unserem langjährigen Unterstützer und Förderer Herrn Dr. Fischer, der mittlerweile in den Ruhestand getreten war.

Abb. 8: Neu gestalteter Eingangsbereich des jüdischen Friedhofes. (Foto: Projektgruppe)

Den Höhepunkt unserer Arbeit bildete die öffentliche Übergabe des neu gestalteten Friedhofes am 30. Oktober 2012.

Herr Dr. Jacobs hatte es ermöglicht, dass etwa 20 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde zu Templin zu uns kamen. So kam der Minjan (die Mindestzahl von 10 Männern, die für ein gültiges Gebet nötig ist) zustande. Nach fast 90 Jahren konnte wieder das jüdische Totengebet, das Kaddisch, gesprochen werden. Der Rabbiner Dr. Ben Chorin richtete bewegende Worte an uns.

Der Oberkantor Isaak Sheffer ließ feierliche Gesänge erklingen.

Abb. 9: Rabbiner Dr. Ben Chorin.
(Foto: Projektgruppe)

Abb. 10: Oberkantor Isaak Sheffer.
(Foto: Projektgruppe)

Abb. 11: Der jüdische Friedhof Templin heute. (Foto: Projektgruppe)

Die Restaurierung des Friedhofes ist ein Ausdruck des Bemühens, diesen Ort nach all den Geschehnissen der Vergangenheit, so weit wie es heute noch möglich ist, als „Beth Olam“ wieder herzustellen.

Quellen

P. von der Osten-Sacken (Hrsg.), Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland. Berlin 1994.

H. Philipp, Die Geschichte der Stadt Templin. Templin 1925.

G. Pramer, Ein Kapitel Templiner jüdischer Geschichte. Blattsammlung im Stadtarchiv Templin, Stadtgeschichte Nr.17.

Blick durch das Schultor auf die Kirche (1967).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Museum für Stadtgeschichte Templin – die neue Dauerausstellung

Dietmar Fuhrmann, Berlin

Dietmar Fuhrmann (geb. 1961 in Kamp-Lintfort/Nordrhein-Westfalen) ist freiberuflicher Ausstellungplaner und Multimedia-Projektmanager. Er studierte von 1983 bis 1990 Kunstgeschichte, Geschichte und Bibliothekswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Seit 1990 war er für verschiedene Institutionen in Berlin und Sachsen als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Schwerpunkt Ausstellungsplanung und -organisation tätig. 2000 folgte eine Fortbildung zum Multimedia-Projektmanager, 2001 der Schritt in die Selbstständigkeit. In den folgenden Jahren konzipierte er Dauerausstellungen u.a. für das Barockschloss Rammenau, die Albrechtsburg Meissen, das Niederlausitzmuseum Luckau und das Museum für Stadtgeschichte Templin. Für den Museumsverband Brandenburg schult er Museumsmitarbeiter in der digitalen Inventarisierung von Museumsgut.

Im März 2012 wurde nach mehrjähriger Schließung das Museum für Stadtgeschichte Templin neu eröffnet. Umfassende Sanierungsarbeiten gingen der Eröffnung voraus, die im Ergebnis dem Prenzlauer Tor ein einmaliges Architekturerlebnis bescherten. Die Entkernung des Gebäudes und die behutsame Neugestaltung haben einen offenen Raum geschaffen, der an sich schon ein Erlebnis für sich ist. Die neue Ausgangslage und die Tatsache, dass die alte Präsentation im Wesentlichen noch auf den 1970er Jahren beruhte, machte auch eine Neukonzeption der Dauerausstellung notwendig. In enger Absprache mit den Entscheidungsträgern der Stadt, dem Museumsverband Brandenburg und dem Ausstellungsgestalter Herrn Prof. Detlef Saalfeld wurde diese entwickelt und umgesetzt. Als Verantwortlicher für die inhaltliche Konzeption möchte ich im Folgenden diese inhaltliche Neukonzeption und die Gedanken, die uns dabei leiteten, vorstellen.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Abb. 1: Das Prenzlauer Tor, nach dem Umbau zum neuen Stadtmuseum.

Ausgangslage

Grundsätzliche Überlegungen zur Neukonzeption des Stadtmuseums Templin wurden bereits von der Geschäftsführerin des Museumsverbandes Brandenburg, Frau Dr. Köstering, im Juni 2007 schriftlich fixiert. Diese Überlegungen enthalten eine Positionierung des Museums Templin innerhalb der nordbrandenburgischen Museumslandschaft und einen ersten konzeptionellen Ansatz zur Neuausrichtung des Museums. Basis des Konzeptes ist die Prämisse der Umbildung des Museums vom Volkskundemuseum hin zum Stadt- und Regionalmuseum.

In ihrer Geschichte fiel der Stadt Templin eine besondere geografische, politische und wirtschaftliche Rolle zu. Die Stadt bildete den Kreuzungspunkt wichtiger Handels-, Post-, und Heerstraßen und war bereits ab 1320 Zollstelle, bedingt durch die Grenzlage zu Mecklenburg und Pommern. Templin wurde schon früh im 14. Jh. durch eine Stadtmauer gesichert, die noch heute fast vollständig erhalten ist. Den Zugang zur Stadt gewährleisteten drei Stadttore, von denen eines, das Prenzlauer Tor, das Museum beherbergt. Damit steht dem Museum ein außergewöhnliches und historisch bedeutsames Gebäude zur Verfügung, das es als Exponat und

bei der inhaltlichen Ausrichtung der neuen Ausstellung zu berücksichtigen galt.

Die Sanierung des Prenzlauer Tores geschah bereits unter der Prämisse, das Gebäude wieder als Übergangsbereich von Stadt und Umland erkennbar werden zu lassen. Die Blickachse durch Tor, Zwinger und Vortor ist nun wieder sichtbar, der Ort als Durchgang und Übergang wieder erlebbar. Diesem Architekturerlebnis fügt sich die Ausstellungsgestaltung und die inhaltliche Konzeption ein.

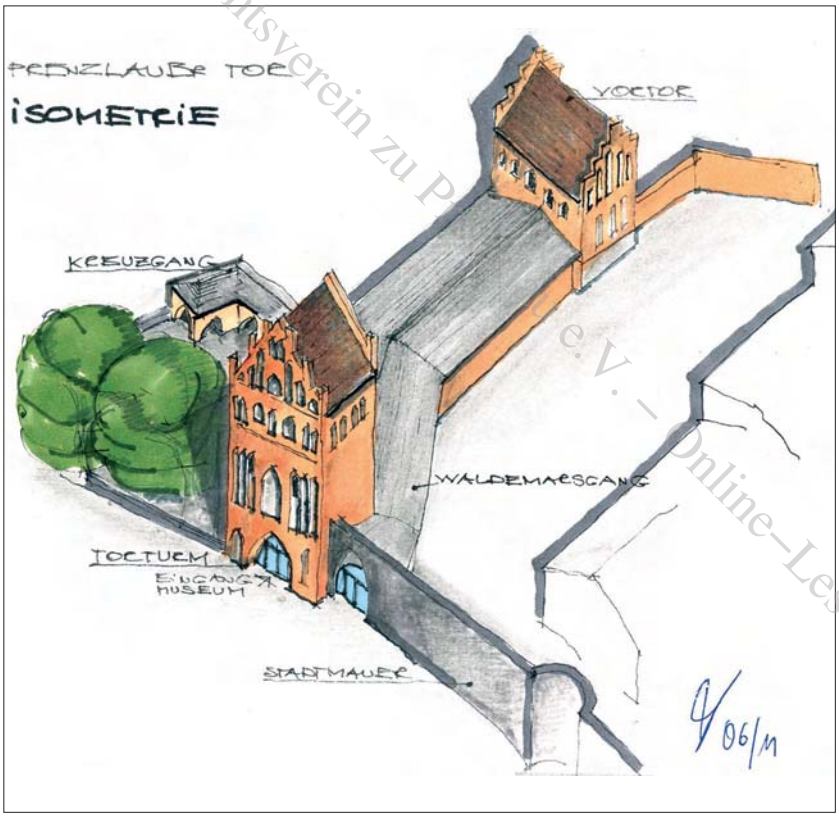


Abb. 2: Entwurf zum Umbau des Templiner Museums im Prenzlauer Tor.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu P… e.V. – Online-Lesesaal

Das Museum / Die Sammlung

1955 übernahm Fritz Röhnisch das Amt des Museumsleiters mit dem Auftrag, im Prenzlauer Tor ein Kreisheimatmuseum einzurichten. Fritz Röhnisch und seine Frau, die Mundartdichterin Erna Taege-Rönisch, hatten bereits seit Jahren für die Einrichtung eines Museums in Templin gekämpft. Das Museum wies zu dieser Zeit kaum Sammlungsgut auf. Die Röhnischs legten die Basis der Museumssammlung. Ihr Ansatz und ihre Sammlungstätigkeit prägen noch heute den Sammlungsbestand. Als solcher ist er in seiner Gesamtheit bereits historisch und gibt Auskünfte über die Ausrichtung, Intentionen und Interessen des Museums in der Zeit der frühen DDR. Gesammelt wurden in erster Linie Objekte, die das Leben und die Kultur des einfachen, arbeitenden Menschen dokumentieren sollten. Mit Bezug auf die Region wurden insbesondere Arbeitsgeräte und Alltagsgegenstände von Bauern, Waldarbeitern, Flößern, Fischern sowie ortsüblicher Gewerke gesammelt. Zur Stadtgeschichte selbst haben kaum Gegenstände Eingang in die Sammlung gefunden, was in erster Linie den zahlreichen Stadtbränden und der damit einhergehenden Vernichtung derselben geschuldet ist.

Ansatz

Die Konzeption der neuen Dauerausstellung stellt inhaltlich zwei Aspekte in den Vordergrund. Zum einen ist dies eine Neuordnung und -präsentation des Sammlungsbestandes. Ausschlaggebend dafür ist hier eine Reflektion der Sammlungstätigkeit des Museums in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Somit wird mit der neuen Ausstellung auch ein Stück Museumsgeschichte erzählt. Zum anderen wird mit der Integration erster neuer Ausstellungsthemen eine Perspektive für die Weiterentwicklung des Museums als aktiver, zukunftsgewandter Kulturstandort gesetzt. Dadurch wird dem Besucher sowohl Orts-, Regional- und Museumsgeschichte nahegebracht und zugleich eine Weiterentwicklung des Museums und eine zielgerichtete weitere Sammlungstätigkeit ermöglicht.

Mit seinem prominenten Standort im Prenzlauer Tor befindet sich das Museum an einem lokal wie kulturhistorisch bedeutsamen Ort des Übergangs. Als Stadttor kamen dem Prenzlauer Tor über Jahrhunderte Funktionen des Austausches, des Transits zu. Hier gelangten landwirtschaftliche Güter in die Stadt und verließen handwerkliche Pro-

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

dukte dieselbe. Hier trafen aber auch Menschen, Mentalitäten und Ideen aufeinander. Das Stadttor steht somit heute symbolhaft für den jahrhundertelangen materiellen und geistigen Transit zwischen Stadt und Land in all seinen Facetten.

Das Umland der Stadt Templin spielte stets eine bedeutende Rolle für die Entwicklung der Stadt. Nutzflächen, Wälder und Seen waren nicht nur Nahrungslieferant, sondern bildeten auch die Grundlage für den städtischen Handel und die Entwicklung des Handwerks innerhalb der Stadt (Holzwirtschaft, Fischerei). Stadt und Umland waren räumlich deutlich von einander getrennt, wirtschaftlich aber miteinander verzahnt. Den Großteil der Bevölkerung Templins stellten Ackerbürger, die als Vollbürger der Stadt Feld und Wald des Umlandes bewirtschafteten.

Der bedeutenden praktischen, kulturhistorischen und mentalen Rolle des Stadttores trägt die Ausstellung konzeptionell, sowie gestalterisch Rechnung. Die „stadtnahen" Themen, wie z. B. Bau der Stadtmauer, Stadtbrand, Stadtgeschichte etc. sind dem stadtnahen Teil des Prenzlauer Tores zugeordnet. Die „landnahen" Themen, wie Waldwirtschaft, Landwirtschaft, Wasserwirtschaft etc. sind im landnahen Bereich des Tores präsentiert. Den Abschluss bildet die ur- und frühgeschichtliche Sammlung Schübler. Die 1957 ins Museum gelangte Sammlung informiert den Besucher über die frühe Besiedlung des Templiner Umlandes. Mit großer Freude konnten wir zudem einen Teil der Fossiliensammlung von Herrn Gunter Schulze in die Ausstellung aufnehmen, die zeitlich noch weiter zurückreicht und eine hervorragende Ergänzung unseres Ansatzes darstellt. In ihrer Gesamtheit nimmt die Ausstellung somit parallel zum neu gestalteten Innenraum des Tores, mit seinem nun vorhandenen Blick durch das gesamte Gebäude von der Stadt zum Land, diesen Blick auch inhaltlich auf. Einzelne bedeutsame Gewerke sind den jeweiligen inhaltlichen Themen zugeordnet und werden dort vorgestellt.

Von zentraler Bedeutung für die Geschichte der Stadt und vor allem ihr heutiges Erscheinungsbild ist die fast vollständig erhaltene Stadtmauer mit ihren Toren. Gleichzeitig fällt dem interessierten Besucher Templins aber auch schnell die Diskrepanz zwischen mittelalterlicher Wehranlage und dem offenen, nicht mittelalterlichen Stadtbild auf. Dieses Phänomen zu erklären und als Einstieg in die Ausstellung zur Geschichte der Stadt zu nutzen, bildet den Auftakt der Ausstellung. Hier sind die Themen

Uckermärkisches Archiv- und Museumsverbund – Online-Lesesaal

Stadtmauer, Stadttore, Stadtbrände vorgestellt. Der Sammlungsbestand des Museums lässt keine objektbezogene, chronologisch durchgehende Darstellung der Stadtgeschichte zu. Mut zur Lücke war hier gefragt.

Die Stadtgeschichte wird daher facettenhaft dargestellt, ihre objektbezogene Lückenhaftigkeit ist inhaltliches und gestalterisches Element. Im Bereich „Stadtgeschichten" werden an Hand einzelner Persönlichkeiten und zugeordneter Einzelobjekte Aspekte der Stadtgeschichte vorgestellt. Sichtbare „Leerstellen" bieten die Möglichkeit, das Museum weiterzuentwickeln, noch nicht aufgearbeitete Themen aufzunehmen, zu erforschen und darzustellen. Als erste „Füllungen" seien hier die in jüngerer Zeit erfolgte Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Templins durch Schüler der Stadt und die Geschichte des Joachimsthalschen Gymnasiums genannt. Denkbare zukünftige Themen wären z. B. Abwanderung und Flucht, Immigration, Kirchengeschichte, Aspekte der DDR-Zeit, das „3. Reich" in Templin, Vereinsgeschichte, Schulgeschichte etc. All diese Themen der Stadtgeschichte stellen derzeit noch „Leerstellen" dar.

Der zweite und dritte Teil der Ausstellung besteht im Wesentlichen aus einer Neuordnung des Sammlungsbestandes. Von zentraler Bedeutung ist hier die Sammlungstätigkeit in der Frühphase des Museums, die stark von der Person des damaligen Direktors, Fritz Röhnisch, und seiner Frau Erna Taege-Röhnisch getragen wurde. Die Sammlungspolitik und die tragenden Personen sind ebenfalls Gegenstand dieses Abschnittes.

Im Einzelnen findet der Besucher heute Objekte und Informationen zu folgenden Themenkomplexen vor.

Die Stadt auf dem spitzen Hügel

Hier wird dem Besucher die frühe Geschichte der Stadt nahegebracht. Mittelalterliche Objekte sind hier ebenso zu finden, wie barocke Bürgerrollen, oder der Hut eines Soldaten aus dem 18. Jahrhundert. Die mehrfach über die Stadt hinweggezogenen Stadtbrände werden thematisiert und mit Objekten wie Löscheimern und Feuerhaken sowie frühen Brandschutzordnungen belegt.

Das Gesicht der Stadt

In seiner langen Geschichte hat sich auch das Gesicht der Stadt gewandelt. Erhalten blieb durch alle Jahrhunderte die imposante Stadtmauer mit ihren

Uckermärkische Geschichten – Stadtmuseum Templin – Online–Lesesaal

Toren und Wieckhäusern sowie die Kirche. Mit historischen Stadtplänen, Fotografien, Stichen und Gemälden wird dieser Wandel vorgestellt.

Stadtgeschichten

Im Waldemarsgang des Prenzlauer Tores werden individuelle Geschichten einzelner Objekte, Institutionen und Persönlichkeiten erzählt. Hier erfährt der Besucher z. B. etwas über den „Götzen von Weggun“, den mittelalterlichen Mönch und Liederdichter Prokopius oder über das Schicksal der Franziska Koeppen, die 1944 als letzte Jüdin von Templin aus nach Theresienstadt deportiert wurde. Der Bereich wurde so gestaltet, dass hier in Zukunft weitere Themen ergänzt werden können.

Die Sammlung

Dieser Bereich der Ausstellung thematisiert zunächst die Geschichte der Museumssammlung selbst. Wie oben bereits beschrieben, geht der größte Teil der Sammlung auf Fritz Röhnisch, Museumsleiter seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, und seine Frau Erna Taege-Röhnisch, zurück. Beide werden mit Dokumenten und Objekten, u.a.

Wir richten ein

Heimat-Museum

ein!

Bitte an die Bevölkerung des Kreises Templin!

Zu den Aufgaben des Kreisplanes 1953 gehört die Einrichtung eines Heimatmuseums in Templin.

Dieses Museum, das seit Jahren geplant ist, schließt die Lücke der durch den Krieg verlorengegangenen Museen in Prenzlau und Stettin. Zu diesem Zweck wird jetzt das Dortor des Prenzlauer Tores ausgebaut, das in Charakter und Anlage als Heimatmuseum ideal geeignet ist. Einige bauliche Veränderungen im Raume des Dortores, wie auch das Einbauen von weiteren Spitzbogenfenstern sind unvermeidlich; sie werden jedoch die historische Gestalt des Gebäudes nicht verletzen. **In den nächsten Monaten wird das Kreis- und Heimatmuseum Templin seine Pforten öffnen können.** Der Ausbau dieses Zwingervortores als Museum erfolgt im Zuge der kulturellen Maßnahmen unserer Regierung, **der wir für die Hilfe und die Sorge um die Erhaltung der uns verbliebenen historischen Denkmale als Kulturerbe danken müssen.** Ausgehend davon, daß Geschichte und Stammesart die Kraftquellen eines Volkes sind, aus denen neues Leben fließt, **soll unser Heimatmuseum eine Volksbildungsstätte vorbildlicher Art werden. Von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart wollen wir die Entwicklungsstufen an Fundstücken und vielgestaltigen Zeugen der geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit in diesen Räumen zeigen. Wir bitten deshalb die Bevölkerung von Stadt und Land unseres Kreises um tätige Mithilfe bei der Auffüllung des Museums mit nachgenannten Gegenständen:**

Vorgeschichtliche Funde aus dem Boden der Uckermark — dabei sind auch die unscheinbarsten Scherben und Bruchstücke eines Gegenstandes von Bedeutung und Interesse. Feuersteingeräte (Mikrolithen) Feuersteinwaffen, alte Gebrauchsgegenstände handwerklicher Art, Trinkgefäße, Becher, Krüge, Töpferreien, Zinngegenstände, Schreibzeuge, alte Waffen, Rüstungen, Uniformstücke, Erinnerungsstücke an die Arbeiterbewegung, schöne alte Glasgefäße, Messing- u. Kupfergeräte bis zum 18. Jahrhundert, alte Truhen, Schnitzereien, alte Landkarten und Stiche, Ansichtskarten, Lichtbilder, alte Verträge, Urkunden, Zunftbriefe, alte Zeitungs- und Zeitschriftenbände, alte Scherenschnitte, Volkskunstgegenstände, Trachtenstücke, heimatkundliche Kalender und Bücher, alte sprachkundliche Bücher und vieles andere aus der Geschichte unseres Kreises. Wir gehen dabei von der Annahme aus, daß sich nach manches in Privatbesitz befindet oder gefunden wurde und jetzt seinen Platz im Museum haben kann, wo es als Geschichtsmaterial besonders bedeutsam wird. Wir bitten sehr, uns solche Gegenstände und Dinge für unser Museum als Schenkung oder auch als Leihgaben zu überlassen.

In jedem Falle werden Stiftungsurkunden oder Empfangsbestätigungen ausgestellt und solche auch bei der Auslage im Museum beigegeben.

Für alle Überlassungen danken wir unseren Mitbürgern herzlich und für die damit bewiesene Unterstützung unserer Volksbildungsstätte Kreisheimatmuseum Templin.

Alle Gegenstände überbringen oder übersenden Sie bitte an den Kreishelfer für Denkmalschutz und Denkmalpflege und Museumsbeauftragten Kollegen Scholz Podiéra in Templin, Friedrich-Ebert-Straße 21.

Der Rat des Kreises Templin
gez. Albrecht, Vorsitzender

Der Kreisarbeitsausschuß für Denkmalpflege und Denkmalschutz im Kreise Templin
gez. Scholz Podiéra, Vorsitzender

Der Rat der Stadt Templin
gez. Voigt, Stadtrat

Abb. 3: Aufruf zur Unterstützung des Aufbaus einer Museumssammlung.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

dem originalen Schreibtisch von Erna Taege-Röhnisch, vorgestellt und ihr Sammlungskonzept erläutert. Ausgestellt sind weiterhin Objekte des Alltages durch die Jahrhunderte wie Geschirr, Kleidung, Schuhe, Bügeleisen und Spielzeug. Daneben finden sich in diesem Bereich auch nicht alltägliche Objekte zu Bräuchen und Festen. Hochzeitskränze sind ebenso zu sehen, wie ein Festkleid der Zeit um 1900. Ergänzt wird die Sektion mit Objekten zu den herstellenden Gewerken wie Schneidern und Pantinenmachern. Besonderes Augenmerk sollte der Besucher hier auf eine Großschublade unter dem Schreibtisch Erna Taege-Röhnischs richten. Hier befindet sich u.a. eine außergewöhnliche Landsturmfahne von 1813.

Land und Wald

Viehzucht und Getreideanbau waren die vorrangigen Betätigungsfelder der Templiner Bauern. Die Erträge sicherten die Versorgung der Stadt. Auch der Wald wurde als natürliche Ressource genutzt und aktiv bewirtschaftet. Er ernährte Mensch und Tier, lieferte Baumaterial und Brennholz. Ob als Nahrungsquelle oder Materiallieferant, als Wirtschaftsfaktor oder Lebensraum, der Wald war stets im Blick der Templiner. Heute besitzen Land und Wald einen hohen Freizeit- und Erholungswert. Zahlreiche Objekte der Forst- und Landwirtschaft aus fast allen Jahrhunderten haben sich in Templin erhalten. Sie geben einen tiefen Einblick in die Bedeutung von Land und Wald für die Stadt.

Die Seen

Zahlreiche Seen prägen die Landschaft in und um Templin. Wie der Wald wurden auch die Seen für die wirtschaftliche Prosperität der Stadt genutzt. Dabei spielten sie nicht nur eine Rolle als Nahrungslieferanten, sondern auch als Verkehrswege für den Handel mit Holz und Getreide. Bereits 1412 gehörten sämtliche Gewässer des Templiner Seenkreuzes der Stadt, die, so ist es um 1600 nachweisbar, die Gewässer zur Bewirtschaftung an einzelne Fischer verpachtete. Zu dieser Zeit lebten 13 Fischer in der Stadt. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts organisierten sich auch die Fischer in einer Innung. Wie auch der Wald spielen die Seen heute eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung des Tourismus. In dieser Sektion findet der Besucher Objekte vom Flößerstiefel bis zum Schlittschuh.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Vor den Toren

a) Sammlung Schübler

Als erster Sammlungsbestand für das Museum konnte 1955 auf einem Dachboden des Instituts für Lehrerbildung der Rest einer ur- und frühgeschichtlichen Sammlung gesichert werden. Hans Schübler hatte in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts als Kreisbodendenkmalpfleger mehrere Ausgrabungen im Umland Templins durchgeführt und dabei zahlreiche ur- und frühgeschichtliche Funde sichern können, darunter Keramik, Schmuck und Begräbnisurnen. Die Sammlung Schübler bildete bei der Eröffnung des Museums Templin 1957 den Kern der Ausstellung. In den folgenden Jahrzehnten wurde sie um weitere Objekte ergänzt und bildet heute eine Möglichkeit, die frühe Besiedlung der Region nachzuvollziehen.

b) Sammlung Schulze

Während der Vorbereitungsphase der Ausstellung wurde der Stadt von Herrn Gunter Schulze großzügig ein Teil seiner Fossiliensammlung als Dauerleihgabe angeboten. Diese Sammlung ist eine hervorragende Ergänzung der neuen Dauerausstellung und beschließt sie im unteren, landseitigen Teil des Prenzlauer Tores.

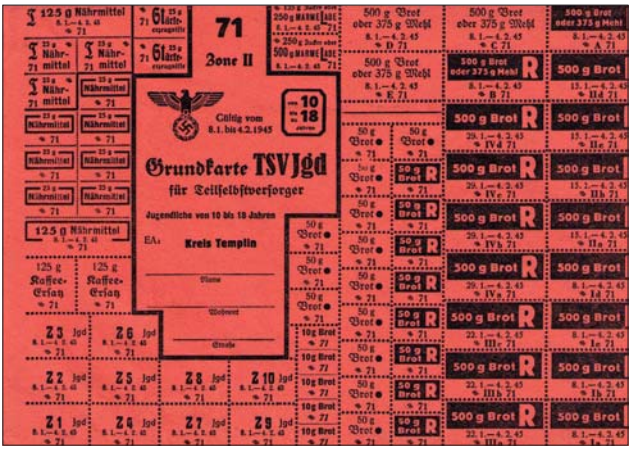
Abb. 4: Blick in die neu gestaltete Ausstellung im Prenzlauer Tor.

Schluss

Dieser kurze Abriss des Konzeptes und der einzelnen Abteilungen der Ausstellung kann nur einen sehr kleinen Einblick in die Inhalte und gar keinen in die Gestaltung der Ausstellung und das Erlebnis des restaurierten Prenzlauer Tores gewähren. Hierzu ist der Besuch unumgänglich. Hier konnten ebenfalls nur einzelne Objektgruppen kurz beschrieben werden. Das sanierte Prenzlauer Tor und die sich in das Tor harmonisch einfügende Ausstellungsgestaltung sind nicht nur ein Erlebnis, sondern erlauben den Objekten auch sich zu entfalten, sich und ihre Geschichten dem Besucher zu präsentieren. Die über 700 für die Ausstellung ausgewählten Objekte belegen die außergewöhnliche Geschichte einer Stadt, ihres Umlandes und ihrer Bewohner. Und sollte mal der Bedarf nach Geschichten hinter den Objekten bestehen, dann stehen die engagierten Mitarbeiter des Museums bereit und freuen sich den Besuchern auch diese erzählen zu dürfen.

Quellen

Abb. 1, 2, 3, 4: Museum Templin



Grundkarte Templin von 1945.

Rückmärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Bestände über Templin im Archiv des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e.V.

Frank Wieland und Jürgen Theil, Prenzlau

Zu den Beständen der Bibliothek und des umfangreichen Bildarchivs des Uckermärkischen Geschichtsvereins gehören inzwischen auch zahlreiche z. T. sehr wertvolle Archivalien und Schriften zur Geschichte der Stadt Templin, zu denen u. a. Templiner Zeitungen aus der späten Kaiserzeit und der Weimarer Republik sowie verschiedene Chroniken, Dokumente, Notgeldscheine, Gemälde, Kupferstiche sowie Darstellungen von Historikern gehören. Über den Ankauf eines Werkes des bedeutenden Uckermärkers Prokopius von Templin, das im 17. Jahrhundert gedruckt wurde, ist in Heft 15/2008 bereits berichtet worden. 2011 konnte der Geschichtsverein ein weiteres Buch über Prokopius erwerben, das 1916 in der Reihe „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern“ erschien. Zusammen mit dem Titelbild dieses Buches sind auf den folgenden Seiten einige der in den letzten drei Jahren vom Vereinsvorsitzenden angekauften historischen Postkarten und Dokumente zu sehen, die dem Geschichtsverein als Schenkung übergeben wurden.

Abb. 1: Blick über den Kanal auf das Mühlentor.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Derzeit werden die Bestände des Geschichtsvereins in einer Datenbank erfasst, die speziell zur Archivverwaltung erarbeitet wurde. Sie ist wie folgt aufgebaut:

ID (Nummer, die die PC-Datenbank intern benötigt), Lfd-Nr. (fortlaufende Nummer entsprechend der Inventarisierung), Titel, Jahrgang, Herausgeber, Verfasser, Verlag, Auflage, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort, Seitenzahl, Inventarnummer (setzt sich aus bis zu 6 Einzelteilen zusammen).

Nicht belegte Punkte sind durch Leerzeichen kenntlich gemacht. In dem hier abgedruckten Bestand über Templin fehlen einige vereinsinterne Angaben wie z. B. „Schenker", „Zustand des Buches", „Preis des Buches" usw. Ferner möchten wir darauf hinweisen, dass die folgende Auflistung dem Stand von 2011 entspricht, da die Archivierung der Neuzugänge noch nicht abgeschlossen ist.

234, 5602, Tourist Wanderheft - Templin, Lychen, Prenzlau, Ueckerseen - Nr. 135, , , Fritz Röhnisch, Franz Wendtlandt, VEB Tourist Verlag, 2, 1977, , 72, , III, A, 517,

236, 5604, Die Geschichte der Stadt Templin, , , Hans Philipp, Alfred Kortes, 0, 1925, , 484, , IV, AB, 13,

237, 5605, Templin und seine Umgebung - Ein Wegführer für Gäste und Urlauber mit Stadtplan und Umgebungskarte, , Rat der Stadt Templin, FDGB Feriendienst Templin, Volkskundemuseum, Reinhard Lange, , 0, 1986, , 47, , III, A, 519,

245, 5613, Templin - Ein Führer durch Stadt und Landschaft, , , Hans Philipp, Alfred Kortes, 0, , , 32, , IV, AB, 14,

263, 5631, Die Uckermark - Strasburg - Prenzlau - Templin - Angermünde - Schwedt (Oder) - Lychen - Zehdenick - Deutschland-Bildheft Nr. 193, 193, Bund Deutscher Verkehrsverbände, , Universum Verlagsanstalt GmbH, Berlin, 0, 1933, , 48, , III, B, a, 52

286, 5654, Nachricht von den Predigern zu Lychen im Kreis Templin, , , Studienrat i.R. Ernst Carsted, , 0, , , 3, , III, B, k, 144

438, 5806, Mittelalterliche Wehranlage Templin - Kunstführer Nr. 2212, , , , Verlag Schnell & Steiner GmbH Regensburg, 1, 1995, , 15, , IV, BB, aa, 1

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. - Online-Lesesaal

439, 5807, Stadtchronik Templin (bis 1995), , Fremdenverkehrsverein Templin e.V., , , 0, , , 16, , IV, AB, 15,

456, 5824, Die Kurier-Wanderkarte Nr. 5 - Von Templin quer durch die Uckermark - Faltblatt A5, , , , , 0, , , 0, K, III, A, 64,

459, 5827, Topografische Karte 1:50 000 Ausgabe für die Volkswirtschaft, Bezirke Neubrandenburg, Frankfurt, 0609-3 (Templin O), , Ministerium des Inneren, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen, , VEB Kombinat Geodäsie und Kartographie, 2, 1978, , 0, K, III, A, 65,

469, 5837, Topografische Karte 1:25 000 Ausgabe für die Volkswirtschaft, Bezirk Neubrandenburg, 0609-31 (Templin O), , Ministerium des Inneren, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen, , VEB Kombinat Geodäsie und Kartographie, 1, 1978, , 0, K, III, A, 75,

490, 5858, Topografische Karte 1:25 000 Ausgabe für die Volkswirtschaft, Bezirk Neubrandenburg, 0608-42 (Templin W), , Ministerium des Inneren, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen, , VEB Kombinat Geodäsie und Kartographie, 1, 1978, , 0, K, III, A, 96,

646, 6014, Templiner Kreisblatt 1893 - Netzow, Rittergut, 1/2 Meile nördlich von Templin, , , , , 0, , , 36, , , , ,

Abb. 2: Am Markt.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 3: Am Markt.

721, 6089, Templin - Stadtplan Gesundheit - Besonderes medizinisches Angebot, , , , Ehrhardt Grafik-Design, 0, 1997, , 0, , IV, BB, g, 1

733, 6101, Templin - Perle der Uckermark, , Fremdenverkehrsverein Templin e.V., , Werbeagentur und Druckerei Heggemann, Templin, 0, , , 0, , IV, AB, 16,

734, 6102, Templin - Perle der Uckermark, , Fremdenverkehrsverein Templin e.V., , Werbeagentur und Druckerei Heggemann, Templin, 0, , , 0, , IV, AB, 17,

1358, 6212, Großräumige Erholungsgebiete - Müritz-Seen-Park, Kleinseegebiet Neustrelitz, Lychen-Templin, Feldberg, Mecklenburger Schweiz, Haffküste, Tollense-See, Prenzlau, Karte, , , , , 0, , , 0, K, III, A, 101,

886, 6209, Wanderwege Kreis Templin 1:50 000, , , , , 0, 1976, , 0, K, III, A, 98,

887, 6210, Wanderkarte Templin und Lychener Gewässer mit Wassersportangaben 1:50 000, , , , , 0, , , 0, , , , , ,

972, 5654, Nachrichten von Predigern zu Lychen im Kreis Templin, , , Ernst Carsted, , 0, , , 3, , III, B, k, 144

1026, 65, Unsere Heimat - Kreis Templin Uckermark, , Heimatkreis Templin / Uckermark, , Graphischer Betrieb Karl Plitt, Oberhausen, 0,

1986, , 220, , III, A, 64,

1076, 127, Templiner Kreiskalender 1991, , Templiner Heimatclub e. V., , Werbeagentur , Verlag Heggemann Templin, 0, 1990, Templin, 192, , III, A, 130,

1166, 217, Die Geschichte der Stadt Templin,, , , Hans Philipp,, Druck u. Verlag Alfred Kortes, Templin,, 0, 1925, , 484, , IV, BB, b, 1

1215, 245, 1912 - 1937 - 25 Jahre in Templin - Jubiläumsausgabe des Joachimsthalischen Gymnasiums Templin im 330. Jahr des Bestehens,, , , Autorenkollektiv,, , 0, , , 61, , IV, BB, n, 1

1218, 248, Templin und seine Umgebung - Ein Wegführer für Gäste und Urlauber mit Stadtplan und Umgebungskarte,, , , Reinhard Lange,, , 0, 1987, , 48, , III, A, 62,

1222, 252, Templin und seine Umgebung - Ein Wegführer für Gäste und Urlauber mit Stadtplan und Umgebungskarte (doppelt), , , Reinhard Lange,, , 0, 1987, , 48, , III, A, 63,

1286, 291, Die Uckermark - Der Reisebegleiter mit Templin und Prenzlau und vielen Wander - Tips,, , , Reinhard Lange,, Argon Verlag GmbH Berlin,, 0, 1992, Berlin, 112, , III, A, 74,

1361, 6213, Karte des Kreises Templin, Gewässer, , Rat des Kreises Templin - Erholungswesen, , , 0, , , 0, K, III, A, 102,

1363, 6215, Lychen - Kreis Templin, Seen, , Rat der Stadt Neubrandenburg, Außenstelle Templin - Liegenschaftsdienst, , , 0, 1967, , 0, K, III, A, 104,

1364, 6216, Karte des Kreises Templin - Landschafts- und Naturschutzgebiete, , , , , 0, , , 0, K, III, A, 105,

1408, 401, Landkreis Templin 1992 im Westen der Uckermark, Kreisverwaltung Templin,, , , , Verlag Ernst Gehrig, Mersebeurg,, 0, 1992, , 44, , III, A, 80,

1409, 401, Landkreis Templin 1992 im Westen der Uckermark, Kreisverwaltung Templin, (doppelt),, , , , Verlag Ernst Gehrig, Merseburg,, 0, 1992, , 44, , III, A, 81,

1411, 402, Landkreis Templin 1992 im Westen der Uckermark, Kreisverwaltung Templin, (doppelt),, , , , Verlag Ernst Gehrig, Merseburg,, 0, 1992, , 44, , III, A, 81,

1526, 477, Karte des Deutschen Reiches Nr. 215 Theinsberg, mit Kreis Templin. Kreis Ruppin, Kreis Ost - Prignitz des Reg.- Bez.

Uckermärkische Bibliotheken e.V. Prenzlau - Online–Lesesaal

Potsdam, Nachträge 1926, 1884, Kartogr. Abteilung der Königl. Preuß Landesaufnahme,, , , 0, , , 0, K, III, A, 1,

1532, 483, Templiner Kreiskalender 1991 (doppelt), , Templiner Heimatclub e. V. ,, , Werbeagentur , Verlag Heggemann, Templin, 0, 1990, Templin, 192, , III, A, 87,

1533, 484, Templiner Kreiskalender 1992, , , Templiner Heimatklub e. V.,, Werbeagentur und Verlag Heggemann, Templin,, 0, 1991, , 130, , III, A, 88,

1535, 485, Templiner Kreiskalender 1993, , , Templiner Heimatklub e. V.,, Werbeagentur und Verlag East Promotion M. Schiener/R. Stresow, Templin,, 0, 1992, , 168, , III, A, 89,

1571, 516, Eine Einladung zur „Natürlichen" Erholung - Die Perle der Uckermark - der Landkreis Templin (Werbesprospekt), , Kreisverwaltung Templin, Amt für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, , , 0, , , 7, , III, A, 112,

1573, 517, Eine Einladung zur „Natürlichen" Erholung - Die Perle der Uckermark - der Landkreis Templin (Werbesprospekt) - (doppelt) -, , Kreisverwaltung Templin, Amt für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, , , 0, , , 7, , III, A, 113,

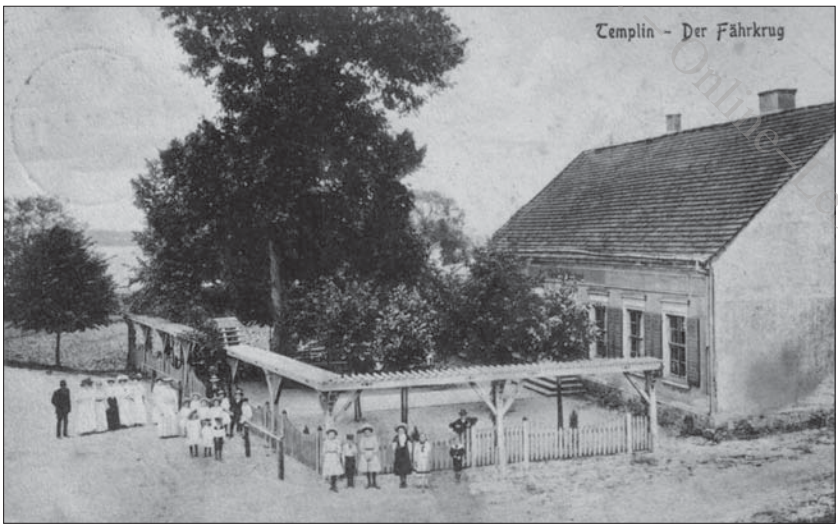


Abb. 4: Der Fährkrug.

Uckermärkisches Geschichtsarchiv Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

1812, 645, Templin einst und jetzt - Ein uckermärkisches Städte - Schicksal, , Alfred Kortes Templin,, Philipp,, Verlag F. W. Willmann Magdeburg,, 0, 1933?, Templin, 32, , IV, AB, 2,

Abb. 5: Die Forstschule.

1813, 646, Freizeitkarte Kreis Templin mit Kreisinformationen, Maßstab 1 : 140 000, , , , Städte - Verlag E. v. Wagner & I, Mitterhuber GmbH, Fellbach b. Stuttgart,, 0, 1993, , 0, K, III, A, 2,

1814, 647, Freizeitkarte Kreis Templin mit Kreisinformationen, Maßstab 1 : 140 000 (doppelt), , , , Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber GmbH, Fellbach b. Stuttgart,, 0, 1993, , 0, K, III, A, 3,

1906, 695, Bauratgeber für Bauherren und die es werden wollen in den Landkreisen Prenzlau/Templin (Uckermark), , , , Verlag sk - marketing GmbH, Bastheim - Reyersbach,, 0, 1992, , 46, , III, B, f, 8

1907, 696, Bauratgeber für Bauherren und die es werden wollen in den Landkreisen Prenzlau/Templin (Uckermark), (Doppelt), , , , Verlag sk - marketing GmbH, Bastheim - Reyersbach,, 0, 1992, , 46, , III, B, f, 9

1927, 707, Kreiskarte Templin, , , , Grafischer Verlag Melerski KG, Kiel,, 0, 1991, , 0, K, III, A, 4,

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

1943, 708, Stadtplan Templin, , , , Euroverlag Berlin,, 0, 1991, Berlin, 0, K, IV, AB, 1,

1944, 709, Templin - Stadt der Seen und Wälder, der 1000 Linden, , Stadtverwaltung Templin - Dezernat Kultur, Bildung, Sport, Jugend,, , DETOURA GmbH Berlin,, 0, 1991, Berlin, 0, , IV, AB, 3,

1945, 710, Wandern in der Uckermark - Landkreis Templin, , Kreisverwaltung Templin, Amt für Planungs- und Wirtschaftsförderung, Abt. Tourismus,, , Mecklenburgische Verlags- und Verkaufsbuchhandlung „Koch & Raum,, 0, 1991, Wismar, 0, , III, A, 133,

2028, 5225, Templin und seine Umgebung - Ein Wegführer für Gäste und Urlauber mit Stadtplan und Umgebungskarte, , Rat der Stadt Templin, FDGB-Feriendienst Templin, Volkskundemuseum, Reinhard Lange, , 0, 1988, , 48, , IV, AB, 12,

2079, 5139, Postkarten von Prenzlau, Templin, Lychen, Boitzenburg, , , , , 0, , , 0, , III, B, a, 46

2120, 5179, Templiner Nachrichtenblatt - Amtliches Organ für den Kreis Templin - 1. Jahrgang, 1. Jahrgang, Rat des Kreises Templin, , , 0, 1948, Templin, 0, A, IV, AB, aa, 1

2121, 5180, Templiner Nachrichtenblatt - Amtliches Organ für den Kreis Templin, 2., , , , 0, , , 0, , , , ,

2122, 5180, Templiner Nachrichtenblatt - Amtliches Organ für den Kreis Templin - 2. Jahrgang, 2. Jahrgang, Rat des Kreises Templin, , , 0, 1949, Templin, 0, A, IV, AB, aa, 2

2166, 5103, Rat des Kreises Templin - Büchereiwesen - an Rat der Gemeinde Hardenbeck, Betr.: Aussonderung von Büchern, , , , , 0, 21.07.1953, Templin, 1, D, III, A, 46,

2244, 5072, Die Glocken des Bezirkes Frankfurt/Oder und der Kreise Pasewalk, Prenzlau, Strasburg, Templin, des Bezirks Neubrandenburg, , , Hans - Georg Eichler, , 0, 1970, Schwedt, 103, , II, B, 392,

2729, 4639, Übersicht über den Bestand der Kirchenbücher und kirchl. Archivalien im Kirchenkreis Templin 1964, , , , , 0, 1964, , 16, , X, R, 23,

2781, 867, Templin in der Uckermark, Merian, Kupferstich um 1630, Größe 38,0 x 14,0 cm², , , , , 0, , , 0, G, IV, AB, 1,

2896, 897, Templiner Kreiskalender 1928, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1927, Templin, 127, , III, A, 143,

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

2897, 898, Templiner Kreiskalender 1929, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1928, Templin, 127, , III, A, 144,

2966, 899, Templiner Kreiskalender 1930, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1929, Templin, 131, , III, A, 145,

2970, 900, Templiner Kreiskalender 1931, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1930, Templin, 111, , III, A, 146,

2971, 901, Templiner Kreiskalender 1932, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1931, Templin, 112, , III, A, 147,

2972, 902, Templiner Kreiskalender 1933, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1932, Templin, 112, , III, A, 148,

2973, 903, Templiner Kreiskalender 1934, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1933, Templin, 112, , III, A, 149,

2974, 904, Templiner Kreiskalender 1935, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1934, Templin, 112, , III, A, 150,

2976, 905, Templiner Kreiskalender 1936, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1935, Templin, 112, , III, A, 151,

2977, 906, Templiner Kreiskalender 1937, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1936, Templin, 111, , III, A, 152,

2978, 907, Templiner Kreiskalender 1938, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1937, Templin, 111, , III, A, 153,

2980, 908, Templiner Kreiskalender 1939, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1938, Templin, 121, , III, A, 154,

2981, 909, Templiner Kreiskalender 1940, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1939, Templin, 111, , III, A, 155,

2982, 910, Templiner Kreiskalender 1941, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1940, Templin, 112, , III, A, 156,

2983, 911, Templiner Kreiskalender 1942, , Kreisausschuß des Kreises Templin,, Autorenkollektiv,, , 0, 1941, Templin, 112, , III, A, 157,

3014, 4423, Die Uckermark - Ein Bild- und Erinnerungsband über die uckermärkischen Kreise Prenzlau, Angermünde, Templin, , Landsmannschaft Berlin - Mark Brandenburg, Wilhelm August Dreyer, , 0, 1973, Stuttgart, 176, , III, A, 472,

3111, 4309, Schulchronik der Grundschule Rosenow Kr. Templin, , , , , 0, , , 69, , V, B, 169,

3134, 4325, Templiner Heimatkalender 2003, , Templiner Heimatklub e. V., , Schibri-Verlag Milow, 0, 2002, , 136, , III, A, 467,

3172, 4269, Templin-Lychen-Prenzlau-Uckerseen - Tourist-Wanderheft, , , Fritz Röhnisch, Franz Wendtlandt, VEB Tourist Verlag Berlin - Leipzig, 3, 1979, , 72, , III, A, 462,

3281, 4250, Landkreis Templin Maßstab 1 : 100 000, , Landesvermessungsamt Brandenburg, , , 1, 1992, , 0, K, III, A, 52,

3307, 4144, Volkssagen aus dem Kreis Templin, , Rat des Kreises Templin, Kreisheimatmuseum, Fritz Röhnisch, , 0, 1963, Templin, 64, , III, B, d, 29

3338, 988, Stadtplan Templin, 1993, Maßstab 1 : 10 000, Format A 4, , , , , 0, , , 0, K, IV, AB, 2,

3383, 991, Kreis- und Freizeitkarte Templin, Maßstab 1 : 100 000, Größe 0,68 cm x 0,89 cm, , , , Städte- Verlag E. v. Wagner & I. Mittelhuber GmbH Stuttgart, Kartographie Mairs Geographischer Verlag,, 0, 1992, , 0, K, III, A, 25,

3485, 4107, Templiner Heimatkalender 1996, , Templiner Heimatklub e. V., , , 0, 1995, Templin, 162, , III, A, 453,

3486, 4108, Templiner Heimatkalender 1997, , Templiner Heimatklub e. V., , Schibri-Verlag Milow, 0, 1996, Templin, 162, , III, A, 454,

3494, 4116, Templin, , , B. Seidler, , 0, 1985, Templin, 0, , IV, AB, 11,

3522, 3898, Templiner Heimatkalender 2002, , Templiner Heimatklub e. V., , Schibri-Verlag Milow, 0, 2001, Templin, 124, , III, A, 436,

3719, 3700, Die Dorfkirchen in der Uckermark Band III - im Altkreis Templin, , , Günter Heubner, Schibri-Verlag Milow, 0, 2000, Milow, 104, , III, B, a, 34

Abb. 6:
Templiner Notgeld von 1920.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Zur Herrschaftsbildung im nördlichen Uckerland vor dem Landiner Vertrag

Armin Haase, Prenzlau

Armin Haase wurde 1984 in Berlin geboren. Während seiner Schulzeit am Prenzlauer Gymnasium nahm er mehrfach erfolgreich an Geschichtswettbewerben auf Landes- und Bundesebene teil, woraus 2004 eine Veröffentlichung zum Nationalsozialismus im Kreis Prenzlau resultierte. 2011 schloss er sein Physikstudium an der TU Dresden mit dem Erwerb des Diploms ab. Der nachfolgende Beitrag wurde 2012 als Bachelorarbeit für den parallel dazu besuchten Studiengang Geschichte an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden eingereicht.

1. Fragestellung und Untersuchungsgebiet

Ob der Vertrag von Landin[1] als Geburtsurkunde der Uckermark gelten kann, wie es häufig gesagt wird,[2] ist durchaus fraglich. Sicher ist jedoch, dass hier mit der *terra Ukera* zum ersten Mal ein Gebiet eingegrenzt wird, das später mit veränderter geographischer Ausdehnung und wechselhafter Geschichte die Uckermark werden wird.[3] Der mit dem Vertrag sichere Beginn der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg über das nördliche Uckerland markiert dabei das Ende der vermeintlich einhundertjährigen Herrschaft der Herzöge von Pommern über die Region, wie sie von der

[1] Codex diplomaticus Brandenburgensis, ed. A. F. Riedel (künftig: CDB) B I 31. Klempin, Robert: Pommersches Urkundenbuch. I. Band. Erste Abtheilung. 786–1253. Regesten, Berichtigungen und Ergänzungen zum Codex Pomeraniae diplomaticus von Hasselbach und Kosegarten. Stettin 1868 (künftig: PUB), Nr. 512 und 513. Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause, bearb. von Hermann Krabbo und Georg Winter. Berlin-Dahlem 1955 (künftig: KW), Nr. 730.

[2] So L. Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, 42.

[3] So L. Enders, Entstehung und Entwicklung der uckermärkischen Städte im hohen Mittelalter. In: JbRG 13 (1986), 24–59. Sie meint, die Uckermark sei „erst im Verlauf des späten Mittelalters zu einer einheitlichen Landschaft mit relativ eigenständigem Gepräge zusammengewachsen" (26). Zur Unterscheidung dieser „einheitlichen Landschaft" von dem hochmittelalterlichen Gebiet, das seinen Namen der südlich von Prenzlau entstehenden und bei Ueckermünde ins Stettiner Haff fließenden Ucker verdankt, werde ich letzteres in der vorliegenden Arbeit mit dem Begriff „Uckerland" bezeichnen. Das „nördliche Uckerland" meint den Bereich des Uckerlandes bzw. der späteren Uckermark, der im Vertrag von Landin eingegrenzt ist und mit demselben unter die Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg geriet.

Mehrheit der Forscher angenommen wird.[4] Dieser These ist jedoch von Gerhard Kegel widersprochen worden, der in zwei Arbeiten auf das abschnittsweise Fehlen uckerländischer Zeugen in den Urkunden der pommerschen Herzöge hinweist.[5] Die von ihm gezogene Schlussfolgerung ist, dass das nördliche Uckerland im Jahre 1250 keineswegs auf eine lückenlose Geschichte pommerscher Herrschaft zurückblicken konnte.

Daran anknüpfend werde ich folgende Fragen beantworten: Welche Informationen lassen sich aus der Untersuchung von Zeugenreihen pommerscher und brandenburgischer Urkunden der Jahre 1150 bis 1250 über die Herrschaft der Urkundenaussteller in bestimmten Gebieten gewinnen? Ist diese Vorgehensweise geeignet, um berechtigte Zweifel an der These der lückenlosen Herrschaft der Greifen über das nördliche Uckerland zwischen Wendenkreuzzug und Landiner Vertrag zu unterstützen?

In der vorliegenden Arbeit geht es also nicht nur darum, die Grundlage für die Thesen Kegels zu überprüfen, sondern gleichzeitig darum, ob die Untersuchung von Zeugenreihen in den Urkunden der Markgrafen von Brandenburg und der Herzöge von Pommern geeignet ist, in der letzten Hälfte des 12. und der ersten des 13. Jahrhunderts etwas über deren Herrschaftsbereich im geografischen Sinne zu erfahren. Das nördliche Uckerland dient dabei als Beispiel.

Zur Einordnung der Untersuchungen ist zunächst die Betrachtung des historischen Kontextes notwendig. Dabei werde ich zunächst auf die Frühgeschichte des Uckerlandes eingehen und dann die politischen Verhältnisse des südlichen Ostseeraumes nach 1147, also dem Jahr des Wendenkreuzzuges, erläutern, ohne deren Kenntnisse die vielschichtigen und zeitlich wechselhaften Herrschaftsverhältnisse, denen auch das Uckerland unterworfen war, nicht zu verstehen sind. Die anschließende Betrachtung des Landiner Vertrages und seiner Bestimmungen gliedert sich darin ein und ergibt zudem die geografischen Ausmaße des als Untersuchungsgebiet dienenden nördlichen Uckerlandes. Nach Darlegung

[4] Vgl. Abschnitt 2.4.

[5] G. Kegel, Die Gründungsurkunde der Stadt Prenzlau aus dem Jahre 1234. Ein Beitrag zur Geschichte der slawisch-deutschen Beziehungen im 12. und 13. Jahrhundert in der Uckermark. In: G. Schulz (Hrsg.), Prenzlau. Hauptstadt der Uckermark 1234 – 1984. Ein bürgerlich deutsches Lesebuch. Bärendorf u. a. 1984, 29–107. G. Kegel, Wann kamen die Franziskaner nach Prenzlau? Überlegungen zur Frühgeschichte der Uckermark anhand einer gefälschten, auf das Jahr 1223 datierten Urkunde der brandenburgischen Markgrafen. (Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, Bd. 3). Prenzlau 2000.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

der verschiedenen Thesen zur dortigen Herrschaftsbildung vor 1250 folgt nach grundsätzlichen Überlegungen zum Ansatz die Untersuchung von pommerschen und brandenburgischen Urkunden und ihrer Zeugenreihen. Diese Betrachtung ermöglicht die abschließende Beantwortung der eingangs gestellten Fragen. Eine Zusammenfassung schließt die Arbeit ab.

2. Landiner Vertrag und Vorgeschichte

Um zu überprüfen, ob die Auswertung von Zeugenreihen in Urkunden der pommerschen Herzöge und der brandenburgischen Markgrafen geeignet ist, um auf Herrschaftsverhältnisse in bestimmten Regionen, insbesondere des Uckerlandes, zu schließen, ist zunächst die Einordnung der Urkunden und ihrer Verfügungen in einen historischen Kontext vonnöten. Dies geschieht im folgenden Kapitel, wobei das Uckerland gemäß der Fragestellung im Zentrum der Betrachtung steht.

2.1 Das Uckerland in der Frühgeschichte Brandenburgs und Pommerns

Die Geschichte der Mark Brandenburg fand ihren Anfang in der gegen die westslawischen Stämme gerichteten Politik der sächsischen Könige.[6] Nach Widukind von Corvey gerieten dabei auch die Heveller, die sich selbst Stodoranen nannten, in eine Auseinandersetzung mit Heinrich I., die mit der wahrscheinlich im Winter 928/29 erfolgten Eroberung der Havelfeste Brandenburg ihren vorläufigen Abschluss fand.[7] Das sie umgebende Gebiet wurde in die 937 gegründete Ostmark eingegliedert, die unter Herrschaft des Markgrafen Gero stand. Nach dessen Tod 965 wurde die Ostmark in fünf kleinere Marken unterteilt, zu denen auch die für die brandenburgische und uckermärkische Geschichte maßgebliche Nordmark zählte.[8] Für die westslawischen Stämme, die im Gebiet der

[6] Einen Überblick über Geschichte und Kultur der westslawischen Stämme bietet J. Herrmann (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1985.

[7] L. Partenheimer, Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit lateinisch-deutschem Quellenanhang. Köln, Weimar, Wien 2007, 19. Vgl. Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres, ed. G. Waitz und K. A. Kehr [MGH SS rer. Germ. 60]. Hannover 1935, 49–50.: *...repente irruit super Sclavos qui dicuntur Hevelli, et multis eos preliis fatigans, demum hieme asperrima castris super glaciem positis cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame ferro frigore.*

[8] G. E. Schrage, Ur- und Frühgeschichte. In: I. Materna und W. Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte. Berlin 1995, 79–80.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

späteren Uckermark siedelten, die Ukranen und die Retschanen, gibt es wenig schriftliche Überlieferung, sodass der Archäologie an dieser Stelle eine große Bedeutung zukommt.[9] Die Ukranen werden erstmals 934 in der Fortsetzung der Weltchronik des Regino vom Prüm genannt, als Heinrich I. sie sich mit Gewalt tributpflichtig machte.[10] Bei der Stiftung der Bistümer Brandenburg und Havelberg, die von Otto I. 948 zur Heidenmissionierung errichtet wurden,[11] wurden die Siedlungsgebiete beider Stämme dem erstgenannten zugeschrieben.[12] Als der Kaiser der Kirche des Heiligen Mauritius in Magdeburg 965 den Zehnten vom Tribut einiger unterworfener slawischer Völker schenkte, gehörten zu diesen auch die Ukranen und Retschanen.[13] Die Bestätigung dieser Schenkung für das 968 gestiftete Erzbistum erfolgte 973 und 975.[14]

Die sächsische Herrschaft in der späteren Mark Brandenburg stand jedoch auf unsicheren Füßen. So hatte schon 954 Markgraf Gero einen Aufstand der Ukranen niederzuschlagen.[15] 983 gelang es den im Lutizenbund zusammengeschlossenen wilzischen Stämmen der Redarier, Zirzipanen, Kessiner und Tollenser, denen sich andere Stämme, unter ihnen die Retschanen und Ukranen, angeschlossenen hatten, für weitere anderthalb Jahrhunderte des fremden Joches zu entledigen.[16] Im Verlauf des Aufstandes wurden die Bischofssitze Havelberg und Brandenburg erobert und die geistlichen wie weltlichen Vertreter der deutschen Herrschaft vertrieben.[17] Wiedereroberungsversuche von Seiten des Reiches scheiterten,

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

9 Einen Überblick über archäologische Quellen sowohl deutscher als auch slawischer Siedlungsgeschichte bietet K. Kirsch, Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Stuttgart 2004. Speziell die Siedlungskammer am nördlichen Ende des Unteruckersees nimmt in den Blick: M. Schulz, Ur- und Frühgeschichte des Prenzlauer Raumes. Von den Anfängen der menschlichen Besiedlung bis zu den Anfängen der Stadt im 13. Jahrhundert. In: K. Neitmann und W. Schich (Hrsg.), Geschichte der Stadt Prenzlau. (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., Bd. XVI). Horb am Neckar 2009, 15–26.

10 *Eodem anno Sclavos, qui Vucrani vocantur, hostiliter invasit* (Heinrich – A. H.) *et vicit sibique tributarios fecit.* (Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi, ed. F. Kurze [MGH SS rer. Germ. 50]. Hannover 1890, 159).

11 J. Schultze, Die Mark Brandenburg. Bd. I. Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319). Berlin 1961, 33.

12 *Preterea determinavimus prememoratae sedis parroechiae provintias infra nominatas: Moraciani, Ciervisti, Ploni, Zpriannani, Heveldun, Vuucri, Riaciani, Zamcici, Dassia, Lusici* (CDB A VIII 91).

13 CDB A XIII 310.

14 CDB A XIII 311 und 312.

15 Partenheimer, Mark Brandenburg, 29.

16 W. Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Köln, Weimar 1955, 11.

17 Ebd., 39.

sodass Heinrich II. 1003 ein Bündnis mit den Lutizen abschloss, die ihre Herrschaft bis zum Wendenkreuzzug erhalten konnte.[18]

Die Anfänge des christlichen Herzogtums Pommern liegen in drei Feldzügen, die der polnische Herzog Bolesław III. Schiefmund zwischen 1116 und 1121 in das Gebiet des Stettiner Haffes unternahm und in dessen Folge 1120/22 Stettin eingenommen wurde. Außerdem gelang es ihm unter Zerstörung der Burg Nieden den Übergang über die Ucker zu erzwingen und bis zur Müritz vorzustoßen.[19] Der pommersche Herzog Wartislaw I., der Begründer des Hauses der Greifen, musste sich Bolesław unterwerfen und wurde tributpflichtig.[20] Entscheidenden Anteil an der Ausbreitung des Christentums hatte Bischof Otto von Bamberg, der zwei Missionsreisen nach Pommern unternahm.[21] Die erste, 1124/25, wurde vom polnischen Herzog Bolesław unterstützt. 1128, nunmehr mithilfe des Kaisers und des Erzbischofes von Magdeburg, gelang es ihm, die Großen Pommerns zum Christentum zu bekehren und damit den Grundstein einer pommerschen Kirchenorganisation zu legen.[22] Das Uckerland berührte Otto bei seinen Reisen nicht, da dessen Bewohner nach Angaben seines Biografen Herbord von Michelsberg „hart und barbarisch“[23] waren.

2.2 Der südliche Ostseeraum nach 1147

Die Entstehung der Mark Brandenburg ist untrennbar mit dem Wirken Albrechts des Bären verbunden.[24] Dieser war 1134 von Lothar III. mit der Nordmark belehnt worden. Allerdings scheint der Kaiser den Aufstieg des allzu ehrgeizigen Albrecht verlangsamt haben zu wollen, da er zeitgleich den christlichen Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrich zum König erhob und dessen Gebiet somit der Zuständigkeit des Markgrafen entzog.[25]

18 Ebd., 57.
19 Enders, Uckermark, 23.
20 v. Bülow, Wartislaw I.. In: ADB, Bd. 41. Leipzig 1896, 207–209.
21 B. Schneidmüller, Otto I.. In: NDB, Bd. 19. Berlin 1999, 669–670.
22 Enders, Uckermark, 30.
23 *Est autem insula quaedam non longe a civitate illa, habens mare interiectum quasi itinere unius diei, Verania nomine. Sed loci huius incolae duri erant et barbari, singulari feritate crudeles* (Herbordi Dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis, ed. Georg Heinrich Pertz [MGH SS rer. Germ. 33]. Hannover 1868, 123).
24 Zum Wirken Albrechts des Bären vgl. L. Partenheimer, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Köln, Weimar, Wien 2001.
25 Partenheimer, Mark Brandenburg, 68.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e. V. – Online-Lesesaal

Der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte der Region östlich der Elbe ist der Wendenkreuzzug von 1147. Von Bernhard von Clairvaux befürwortet und vom Papst genehmigt, versprach er den sich beteiligenden Fürsten nicht nur himmlischen, sondern auch irdischen Lohn in Form territorialer Gewinne. Insbesondere für Albrecht den Bären und Anselm von Havelberg eröffneten sich neue Möglichkeiten, indem ersterer die Nordmark, zweiterer das Bistum Brandenburg in der jeweils alten, aber unvergessenen Ausdehnung hoffen konnte wiederzuerlangen.[26] Die einzelnen Territorialgewinne aufzuzählen, die die Beteiligten dabei für sich verbuchen konnten, würde an dieser Stelle zu weit führen, zumal diese Frage noch nicht abschließend beantwortet ist. Wichtig ist das Erscheinen des Fürsten Ratibor von Pommern-Demmin auf dem Fürstentag von Havelberg im Sommer 1148, auf dem die eroberten Gebiete verteilt wurden.[27] Ratibor, vor dessen mit Kreuzen geschmückter Burg Stettin die Kreuzfahrer Halt machen mussten, da die Eroberung einer christlichen Burg nicht mit dem Kreuzzugsgedanken in Einklang gebracht werden konnte, bekam mit Sicherheit Gebiete zugesprochen. Da kein Vertragsdokument überliefert ist, bleibt jedoch unklar, worum es sich dabei handelt. Albrecht der Bär bekam vermutlich das Retschanenland.[28] Außerdem konnte er sich 1150 mit dem Tod Pribislaw-Heinrichs[29] dessen Reich oder wenigstens Teile davon unter fragwürdigen Umständen aneignen. Dabei fühlte sich jedoch Jacza, ein naher Verwandter (*avunculus*) des Verstorbenen übergangen, dessen Identität seit jeher Gegenstand zahlloser Spekulationen gewesen ist. Einzige Quelle für sein Vorgehen ist Heinrich von Antwerpen, der schildert, wie Jacza die Besatzung der Havelfeste bestach, *cum magno exercitu Polonorum* in die Burg einzog und die untreuen Mannen des Markgrafen zum Schein nach Polen abführen ließ.[30]

Münzfunde geben Aufschluss darüber, dass um die Mitte des 12. Jahr-

[26] Enders, Uckermark, 32.
[27] PUB I, Nr. 34.
[28] Enders, Uckermark, 33.
[29] KW, Nr. 171.
[30] *[...] et homines marchionis, qui urbem tradiderant, in Poloniam ducens simulatorie captivavit.* Heinrici de Antwerpe tractatus de captione urbis Brandenburg, zitiert nach Partenheimer, Mark Brandenburg, 140. Zum Zeitpunkt der Einnahme der Brandenburg gibt es zahlreiche Spekulationen. Eine Übersicht bietet Partenheimer, Lutz: Albrecht der Bär, Jaxa von Köpenick und der Kampf um die Brandenburg in der Mitte des 12. Jahrhunderts. In: FBPG 4 (1994), 151–193. Partenheimer selbst kommt zu dem Schluss, dass Jacza vermutlich erst Frühjahr 1157 tätig wurde.

Uckermärkisches Kreismuseum Prenzlau - Online-Lesesaal

hunderts ein Jacza von Köpenick (*Jaczo de Copnic*), der wahrscheinlich Christ war und dessen Münzen auf magdeburgischen Einfluss schließen lassen, westlich der Oder herrschte, wohl über das Sprewanenfürstentum unter Oberhoheit der Piasten.[31] Eine Identität mit dem Eroberer der Brandenburg ist aus naheliegenden Gründen oft vermutet worden, konnte jedoch letztlich aufgrund fehlender Quellen nie bewiesen werden. Zuweilen ist auch angenommen worden, dass einer der bereits genannten Jaczas mit dem polnischen Grafen Jacza von Miechow gleichzusetzen ist, vielleicht sogar beide.[32] Die Diskussion um die verschiedenen Jaczas und ihre Identität aufzugreifen und fortzuführen, kann nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Hier genügt es festzuhalten, dass dieses Problem für die Geschichtsschreibung existiert, auf das ich später in Bezug auf das Uckerland noch einmal zurückkommen werde.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sollte sich auch für den südlichen Ostseeraum der staufisch-welfische Gegensatz als bedeutsam erweisen. Nachdem Friedrich Barbarossa Heinrich dem Löwen 1180 auf dem Hoftag von Gelnhausen die Herzogtümer Bayern und Sachsen als Lehen entzogen hatte, unterwarf sich der pommersche Herzog Bogislaw I. 1181 im Heerlager vor Lübeck dem Kaiser.[33] Dieser erhob ihn zum Reichsfürsten und belehnte ihn mit dem Herzogtum Pommern, wodurch auch askanische Pläne, die Lehnshoheit über Pommern zu erlangen vorerst, zunichte gemacht wurden.[34] Allerdings gelang es Bogislaw auf diese Weise nicht, den Dänen standzuhalten, die seine Herrschaft schon länger bedrohten und im Begriff waren, zur einflussreichsten Macht im Ostseeraum aufzusteigen. Nachdem sie die pommersche Flotte 1184 im Greifswalder Bodden vernichtend geschlagen hatten, musste sich Bogislaw im darauffolgenden Jahr dem dänischen König Knut VI. unterwerfen.[35]

Der Tod Heinrichs VI. im Jahre 1197 führte zur Doppelwahl, die sowohl den Staufer Philipp von Schwaben als auch den Welfen Otto IV. auf die

[31] Partenheimer, Mark Brandenburg, 73, zu Jacza Kahl, 350–384. Zu den Münzen ebd., 572, 573.
[32] Partenheimer, Mark Brandenburg, 73.
[33] Vgl. Arnold von Lübeck, II, 17: *Circa dies illos mortuus est Kazamarus princeps Pomeranorum, duci amicissimus, et defecerunt ab eo Sclavi, quia frater eius Buggezlaus, imperatori coniunctus, hominium et tributa ei persolvit.* (Arnoldi Chronica Slavorum, ed. Georg Heinrich Pertz [MGH SS 21]. Hannover 1868).
[34] Schultze, 109.
[35] H. Böcker, Prenzlau in Pommern – Prenzlau und Pommern. Phasen der Kommunikation und Konfrontation bis zum Ausgang des Mittelalters. In: MUGV 16 (2010), 27.

Uckermärkisches Lesesaal - Online Lesesaal

Königswürde hoffen ließ. Markgraf Otto II. stand auf der Seite Philipps, der diese Treue 1198 oder 1199 mit der Lehenshoheit über Pommern belohnte.[36] Realiter brachte dieser Vorgang jedoch keine Veränderungen, da die dänische Vormachtstellung noch immer unangetastet war, woran auch die Feldzüge des askanischen Markgrafen nichts ändern konnten. Wahrscheinlich 1198 unterwarf er nach Arnold von Lübeck *quosdam Sclavos,* die König Knut als seine Untertanen betrachtete.[37] Ein Gegenschlag, der die dänische Flotte wohl im Sommer 1198 die Oder oder die Warnow hinaufführte,[38] endete zwar mit einem Sieg des Markgrafen, dessen im darauffolgenden Winter gemachter Versuch nach Rügen überzusetzen wurde jedoch durch einsetzendes Tauwetter vereitelt.[39]

1212 schloss Albrecht II., der 1205 seinem Stiefbruder in der Markgrafenwürde nachgefolgt war, mit König Otto ein Bündnis gegen die Dänen.[40] Bald darauf folgten Kämpfe, die ihn auch gegen die beiden Herzöge Kasimir I. von Pommern-Demmin und Bogislaw II. von Pommern-Stettin, die sich das Reich ihres 1187 verstorbenen Vaters Bogislaw I. geteilt hatten, führten. Im Verlauf dieser Kämpfe, die Albrecht wohl auch in das Uckerland brachten, nahm er Stettin und Pasewalk ein, vermochte 1214 beide Plätze aber nicht gegen die Dänen zu halten.[41] Der von der Markgrafenchronik *contra Sclavos* bezeugte Bau der Burg Oderberg lässt auf eine teilweise oder vollständige Inbesitznahme des Barnim durch die Askanier schließen, die sie wenigstens bis an die südliche Grenze des Uckerlandes gelangen ließ.[42]

Den Wendepunkt der dänischen Vorherrschaft im südlichen Ostseeraum brachte erst die verwegene Tat des Grafen Heinrich von Schwerin, der

36 KW, Nr. 506.

37 Arnoldi Chronica Slavorum, VI, 9.

38 Der Weg, den die dänische Flotte nahm, ist umstritten. Eine Handschrift bringt „Oder", sodass vermutet wurde, die Kämpfe hätten im späteren Barnim stattgefunden (vgl. KW, Nr. 504). Schultze hält dieses Vorgehen für „unmöglich" und plädiert für die Warnow (Schultze, 109). Diese Frage hat direkten Einfluss auf das mögliche Vorhandensein markgräflicher Truppen im Uckerland, deren östliches Ende die Oder bildet.

39 KW, Nr. 504 und 505.

40 KW, Nr. 550.

41 KW, Nr. 552.

42 *Unde contra Magdeburgenses castrum forte Wolmerstede edificavit super Oram et Oderbergen super Oderam contra Sclavos.* (Chronica principum Saxoniae et monumenta Brandenburgensia, ed. O. Holder-Egger, in: Gesta episcoporum abbatum ducum aliorumque principum saec. XIII [MGH SS 25]. Hannover 1880, 478).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

im Mai 1223 den dänischen König Waldemar II. entführte.[43] Zu den Bedingungen, auf die dieser für seine Freilassung eingehen musste, gehörte auch der Verzicht auf die slawischen Länder an der Ostseeküste. Einzige Ausnahme bildete Rügen und die zum Fürstentum gehörigen festländischen Gebiete.[44] Waldemar versuchte zwar nach seiner Rückkehr das Blatt noch einmal zu wenden, die Schlacht von Bornhöved im Juli 1227 brachte jedoch die Entscheidung zuungunsten der Dänen.[45]

Die beiden markgräflichen Brüder Johann I. und Otto III., die seit 1220 die Mark vorerst gemeinsam mit ihrer Mutter Mechthild regierten,[46] nutzten die Gelegenheit und ließen sich 1231 in Ravenna von Friedrich II. mit dem Herzogtum Pommern belehnen.[47] Die Pommern konnten das dadurch bestätigte Reichsaftervasallenverhältnis nicht verhindern, zumal sie sich selber in einem Zustand der Schwäche befanden. Die beiden Herzöge, Barnim I. von Pommern-Stettin und Wartislaw III. von Pommern-Demmin, waren beide noch jung und regierten anfänglich mithilfe ihrer Mütter Miroslawa und Ingardis.[48] Wartislaw wurde 1236 im Vertrag von Kremmen gezwungen, dieses Verhältnis anzuerkennen.[49] Zudem musste er die Länder Wustrow, Stargard und Beseritz den Askaniern überlassen. Im Falle eines erbenlosen Todes wäre auch sein übriges Herrschaftsgebiet an die Markgrafen gegangen.[50] Im Gegenzug verpflichteten sich Johann und Otto, ihm gegen die Dänen beizustehen. Diesen Beistand hatten die Pommern auch nötig, sahen sie sich doch von allen Seiten bedrängt: Bereits 1230 war der größte Teil Zirzipaniens an Mecklenburg verloren gegangen, 1235/36 hatte Swantopolk von Pomerellen die Länder Stolp und Schlawe eingenommen und 1235 musste ein erneuter dänischer Vorstoß gegen Pommern zurückgeschlagen werden.[51]

43 KW, Nr. 577b.
44 Böcker, 28.
45 KW, Nr. 591a.
46 KW, Nr. 577.
47 CDB B I 14, PUB I, Nr. 279.
48 Die erste eigenständige Urkunde Barnims stammt aus dem Jahr 1228. Erst 1233 beginnt die Reihe der von ihm ohne Miroslawa ausgestellten Urkunden. Vgl. dazu G. Kegel, Wer zum Teufel reitet auf Platz 1? Zur Frage der Doppelbesieglung der Prenzlauer Gründungsurkunde. In: G. Kegel, J. Melchert und K.-J. Nagel (Hrsg.), Uckermärkische Hefte, Bd. 1. Buchholz 1989, 51–76.
49 CDB B I 17, PUB I, Nr. 334.
50 *Inter cetera adiectum est, si idem dominus W. moritur sine herede, quod demia et omnia bona sua libere vacabunt dominis Marchionibus.*
51 Böcker, 30.

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online Lesesaal

Wann Barnim I. die askanische Lehnsabhängigkeit anerkannte, steht nicht fest. Bezeugt ist sein Aufenthalt in Spandau im Dezember 1234 oder 1235 und im März 1236.[52] Unklar ist auch, welche Gebiete südlich des in der vorliegenden Arbeit behandelten Uckerlandes zu welchem Zeitpunkt bereits unter askanischer Herrschaft standen. Während die bereits genannte Burg Oderberg gemäß der Markgrafenchronik bereits 1214 angelegt wurde und somit auf gesicherte askanische Herrschaft im Barnim schließen lässt,[53] berichtet dieselbe Chronik, Johann und Otto hätten die Länder Barnim, Teltow und mehrere andere *a domino Barnem* erlangt und das Uckerland bis zur Welse gekauft.[54] Vielfach ist dieser Herr Barnim mit Barnim I. identifiziert worden, wobei die Widersprüchlichkeit der Informationen keine endgültige Aussage zulässt.[55]

Wie der dargelegte Ablauf der Ereignisse von 1147 bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zeigt, war der südliche Ostseeraum ein Gebiet, in dem die Herrschaftsverhältnisse noch keineswegs gefestigt waren. Im Ringen der Regionalmächte um Vorherrschaft und Gebietsgewinn gab es weder klare Fronten noch eindeutige Sieger. Hinzu kamen Kämpfe, die Fürsten der Region gegen Adlige und königliche Ministeriale zu führen hatten, die im Nachgang des Wendenkreuzzugs kleinere Herrschaften etablieren konnten.[56]

2.3 Landiner Vertrag – Bestimmungen und Überlieferung

1250 musste Barnim I. die askanische Lehnshoheit im Vertrag von Landin endgültig anerkennen. Die Kenntnis der dabei getroffenen Abmachungen hilft, geografisch das Gebiet zu definieren, auf das sich die anschließenden Untersuchungen beziehen.

52 PUB I, Nr. 309, PUB I, Nr. 328.

53 Zur Entstehung und Funktion von Burgen in der späteren Uckermark vgl. A. Schütz, Zur Entstehung und Entwicklung hoch- und spätmittelalterlicher Burgen und Adelssitze in der Uckermark. In: JbBLG 61 (2010), 40–59.

54 *A domino Barnem terras Barnonem, Teltowe et alias plures obtinuerunt, Ukeram terram usque in Wolsene fluvium emerunt* (Chronica principum Saxoniae et monumenta Brandenburgensia, 478).

55 Schultze, 123 ff.

56 Solche Vorgänge sind u. a. für Teltow, den Hohen Fläming und die Prignitz belegt, für das Uckerland hingegen nicht. Vgl. T. Köhn, Zur deutschen Herrschaftsbildung im 12./13. Jahrhundert zwischen Teltow und Hohem Fläming. In JbBLG 43 (1992), 7–47. L. Enders, Herrschaft und Siedlung in der Prignitz im Hochmittelalter. In: JbBLG 47 (1996), 7–48. Die Durchsetzung der Markgrafen gegen ortsansässigen Adelsgeschlechtern im Zuge des Landesausbaus untersucht P.-M. Hahn, Adel und Landesherrschaft im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. In: JbBLG 38 (1987), 43–57.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Entsprechend dem Charakter eines Vertragswerkes ist der Vertrag von Landin in zwei, den jeweiligen Parteien zuzuordnenden Ausführungen überliefert.[57] Die Originalurkunden sind nicht mehr erhalten, jedoch findet sich eine Abschrift der Urkunde Barnims aus dem 14. Jahrhundert im Deutschen Zentralarchiv Merseburg. Die für die Markgrafen ausgestellten Urkunde ist in zweifacher Abschrift überliefert, die sich jeweils im Reichsarchiv Stockholm und als handschriftlicher Regest des Erasmus von Husen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im ehemaligen Staatsarchiv Stettin befinden.[58] Die Überlieferungen und damit der Inhalt der Abschriften werden mehrheitlich als echt anerkannt.[59]

In der für ihn ausgestellten Urkunde erkennt Barnim vertraglich an, dass er die Burg und das Land Wolgast (*castrum et terram Wolgast*) widerrechtlich (*contra iustitiam*) besetzt habe, obwohl es per Erbrecht (*iure hereditario*) an die Söhne seines Herren, des brandenburgischen Markgrafen Johann, gefallen wäre.[60] Um die Gnade seiner Herren, also Johanns I. und Ottos III., derer er dadurch verlustig gegangen sei, wiederzuerlangen, habe es ihm gefallen, mit Freunden und Getreuen (*cum amicis et fidelibus*) vor ihr Angesicht zu treten und ihnen als Ausgleich für die Burg und das Land Wolgast (*pro recompensacione castri et terre Wolgust*) das Uckerland (*terram, que Ukera dicitur*) mit dem Zehnten und allem Zubehör (*cum decimis et omnibus attinentiis*) zu überlassen. Die Grenzen dieses Landes erstrecken sich wie folgt: von der Welse (*a flumine [...], quod Wilsna dicitur*) bis zur Mitte des Randowbruches (*per medium paludis, que dicitur Randowa*), von dort bis zur Mitte des Flusses Löcknitz (*Lokeniza*), von dort bis zur Mitte des Uckerflusses (*Ukera*) und schließlich von dort bis zur Zarow (*Zarowa*), eines westlich der Ucker liegenden Zuflusses des Stettiner Haffes. Die südliche Ausdehnung des vertraglich übertragenen Gebietes

[57] Urkunde Barnims PUB I, Nr. 512; Gegenurkunde der Markgrafen von Brandenburg PUB I, Nr. 513; CDB B I 31. Eine, wenngleich etwas ungenaue Übertragung ins Deutsche findet sich bei W. Blaschke, Der Landiner Vertrag – Die Askanier erhandeln sich die Uckermark. In: MUGV 11, 8.

[58] PUB I, 611/612.

[59] Die einzige Ausnahme bildet K. F. W. Hasselbach, Die angebliche Urkunde des Herzogs Barnim I. vom Jahre 1250 in Dregers Cod. Pom. Diplom. tom. I. nro. 216. und die damit in Verbindung stehenden Lehnsverhältnisse zwischen Pommern und der Mark Brandenburg. In: Baltische Studien 16, 1 (1858), 178–210, der „ohne Kenntnis der (markgräflichen – A. H.) Gegenurkunde und ohne ausreichenden Grund" (PUB I, 611) die Echtheit der Urkunde Barnims anzweifelt.

[60] Übereinstimmend ist vermutet worden, dass sich dieses Recht auf die Mitgift der 1230 mit Johann verheirateten Sophia von Dänemark bezieht.

ist nicht explizit genannt, vermutlich weil die Markgrafen dort ohnehin schon länger Fuß gefasst hatten.[61]

Im Anschluss an die Beschreibung des nunmehr unter markgräflicher Herrschaft stehenden Gebietes folgt eine Aufzählung an Rechten und Pflichten, die sich für die Vertragspartner und den Bischof von Cammin, in dessen Diözese das Uckerland lag, ergaben. Die Rechte, die dieser bereits hatte, bleiben dabei unverändert und gehen nicht auf die Markgrafen über (*Quid autem dominus Caminensis episcopus in predicta terra Ukerensis juris hactenus habuit, minime dimisimus dominis marchionibus antedictis.*) Barnim selbst erkennt an, dass er alle seine Güter von den Markgrafen zum Lehen (*feodaliter*) erhalten habe und bestätigt damit das in Ravenna ausgestellte Diplom des Kaisers.[62] Zudem habe er alle seine Güter zusammen mit seinem Vetter Wartislaw als Lehen zu einer Hand (*manu coniuncta)* erhalten, wodurch die Bestimmungen, die Wartislaw[63] im Vertrag von Kremmen aufgezwungen worden waren, hinfällig wurden.[64] In Fällen, in denen es sich mit seiner Ehre vereinbaren lässt (*ubi salvo honore [...] poterimus*), verpflichtet sich Barnim zudem, den Markgrafen gegen jedermann Hilfe zu leisten und die Bestimmungen des Vertrages einzuhalten.

Die Gegenurkunde der Markgrafen enthält im Wesentlichen die gleichen Bestimmungen.[65] Allerdings werden die Besetzung der Burg und des Landes Wolgast sowohl Barnim als auch Wartislaw zugeschrieben und beide zudem als Blutsverwandte der Markgrafen bezeichnet (*cum consanguinei nostri domini Barnim et Wartzlaus, duces Slavorum*).[66] Die Zeugenliste ist leider für keine der beiden Versionen überliefert.

Damit sind die Grenzen dessen, was ich im Folgenden unter dem nördlichen Uckerland verstehen will, umrissen.[67] Allerdings muss die südliche Ausdehnung ungewiss bleiben.

61 Vgl. Abschnitt 2.2.
62 PUB I, Nr. 279, CDB B I 12. Vgl. Abschnitt 2.2.
63 Wartislaw von Pommern-Demmin.
64 Wie wichtig sich diese Bestimmung für das Fortbestehen des Herzogtums Pommern erweisen sollte, zeigte sich im Jahre 1264, als Wartislaw tatsächlich kinderlos starb und sein Teil den Askaniern zugefallen wäre.
65 PUB I, Nr. 513.
66 Für diese Aussage sind bisher keine Beweise gefunden worden. Vgl. KW, 167.
67 Grenze ist dabei nicht im heutigen politischen Sinne als scharfe Linie zu verstehen, sondern eher als Raum der zwei Gebiete trennt. Der Begriff wurde aus dem Polnischen entlehnt und zuerst in den ostdeutschen Gebieten verwendet. Erst im 12. Jahrhundert, mit zunehmend dichterer

Uckermärkische Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

2.4 Thesen zur Herrschaftsbildung im nördlichen Uckerland vor 1250

In einem 1984, zur 750-jährigen Erhebung Prenzlaus zur freien Stadt erschienenen Beitrag sieht Lieselott Enders das Uckerland als eine „bevölkerte Landschaft [...] mit sich entwickelnder Feudalordnung, die sich [...] mit relativer Eigenständigkeit ausbildete und diese Eigenständigkeit wohl auch bis zur Mitte des 12. Jhs. behauptete."[68] Zwar liege die grundlegende Entwicklung Prenzlaus zu einer der bedeutendsten Städte auf dem Gebiet der späteren Mark Brandenburg „in der Periode der pommerschen Landesherrschaft begründet, in der Zeit zwischen 1150 und 1250", aber: „Es gibt keinen urkundlichen Nachweis für die Einverleibung des Uckerlandes in den Herrschaftsbereich Pommerns, genau gesagt in den des Herzogs von Pommern-Stettin."[69] Auf dem Fürstentag zu Havelberg sei das Gebiet der späteren Uckermark wie folgt aufgeteilt worden: das Land der Retschanen, also in etwa der spätere Kreis Templin, kam an die Askanier, das Land der am Tollensesee siedelnden Redarier an Pommern-Demmin und das Land der Ukranen an die Stettiner Greifen, eine Tatsache, die Enders aus der hochmittelalterlichen Aufteilung der Diözesen Kammin, Brandenburg und Havelberg schließt. Die „aktive Missionspolitik" die die pommerschen Fürsten „wenige Jahrzehnte nach Einverleibung der lutizischen Gebiete in ihren Herrschaftsbereich" begonnen hätten, zeigt sich in der durch Bogislaw I. zwischen 1168 und 1187, „wahrscheinlich 1177/78" erfolgten Stiftung Gramzows.[70]

Enders wiederholt ihre These von der direkten pommerschen Inbesitznahme des Uckerlandes mehrfach und baut sie dabei weiter aus.[71] Sie vermutet, dass das Uckerland in der Mitte des 12. Jahrhunderts an Pommern gekommen sein muss, wobei eine vertragliche Absprache, möglicherweise im Anschluss an den Wendenkreuzzug denkbar wäre.[72] Aus den im Anschluss

Besiedlung des Landes, wurden Grenzbeschreibungen überhaupt üblich. Vgl. W. Metz, Grenze. In: LMA, Bd. 4. München, Zürich 1989, Sp. 1700–1701.

68 L. Enders, Prenzlau – Altstadt, Neustadt und seine hochmittelalterlichen Kirchengemeinden. In: 750 Jahre Prenzlau (Beiträge zur uckermärkischen Kirchengeschichte, Heft 10). Prenzlau 1984, 2–3.

69 Ebd., 4.

70 Ebd., 4–5.

71 Vgl. Enders, Uckermark, 31–43. L. Enders, Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung im Norden der Mark Brandenburg. In: JbGF (1985), 19–52. Enders, Uckermärkischen Städte, 27–45.

72 Enders, Herrschaftsbildung, 25–26.

an den Havelberger Fürstentag belegten Ereignissen, wo alle Beteiligten zur „Aufteilung der gemeinsamen Interessensphäre untereinander“ und der Festlegung der Haltung nach außen zusammengekommen seien[73], schließt sie, dass die „Herren des Uckerlandes“ die Fürsten von Pommern-Stettin gewesen seien.[74] Nach dem Treffen habe Bogislaw I. „wohl ohne Verzug“ das Land der Ukranen eingenommen, indem er die Burgen besetzen ließ, „notfalls dort, wo ihm Widerstand entgegentrat, mit Gewalt.“ Als Indiz für diese These scheint Enders die Vermutung, dass auch die Burgwallinsel im Oberuckersee ein solches „Widerstandszentrum“ gewesen sein könnte, das nach seiner Einnahme geschliffen wurde. Dafür sprächen archäologische Befunde, die keine über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinausreichenden Siedlungsspuren, also weder spätslawische noch frühdeutsche, zutage gefördert hätten. Südlich des Uckerlandes habe sich die pommersche Landnahme „gewiss bis zur Finow“ erstreckt. In einem *dominus Boz,* dessen in der *terra Lipana*[75] gelegenes Allod 1258 urkundlich genannt wird[76] und 1267 in den Besitz des Klosters Mariensee überging,[77] vermutet sie einen Nachfahren pommerscher Edler, die „hundert Jahre zuvor im Auftrag des pommerschen Fürsten [...] ansässig wurden.“[78] Außerdem hätten Ansprüche auf Köpenick bestanden.[79] An die „politisch-militärische Okkupation“ des Uckerlandes schloss sich nach Enders die Einbeziehung der *provincia Ukera* „in den pommerschen Staat und in die Kastellaneiverfassung“ an, wozu nach anfänglicher Nutzung der ukranischen Burgen durch die landesherrlichen Hauptleute in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Konzentration der Landesverwaltung auf „wenige, zum Teil neue Burgen“ stattgefunden habe. Diesen Prozess sieht sie als „Zeichen feudalstaatlicher Konsolidierung im okkupierten Gebiet“[80] an. Erst mit dem Vertrag von Landin musste Barnim I. das Uckerland als Entschädigung für Wolgast den Askaniern überlassen, die es mit dem ehemaligen Retschanenland und den 1230 erworbenen, südlich der Welse

[73] Ebd., 26.
[74] Enders, Uckermark, 33.
[75] In der Gegend um Liepe befand sich eine jungslawische Siedlungskammer, die 1233 als *terra [...], que Slavice Lipana nuncupatur* urkundlich genannt wurde. Vgl. CDB A XIII 203.
[76] CDB A XIII 205: *[...] et allodium domini Boz.*
[77] CDB A XIII 212: *Curiam insuper domini Boz cum agris et terminis ad ipsam pertinentibus.*
[78] Enders, Uckermark, 34–35.
[79] Enders, Herrschaftsbildung, 35.
[80] Enders, Uckermark, 36.

liegenden Gebieten vereinigten.[81] Er büßte damit 1250 „ein wertvolles Territorium ein, das er seit hundert Jahren besaß."[82]

Die These der von etwa 1150 bis 1250 dauernden pommerschen Herrschaft über das Uckerland findet auch bei anderen Autoren Anklang. Winfried Schich meint, dass „die Ukranen (*Vucrani*), die ihren Namen nach der Ucker (1235 *Vkera*) erhalten hatten, unter die Herrschaft des pommerschen Herzogs" gerieten, „wohl in Zusammenhang mit dem von christlichen Fürsten 1147 gegen die heidnischen Slawen geführten Kreuzzug, dem später sogenannten Wendenkreuzzug."[83] Etwa zur Zeit der Bestätigung der Lehnshoheit der Markgrafen über Pommern habe Barnim diesen „das nördlich an den Barnim angrenzende Uckerland bis zur Welse, also einschließlich Stolpe" verkauft. Schich geht davon aus, dass die pommersche Herrschaft im nördlichen Teil ohne Unterbrechung bis 1250 angedauert hat, denn erst dann „erreichten die Markgrafen schließlich in einem zu Hohen Landin abgeschlossenen Vertrag, dass ihnen Herzog Barnim das restliche Uckerland bis zur Randow und Löcknitz abtrat."[84]

Zuletzt erschien zu diesem Thema ein Aufsatz von Heidelore Böcker, in dem die Autorin unter anderem den Fragen nachgeht, warum Pommern die Uckermark verlor und was dieser Verlust für die pommersches Landesherrschaft bedeutete.[85] Sie beschreibt das Herrschaftsgebiet Barnims zu Beginn der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts folgendermaßen: „Westlich der Oder umfasste das Herzogtum Barnims fast die gesamte Uckermark, die Gebiete, die zwischen ihr und der Oder bzw. dem Stettiner Haff liegen, und das Land südlich des Unterlaufs der Peene."[86] Durch die Bestimmungen des Landiner Vertrages wurde er dazu „bewegt, dem Markgrafen (Johann I. – A. H.) die Uckermark zu überlassen."[87] Die Begriffswahl irritiert zwar an dieser Stelle, da unklar ist, ob lediglich das nördliche Uckerland oder das gesamte Gebiet der späteren Uckermark

[81] Ebd., 42.
[82] Enders, Herrschaftsbildung, 44.
[83] W. Schich, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft (von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1320). In: K. Neitmann und W. Schich (Hrsg.), Geschichte der Stadt Prenzlau (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., Bd. XVI). Horb am Neckar 2009, 28.
[84] Ebd., 41.
[85] Böcker, 26–53.
[86] Ebd., 33.
[87] Ebd., 32.

Uckermärkische Geschichtsvereine zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

gemeint ist. Vom Verkauf des Gebietes südlich der Welse ist in dem an Fakten ansonsten reichen Aufsatz nichts zu lesen, zumindest scheint die Autorin jedoch von einer bis 1250 lückenlosen pommerschen Herrschaft auszugehen.

Etwas andere Vermutungen stellt Wolfgang Fritze an. Bei der Erörterung der Herrschaftsverhältnisse in Teltow und Barnim nimmt er die Pommernfürsten in den Blick, die „in der 2. Hälfte des 12. Jhs. auch die Uckermark beherrschten."[88] Da allerdings die *quidam Sclavi,* die Markgraf Otto II. in den Jahren 1198/99 unterwarf, nicht in Mecklenburg und Rügen anzutreffen sein können, sei „vielmehr an slawische Gruppen unter der Herrschaft des dem Dänenkönig botmäßigen Pommernherzogs, etwa in der Uckermark oder [...] in dem späteren Barnim" zu denken.[89]

Diese Gedanken greift Gerhard Kegel auf, der in zwei Aufsätzen versucht nachzuweisen, dass es erhebliche Einwände gegen eine vom Wendenkreuzzug bis zum Landiner Vertrag dauernde, kontinuierliche Herrschaft der Greifen über das nördliche Uckerland gibt.[90] Kegel geht dabei von der personalen Identität Jaczas von Köpenick, des in den polnischen Quellen genannten Jaczas und Jaczas, des Eroberers der Brandenburg, aus.[91] Damit ist es ihm möglich, das aus Quellen bekannte Todesjahr 1176 des polnischen Jaczas als das für die brandenburgische und pommersche Geschichte maßgebliche festzulegen. Die Datierung der 1168 oder 1178 ausgestellte Urkunde, in der Bischof Conrad von Pommern dem Kloster Grobe neben anderen Besitzungen auch das in der *provincia Ucra* gelegene Dorf Gramzow sowie in der Burg Pasewalk die Marktkirche mit dem Dorf Budessina bestätigt,[92] ergibt sich für Kegel damit folgerichtig zum ersten der beiden möglichen Jahre. In dieser Urkunde erscheint an erster Stelle der Zeugenreihe, noch vor den beiden Herzögen Bogislaw I. und Kasimir I., ein *dominus Iaczo,* bei dem schon Herbert Kahl darauf hinwies, dass er nicht nur den gleichen Namen trägt, wie Jacza von Köpenick – den Kahl mit dem Eroberer der Brandenburg gleichsetzt – sondern dieser auch

88 W. H. Fritze, Das Vordringen deutscher Herrschaft in Barnim und Teltow. In: JbBLG 22 (1971), 95.
89 Ebd., 118. Vgl. KW, Nr. 504.
90 Vgl. Anm. 5.
91 Kegel, Franziskaner, 12, Anm. 30.
92 *in prouincia quoque Vcra villa Gramsowe cum ecclesia; [...] item in castro Pozdewolk ecclesia forensis cum villa vna Budessina* (PUB I, Nr. 74).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

in einer Weise geschrieben ist, wie sie bei einer Vielzahl der Köpenicker Münzen nachzuweisen ist.[93] Kahls vorsichtige Vermutung ist, dass es „als höchst wahrscheinlich bezeichnet werden muss", dass es sich „mindestens um einen Angehörigen des gleichen Dynastengeschlechts handelt." Dieser These folgend sieht Kegel in der 1168/78 ausgestellten Urkunde die Bestätigung seiner Vermutung, dass sich Jacza nach 1157 nicht nur in Teltow, dem Barnim und in Zehden, sondern auch dem Uckerland halten konnte.[94] Demnach wären die urkundlich genannten Besitzungen, also Gramzow, Budessina und die Marktkirche in Pasewalk, von Jacza dem Kloster Grobe gestiftet worden.[95] Dies könne entweder direkt geschehen sein oder in Form einer „Leibrente" seiner Gebiete an die pommerschen Herzöge.[96]

Die Schlussfolgerung ist, dass Jacza die Gebiete westlich der Oder bis zu seinem Tod behielt und sie anschließend unter pommersche Herrschaft fielen. Als Argument dafür werden Zeugen, die in herzöglichen wie bischöflichen Urkunden erscheinen, herangezogen.[97] 1182 bestätigt Bogislaw I. dem Kloster Stolpe unter anderem den Besitz des später in der Prenzlauer Feldmark aufgegangenen Dorfes Mocle, wobei ein *Stephanus* als Zeuge auftritt, den Kegel als „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" als *Stephanus de Ucra* identifiziert.[98] Dieser tritt auch – diesmal unter Angabe der Herkunft – 1187 auf, zusammen mit *Stephanus sacerdos Prinzlauiensis,* als die Herzoginnenwitwe Anastasia dem Kloster Grobe am Todestag ihres Mannes Güter schenkt.[99] Im selben Jahr treten *Stephanus et filius ejus Pantin de Ukera, Zuzhzla de Brenszla* und *Pribiszla de Pobiszwolk* als Zeugen in einer Urkunde auf, die Sigfrid,

[93] H. Kahl, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 30/I). Köln, Graz 1964, 532–533. Kahl datiert die Urkunde jedoch ins Jahr 1178. Eine Identität des Jaczas von Köpenick, der nach 1150 die Brandenburg erobern konnte, mit dem polnischen Jacza scheint er damit nicht anzunehmen.

[94] Kegel, Franziskaner, 12.

[95] Kegel, Gründungsurkunde, 48.

[96] Kegel vermutet zudem eine Zustimmung Heinrichs des Löwen zu dieser „Erbverschreibung", die er aus einem im Auftrag des Welfen und gemeinsam mit den Dänen durchgeführten Feldzug Kasimirs und Bogislaws gegen heidnische Wenden ableitet. Vgl. Kegel, Stadtgründung, 48, Anm. 32.

[97] Als Übersicht über die im folgenden aufgezählten Urkunden vgl. Kegel, Franziskaner, 55 ff.

[98] PUB I, Nr. 96.

[99] PUB I, Nr. 106.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Bischof von Cammin, zusammen mit Anastasia, ihren beiden Söhnen und dem Statthalter Pommerns, Wartislaw II., zugunsten des Klosters Michelsberg bei Bamberg ausstellt.[100] 1189, ebenfalls in einer Urkunde Sigfrids, erscheint wiederum ein *Stephanus de Uchara cum filio suo Geneumer,* sowie ein *Pribizlaus* und ein *Solizlaus,* hinter deren Namen Kegel die beiden 1187 genannten Männer aus Prenzlau und Pasewalk vermutet.[101] Wahrscheinlich 1212 tritt ein *Thomas de Lokeniz* als Zeuge in einer Urkunde Herzog Bogislaws II. auf,[102] der zusammen mit Kasimir II. 1216 dem Kloster Grobe das Dorf Eggesin mit dem zur dortigen Kirche gehörenden Dorf *Sarnotino in provincia Pozdewolk,* also das heutige Zerrenthin, schenkt.[103] Mithilfe der Aussagen der beiden letztgenannten Urkunden schlussfolgert Kegel, dass der nördlichste Teil des Uckerlandes „noch immer oder vielleicht kontinuierlich seit 1168/78 in pommerschem Besitz war."[104] Die südlich davon liegenden Gebiete bleiben jedoch unerwähnt, erst ab 1233 erscheinen wieder regelmäßig uckerländische Zeugen in herzoglichen Urkunden, sodass Kegel meint: „Für einen Zeitraum von weniger als 20 Jahren kehrte die Uckermark – so scheint es – noch einmal in den pommerschen Herrschaftsverband zurück."[105]

Außer, dass das Uckerland nicht unter pommerscher Herrschaft stand, bleibt die Aussage Kegels über die Verhältnisse zwischen 1190 und 1233 vage. In Anlehnung an den Prenzlauer Chronisten Seckt, der 1785 geschrieben hatte, dass der Krieg Ottos II. 1199 gegen die Pommern „besonders seinen Schauplatz in der Uckermark hatte", nimmt er an, „diese Kriege [...] könnten das faktische Ende der Pommernherrschaft in Prenzlau bewirkt haben."[106] Die Rückeroberung der von Markgraf Albrecht II. besetzten Burgen Demmin und Pasewalk im Jahre 1214[107] könnte jedoch – wiederum in Anlehnung an Seckt – zu einer „zwischen den Pommern

100 PUB I, Nr. 108.
101 PUB I, Nr. 116.
102 PUB I, Nr. 157.
103 PUB I, Nr. 170.
104 Kegel, Gründungsurkunde, 51.
105 Kegel, Gründungsurkunde, 52. Die von ihm aufgeführten Zeugen sind die folgenden: 1233 *prepositus de Gramsow Heidenricus* (PUB I, Nr. 293), 1233 *Vrowinus* (de Drense?) (PUB I, Nr. 295), 1235 *Johannes prepositus in Gramsov* (PUB I, Nr. 311).
106 Kegel, Franziskaner, 18.
107 KW, Nr. 552.

Uckermärkische Geschichte e.V. Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

und den Brandenburger geteilten *Doppelherrschaft* (Hervorhebung im Original – A. H.) im Uckerland“ geführt haben.[108]

Wichtig innerhalb der Argumentation sind Jacza von Köpenick und dessen mutmaßliche Nachfahren, von denen Kahl unter Bezugnahme auf den Codex Pomeraniae Diplomaticus vermutet, dass sie über „das altmärkische Salzwedel und das [...] edelfreie Haus der dortigen Vögte“ ihren Weg nach Pommern gefunden haben. 1233 heiratete die Witwe des Grafen Wartislaw, Dobroslawa, den Edelvogt Jaczo von Salzwedel, behielt jedoch anscheinend das Verfügungsrecht über ihr Leibgedinge, denn Jaczo erscheint weiterhin als Vogt von Salzwedel. Erst ihre gemeinsamen Söhne nahmen den Titel des Grafen von Gützkow an.[109] Jaczos Bruder Konrad wurde ebenfalls 1233 Bischof von Pommern.[110] Das zeitgleiche Wiedererscheinen von Zeugen aus dem Uckerland sieht Kegel als Indiz für die Regelung „bestimmter Ansprüche der Jacza-Enkel gegenüber Pommern auf vertraglichem Wege.“[111] Zusammenfassend lässt die These Kegels bezüglich des Uckerlandes eine zeitliche Einteilung in vier Abschnitte zu: nach der Rückeroberung der Brandenburg durch Albrecht den Bären verblieb ein nennenswertes Gebiet westlich der Oder in der Hand Jaczas, der es für den Fall seines Todes den Greifen verschrieb. Dieses Ereignis trat um 1180, wahrscheinlich 1176 ein, sodass das Uckerland in den folgenden Jahren unter die Herrschaft der pommerschen Herzöge geriet, wie das Auftreten von Zeugen aus der Region in herzoglichen wie bischöflichen Urkunden beweist. Zwischen 1190 bis 1233 fehlen diese Zeugen in den herzoglichen Urkunden, sodass ein Herausbrechen des Uckerlandes aus dem pommerschen Herrschaftsbereich wahrscheinlich ist. Für die Zeit nach 1214 ist eine Doppelherrschaft mit den askanischen Markgrafen möglich. Der Verbleib des Gebietes im Bistum Cammin hingegen bleibt sicher. Erst nach 1233, kurz vor der Bewidmung Prenzlaus mit magdeburgischem Stadtrecht, kehrte das Uckerland unter pommersche Herrschaft zurück, wo es bis zum Vertrag von Landin 1250 verblieb.

[108] Kegel, Franziskaner, 18.
[109] PUB I, Nr. 233.
[110] PUB I, Nr. 301.
[111] Kegel, Franziskaner, 17.

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

3. Uckerländische Herrschaftsverhältnisse vor 1250

Dass auch Historiker einem allgemeinmenschlichen Drang folgend bisweilen geneigt sein können, ihre Quellen nicht immer so objektiv zu interpretieren, wie es die wissenschaftliche Arbeit eigentlich erfordert, ist kein Geheimnis. Dass dies umso stärker für jemanden gilt, der wie Gerhard Kegel nie einen Hehl um seine Heimatliebe gemacht hat, noch viel weniger.[112] Insofern scheint es mir geboten, die von ihm benutzten Quellen, vorrangig also die pommerschen Urkunden, aber auch seine grundlegende Methode, nämlich die Untersuchung von Zeugenreihen kritisch zu betrachten. Gerade bei letzterem halte ich es für angebracht, einen weniger verengten, lediglich auf das Uckerland gerichteten Blick zu verwenden. Zunächst soll jedoch geprüft werden, ob grundsätzliche Zweifel an der Methode der Zeugenreihenuntersuchung für den interessierenden Zeitraum bestehen.

3.1 Prosopographische Ansätze

Die Aufnahme von Zeugen in mittelalterliche Urkunden findet ihren Ursprung im römischen Rechtswesen. Um Rechtsgeschäfte sicherer zu machen, ermöglichten Zeugenlisten im späteren Streitfall die Vorladung der sie bezeugenden Personen vor Gericht. Dabei wurden in der Regel erst die geistlichen, dann die weltlichen Zeugen aufgeführt, jeweils nach Rang geordnet. Ursprünglich waren Zeugenlisten Kennzeichen von Privaturkunden. In Königs- und Kaiserurkunden erscheinen sie erst ab der Zeit Heinrichs IV.[113]

Da die Zeugen persönlich anwesend sein mussten, geben Zeugenlisten in gewissem Umfang ein Bild des Personenkreises wieder, die den Aussteller der Urkunde im Moment der Rechtshandlung umgaben.[114] Die Zeugen mussten also in einer bestimmten Beziehung zum Aussteller, im vorliegenden Fall dem Herzog von Pommern oder dem Markgrafen von

[112] Und bisweilen auch offen zugibt, dass erhoffte Ergebnisse wichtiger scheinen als historische Treue: „Wer aber ist dieser Fürst Jaczo? Ich kann an dieser Stelle nur hoffen, daß die wenigen Historiker unter den möglichen Lesern für eine Weile milde lächelnd die Augen schließen und wir bloßen Heimatfreunde unter uns bleiben." (Kegel, Gründungsurkunde, 46).

[113] J. Spiegel, Zeugenlisten. In: LMA, Bd. 9. München 1998, Sp. 588–589.

[114] Dass jedoch nicht alle rechtsfähigen Personen namentlich erfasst wurden, ist z. B. in askanischen Urkunden aus der am Schluss fast jeder Zeugenliste formelhaft gebrauchten Wendung *et alii quam plures* zu ersehen. Vgl. z. B. CDB A XIII 317.

Brandenburg, stehen. Um die Verbindung von ihnen und Herrschaftsverhältnissen im ihrem Herkunftsgebiet zu ziehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass der Begriff des mittelalterlichen Staates ein anderer als der des neuzeitlichen ist. Gerade die ältere Mediävistik lehnte den Begriff „Staat" zur Beschreibung mittelalterlicher Verhältnisse generell ab oder unterstellte den „Staaten" dieser Epoche eine gewisse Unvollendetheit, da sich die vielschichtigen Herrschaftsverhältnisse nicht mit den häufig normativ besetzten Rechtsbegriffen des 19. Jahrhunderts in Einklang bringen ließen. Erst Otto Brunner erkannte, dass es nötig ist, die mittelalterliche Staatlichkeit mit den Begriffen jener Zeit zu beschreiben, um ihr gerecht zu werden.[115] Er erklärte zudem den Gegensatz zwischen Fürsten und König nicht als Störung der Staatlichkeit, sondern als Beginn der Landesherrschaft, die der Grundstein für die frühneuzeitliche Staatlichkeit werden sollte. Der erste deutlich sichtbare Ausdruck der sich zur Landesherrschaft wandelnden Fürstenherrschaft liegt in den Fürstengesetzen Friedrichs II. von 1220 (*Confoederatio cum principibus ecclesiasticis*) bzw. 1232 (*Statutem in favorem principum*)[116] und damit im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit. Landesherrschaft ist dabei jedoch nicht als Gebietsherrschaft zu verstehen.[117] Theodor Mayer hat vielmehr die Entwicklung vom „aristokratischen, dezentralistischen zum zentralistischen, feudalen Personenverbandsstaat", die im „institutionellen Flächenstaat" der Neuzeit mündete, vorgeschlagen.[118] Der Personenverbandsstaat ist dadurch gekennzeichnet, dass bestimmte Personen in Gefolgschaft zum Herrscher stehen. Bezogen auf ein bestimmtes Gebiet ist Herrschaft damit nicht die flächenhafte Durchsetzung von Staatsgewalt, sondern – um mit Max Weber zu sprechen – „die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden",[119]

[115] Vgl. O. Brunner, Land und Herrschaft. Grundlagen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Wien 1965, 111 ff.: „Unsere Untersuchungen über Friede und Fehde haben zu dem Ergebnis geführt, daß im Mittelalter mit Vorstellungen von Staat und Verfassung zu rechnen ist, die mit dem, was wir mit diesen Worten bezeichnen, nicht übereinstimmen" (ebd., 111).

[116] E. Schubert, Landesherrschaft und –hoheit. In: HRG, Bd. 2. Berlin 1978, Sp. 1654.

[117] Ebd., Sp. 1655.

[118] Th. Meyer, Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter. In: Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der Forschung, Bd. 2). Darmstadt 1960, 294.

[119] M. Weber, Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. 1. Halbbd. Tübingen 1925, 28.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. - Online Lesesaal

wobei diese Personen aus einem bestimmten Gebiet kommen und dort selbst Herrschaft, z. B. in Form von Grundherrschaft, ausüben.

Es ist demnach durchaus möglich, zu untersuchen, ob die brandenburgischen Markgrafen oder die Herzöge von Pommern im Uckerland Herrschaft ausübten, indem der Kreis, der sie umgab, auf Personen geprüft wird, die aus dem Uckerland stammten. Dazu bieten sich Zeugenlisten in hervorragender Weise an. Allerdings ist zu beachten, dass erst eine gewisse Häufung von Zeugen aus einer Region auf Herrschaft über diese Region schließen lässt, da sich am Hof des Urkundenausstellers auch Personen aufgehalten haben können, die nicht seiner Herrschaft unterstanden.

3.2 Pommersche Urkunden

Bei der Betrachtung von Zeugenreihen in pommerschen Urkunden gilt es zunächst ganz allgemein zu untersuchen, welche Entwicklungen im Laufe der rund 100 Jahre, die der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Fragestellung beträgt, vorliegen. Erst dann ist es möglich, das Auftreten oder die Abwesenheit uckerländischer Zeugen einzuordnen.

Insgesamt listet das Pommersche Urkundenbuch für den Zeitraum von 1150 bis 1250 120 als echt geltende Urkunden auf, die entweder von einem Herzog oder – im Falle der Unmündigkeit desselben – einem Vormund ausgestellt wurden und für die Zeugen überliefert sind. Die zeitliche Verteilung der Urkunden ist jedoch nicht konstant, wie Abbildung 3.1 verdeutlicht. Die erste relevante Urkunde stammt aus dem Jahr 1173.[120] Bis 1187, dem Todesjahr Bogislaws I., sind insgesamt 16 Urkunden erhalten geblieben. Schon aus dieser geringen Zahl ist zu ersehen, wie gering die Möglichkeiten statistischer Auswertung für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts sind. Noch deutlicher wird dies in den darauffolgenden 20 Jahren: zwischen 1188 und 1208 ist nur eine einzige Urkunde erhalten. 1194 urkundete Herzogin Anastasia mit ihren Söhnen Bogislaw II. und Kasimir II. zugunsten der Marienkirche zu Kolberg.[121] Kegels Anmerkung, dass mit dem Tod Bogislawas „eine Regentschaftszeit eintrat, in der die Zahl pommerscher Urkunden überhaupt gering ist," muss daher als (eventuell gewollte) Untertreibung angesehen werden.[122] Die Schlussfolgerung ist,

120 PUB I, Nr. 62.
121 PUB I, Nr. 126.
122 Kegel, Franziskaner, 15.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Digitaler Lesesaal

dass – wenn überhaupt – eine kritische Hinterfragung der pommerschen Herrschaft anhand von Zeugenreihen erst für das 13. Jahrhundert sinnvoll ist.

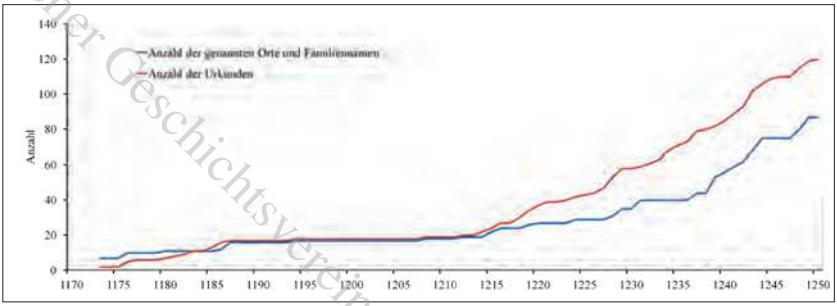


Abbildung 3.1: Gesamtanzahl herzoglicher Urkunden und Gesamtanzahl der Herkunftsorte und Familiennamen von Zeugen.

Für das Jahr 1212 ist eine Urkunde mit Zeugen überliefert, nämliche jene, in der *Thomas de Lokeniz* als Zeuge auftritt.[123] Ab 1214 sind für nahezu jedes Jahr Zeugenreihen überliefert, wie der fast lineare Anstieg der Gesamtanzahl an Urkunden zeigt. Ausnahmen bilden die Jahre 1217, 1222, 1230 und 1247. Ebenfalls linear, aber mit geringerem Anstieg ist die Anzahl der insgesamt genannten Herkunftsorte oder Familiennamen der Zeugen. Auf das Problem der Trennung von beiden Begrifflichkeiten wird an späterer Stelle noch einzugehen sein.[124] Abbildung 3.2 macht jedoch deutlich, dass aus der linearen Verknüpfung beider Anstiege nicht zwangsläufig auf einen Ausbau der Landesherrschaft und eine sich daraus ableitende tiefere räumliche Durchdringung des beherrschten Gebietes durch die Greifen zu schließen ist. Es ist kein klarer Trend abzulesen, der der Nennung von Zeugen mit oder ohne Herkunftsangabe einen Vorzug gewähren würde.[125]

123 PUB I, Nr. 157.

124 Für die vorliegenden Untersuchungen werden jedoch nur solche Familiennamen mitgezählt, die auch als Herkunftsbezeichnung gedeutet werden können, also ein Name, der durch de von einem Orts- oder Familiennamen getrennt ist.

125 Wohl aber der zunehmenden Verwendung von Familiennamen, die primär nichts über die Herkunft der Person, der sie gehören, aussagen. Die slawische Einnamigkeit, wie sie sich im Extremfall in einem Erlass Bogislaws I. aus dem Jahr 1185 zeigt (PUB I, Nr. 98), in dem als

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

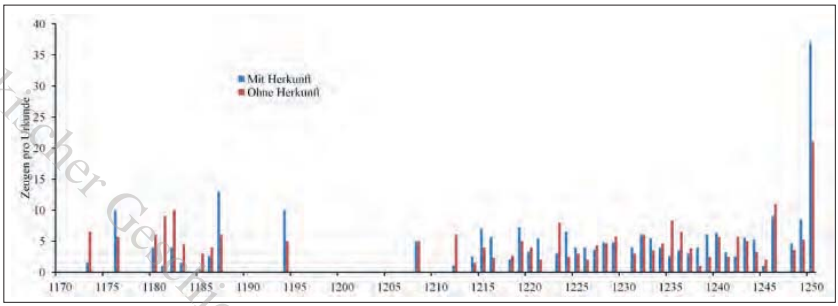


Abbildung 3.2: Zeugen pro Urkunde mit und ohne Herkunftsangabe.

Der größte Teil der Zeugen, der vor 1200 näher bezeichnet wird, gehört dem geistlichen Stande an. Insbesondere der Bischof von Cammin tritt häufig als Zeuge auf und ist immer als solcher zu erkennen. Bei der Anzahl der Orte, die mit Geistlichen in Verbindung gebracht werden, dominieren klar diejenigen, in denen sich Klöster befanden. Insbesondere Cammin und Stolpe kommt dabei schon bis 1194 eine Sonderstellung zu. Bis 1250 betrachtet sind zudem Kolberg, Demmin, Grobe, Usedom, Dargun, Belbuck, Kolbatz und Stettin – in abnehmender Reihenfolge der Anzahl der Jahre, in denen eine Erwähnung stattfindet – von Bedeutung. Von den uckerländischen Orten werden Pasewalk in drei,[126] Gramzow in zwei Jahren[127] und Prenzlau in einem Jahr[128] genannt. Insgesamt sind 32 Orte mit geistlichen Zeugen vertreten. Für die heutige Forschung bieten geistliche Zeugen gegenüber weltlichen einen entscheidenden Vorteil wie Abbildung 3.3 zeigt: in der überwiegenden Mehrheit sind sie zumindest für das 13. Jahrhundert mit einem Herkunftsort versehen. Hinzu kommt häufig eine genauere Eingrenzung ihrer Tätigkeit. Für die Frage nach den Herrschaftsverhältnissen in einem Gebiet sollte eine Betrachtung ihrer Herkunft also von besonderem Nutzen sein.

Zeugen *Barnizlaus, Pricesk, Wogard, Wocesk* und *Svoitin* genannt werden, bleibt zwar vereinzelt bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes erhalten, weicht jedoch zunehmend einer deutschen Ein- oder sogar Zweinamigkeit. Für die vorliegende Untersuchung ist diese interessante Erkenntnis aber nur von geringem Wert, da gerade aus einem deutschen oder allgemeinchristlichen Namen nicht einmal mit Sicherheit auf die Ethnie seines Trägers geschlossen werden kann.

126 1240: *Arnoldus scholasticus in Posewolk* (PUB I, Nr. 377), 1241: *prepositus Henricus de Pozhwolch* (PUB I, Nr. 388), 1244: *dominus Heinricus Pozwolccensis prepositus* (PUB I, Nr. 429).

127 1233: *prepositus de Gramsov Heidenricus* (PUB I, Nr. 293), 1235: *Johannes prepositus in Gramsov* (PUB I, Nr. 311).

128 1187: *Stephanus sacerdos Prinzlauiensis* (PUB I, Nr. 106).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

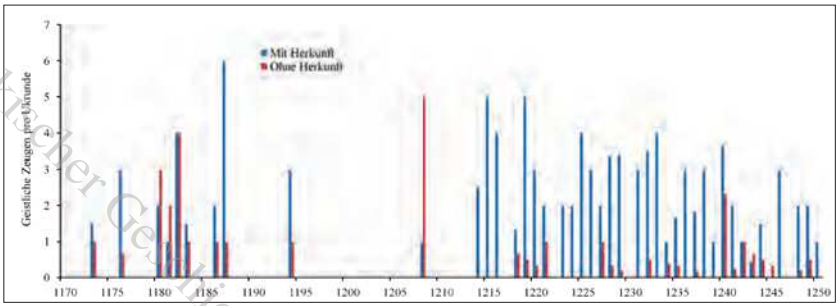


Abbildung 3.3: Geistliche Zeugen mit und ohne Herkunftsort.

Dass dem nicht so ist, möchte ich an mehreren Beispielen verdeutlichen. Wie bereits gezeigt, ist in Pasewalk bereits für das Jahr 1177 eine Kirche bezeugt.[129] Es ist damit davon auszugehen, dass in der Uckerstadt spätestens seit dieser Zeit ein christlicher Priester anzutreffen ist. Trotzdem erscheint Pasewalk nur dreimal und sehr viel später, nämlich nach 1240 als Herkunftsort von Geistlichen.[130] Selbst wenn es stimmen sollte, dass das nördliche Uckerland in dem von Kegel angegebenen Zeitraum nicht unter der Herrschaft der Greifen stand, bleiben doch immerhin zwei Zeiträume von elf (1177 bis 1187) bzw. sieben Jahren (1233 bis 1239), für die sowohl Urkunden überliefert sind als auch pommersche Herrschaft über Pasewalk von Kegel angenommen wird. Die bezeugte Rückeroberung der Stadt von den Brandenburgern durch die Dänen im Jahre 1214 ist dabei nicht einmal berücksichtigt.

Ähnliches gilt für Gramzow. Mit der Gründung des dortigen Prämonstratenserstiftes 1178/79[131] kann von durchgängiger Anwesenheit von Mönchen ausgegangen werden. Bis zu Beginn der fast urkundenlosen Zeit nach 1187 vergingen also noch acht Jahre, in denen kein Geistlicher Gramzows als Zeuge in herzoglichen Urkunden erscheint. Das von Kegel als Zeichen für die Rückkehr des nördlichen Uckerlandes in den pommerschen Herrschaftsbereich gewertete Auftreten der Pröpste *Heidenricus* 1233

129 PUB I, Nr. 72: *in Pozdewolc ecclesiam cum uilla vna Budessina.*
130 Vgl. Anm. 126.
131 PUB I, 52. Zur Geschichte des Sitftes Gramzow vgl. zudem F. Neininger, Gramzow. In: H.-D. Heimann u. a. (Hrsg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Bd. 1 (Brandenburgische Historische Studien, Bd. 14). Berlin 2007, 521–535.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. Online-Lesesaal

und *Johannes* 1235[132] mag zwar im Sinne seiner These zu deuten sein. Im Anschluss vergingen jedoch weitere zehn Jahre, bis sich Propst und Kapitel die Markgrafen von Brandenburg zu ihren Vögten wählten[133] und in denen trotzdem keine Gramzower Zeugen zu finden sind.

In Prenzlau mag der Fall etwas anders liegen. Die Erwähnung des sacerdos Stephanus 1187 liegt kurz vor der Zeit, aus der keine Urkunden mit Zeugenreihen überliefert sind. Das völlige Ausbleiben von weltlichen Zeugen aus Prenzlau nach 1234 mag noch mit der Erhebung zur freien Stadt erklärbar sein.[134] Aber rechtfertigt dieser Umstand auch das Fehlen geistlicher Zeugen in herzoglichen Urkunden in einer Zeit, in der die Stadt mit Sicherheit im Herrschaftsbereich der Greifen lag? Gerade in einem Gemeinwesen von dessen regem geistlichen Leben die Sakralbauwerke des Mittelalters noch heute Zeugnis ablegen, sollte anzunehmen sein, dass seine Priester den Herzögen wichtige Berater gewesen sein könnten.

Als letztes, nicht uckerländisches Beispiel soll Stettin dienen. Auch hier ist sehr früh, nämlich 1187, eine Kirche bezeugt, die auch von Deutschen genutzt wurde.[135] Trotzdem erscheint erstmals 1219 ein *Paulus in Stetin plebanus* in einer Schenkung Bogislaws II. an das Kloster Grobe.[136] 1220, in einer Urkunde Anastasias, gibt es wiederum einen Paulus sacerdos Stetinensis.[137] Danach folgt eine vierzehnjährige Pause, bis 1234/35 *Rudolfus sacerdos in Stetin* für Barnim I. bezeugt.[138] Gut fünfzehn Jahre später erscheint *dominus Henricus prepositus Stetinensis* als Zeuge der Verleihung des Patronates der Prenzlauer Pfarrkirche mit ihren Filialen an die büßenden Schwestern im dortigen Kloster.[139] Bei Stettin handelt

[132] Vgl. Anm. 127.
[133] CDB A XIII 484.
[134] PUB I, Nr. 322, CDB A XXI 87.
[135] Es handelt sich dabei um die Jacobikirche, die auch *ecclesia Teutonicorum* genannt wurde. Vgl. PUB I, Nr. 108.
[136] PUB I, Nr. 196.
[137] PUB I, Nr. 199.
[138] PUB I, Nr. 311 und Nr. 312. Die Datierung letzterer Urkunde, die die Erhebung Prenzlaus zur freien Stadt zum Inhalt hat, ist umstritten. Klempin datiert sie trotz des angegebenen 27. Dezember 1234 auf das Jahr 1235, da er einen Aufenthalt Barnims *apud Stetin* für nicht mit der für den 28. Dezember belegten Anwesenheit in Spandau vereinbar hält. Dieser Ansicht ist jedoch wiedersprochen worden (so z. B. Schich, 30). Auf die generelle Aussage zur Fragestellung dieser Arbeit hat die mögliche Verschiebung der Zeugenschaft des *Rudolfus* um ein Jahr jedoch keinen Einfluss.
[139] PUB I, Nr. 511.

Uckermärkische Geschichtsvereinigung e.V. – Online–Lesesaal

es sich um einen Ort, der mit einiger Sicherheit während des ganzen untersuchten Jahrhunderts – abgesehen von der kurzzeitigen Eroberung durch Albrecht II. – unter Herrschaft der Greifen stand und dem zudem als Sitz des Herzoges von Pommern-Stettin eine besondere Bedeutung zukam. Diese ist auch im verwaltungstechnischen Sinne zu sehen, wie die Vielzahl der von Barnim I. in oder bei Stettin ausgestellten Urkunden beweist. Trotzdem gibt es insgesamt nur fünf verschiedene Nennungen von geistlichen Zeugen aus dieser Stadt, wobei jeweils anderthalb Jahrzehnte vergehen, bis nach zweimaliger Nennung innerhalb weniger Monate wieder ein Stettiner Priester erscheint.

Was diese Beispiele verdeutlichen, ist die Unzuverlässigkeit, mit der aus der Anwesenheit geistlicher Zeugen aus bestimmten Orten auf die Herrschaft der Herzöge von Pommern in diesen Orten geschlossen werden kann. Diese Beobachtung wiegt umso schwerer, da wie eingangs gesehen, gerade für geistliche Zeugen in besonderer Weise die Stätte ihres Wirkens aus der näheren Beschreibung in der Zeugenreihe zu entnehmen ist.

Damit stellt sich die Frage nach den weltlichen Zeugen, worunter im Folgenden auch all jene verstanden werden sollen, bei denen weder ein dem Namen beigegebener Beisatz noch ihre Stellung innerhalb der Liste mit verlässlicher Sicherheit auf geistlichen Stand schließen lassen. Entsprechend ihrer in der Kastellaneiverfassung begründeten, herausragenden Stellung sind es vor allem anfangs Kastellane, die als weltliche Zeugen mit Herkunftsort erscheinen. Bezeugt sind die Kastellane von Kolberg, Cammin, Wollin, Gützkow, Demmin, Stettin, Usedom, Wolgast und Groswin. Andere mit Ortsnamen kombinierte Amtsbezeichnungen, die für eine wichtige Stellung innerhalb des pommerschen Herrschaftsgefüges sprechen, sind *tribunus*,[140] *camerarius,*[141] *dapifer*[142] und *scultetus*[143]. Andere Tätigkeitsbezeichnungen, die in erster Linie für ein Amt am herzoglichen Hof sprechen (*dapifer, pincerna, scriptor (noster)*), interessieren an dieser Stelle nicht.

[140] 1227: S*ditzlaus tribunus ibidem (in Cholberg* – A. H.) (PUB I, Nr. 241), 1229: *Tezceszlaus tribunus de Uznam* (Usedom) (PUB I, Nr. 255).

[141] *Prizniborus camerarius de Stetin* (PUB I, Nr. 311).

[142] 1239: *Conradus dapifer de Pozowalc* (PUB I, Nr. 362), 1249: *Johannes de Boizeneburch dapifer* (PUB I, Nr. 484 und 485).

[143] 1243: *Albertus scultetus in Tanchlim* (PUB I, Nr. 414).

Um aus der Herkunft von Zeugen auf die Herrschaft desjenigen, der die Urkunde ausstellt, auf das Gebiet zu schließen, aus dem der Zeuge vermeintlich oder tatsächlich stammt, ist die Kombination von Amtsbezeichnung und Ort von besonderer Wichtigkeit. Das Aufkommen von Nachnamen im 12. Jahrhundert erschwert ansonsten die Unterscheidung zwischen einer wirklichen Herkunftsbezeichnung der genannten Person oder der Herkunft ihrer Familie, was nicht heißt, dass sie oder ihre Familie noch dort ansässig ist.[144] Dass *Tezceszlaus tribunus de Uznam*[145] für den Herzog wichtige Verwaltungsaufgaben auf Usedom wahrnahm steht mit einiger Sicherheit fest. Daraus kann geschlossen werden, dass Usedom 1229 unter Herrschaft Barnims I. stand (was allerdings auch nie infrage gestellt wurde). Welche Unsicherheiten trotz der Kombination von Amt und Ort auftauchen können, zeigt der Vergleich von *Prizniborus camerarius de Stetin*[146] und *Johannes de Boizeneburch dapifer*[147]. Ersterer war mit Sicherheit Kämmerer des Herzogs und als solcher hauptsächlich dort tätig, wo auch sein Herr wirkte, nämlich in Stettin. Auffällig ist die Vertauschung von Amt und Ort beim zweiten Zeugen: während *Prizniborus* Kämmerer in Stettin war, war *Johannes de Boizeneburch* Truchsess. Das Amt ist damit also losgelöst von *Boizeneburch.*[148] Johannes oder seine Familie stammte damit vermutlich (ursprünglich) aus *Boizeneburch*, Truchsess ist er jedoch für Herzog Barnim.

Dieses Beispiel illustriert, dass selbst die vermeintlich sichere Kombination von Amt und Ort nicht immer auf die Herrschaftsverhältnisse vor Ort schließen lässt. Am sinnvollsten erscheint die Untersuchung für Kastellane, denen durch die Kastellaneiverfassung besondere Bedeutung zukommt und die auch Kegel für besonders betrachtenswert befindet.[149]

144 Neben Familiennamen, die aus der Herkunft abgeleitet sind, unterscheidet die Namenforschung solche aus Rufnamen, Wohnstätten, Berufsnamen und Übernamen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts haben sich Familiennamen im deutschsprachigen Raum nahezu vollständig durchgesetzt. Vgl. G. Bauer, Namenkunde des Deutschen (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 21). Bern, Frankfurt am Main, New York 1985, 142–143.

145 Vgl. Anm. 140.

146 Vgl. Anm. 141.

147 Vgl. Anm. 142.

148 Auf den Namen *Boizeneburch*, der sowohl Boitzenburg im Uckerland als auch Boizenburg an der Elbe bezeichnen könnte, wird an späterer Stelle noch einzugehen sein. Vgl. Absatz 3.3.

149 Das Ausscheiden von Zeugen aus der *provincia Ukra* erscheint ihm als „ein Vorgang, der angesichts der Stellung, die sie bis dahin in den pommerschen Urkunden einnahmen, ganz unerklärlich zu sein scheint, zumal z. B. die Kastellane von Stettin, Demmin, Usedom und Wollin in den Urkunden bis etwa 1233/34 weiterhin zu belegen sind“ (Kegel, Franziskaner, 15).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. — Online-Lesesaal

Am häufigsten genannt werden die Kastellane von Demmin (in insgesamt zehn oder elf Jahren)[150] und Stettin (in insgesamt sieben Jahren),[151] was durch die Häufigkeit beider Städte als Ausstellungsorte zu erklären ist. Groswin nimmt mit einem Jahr den letzten Platz ein.[152] Angesichts dieser Zahlen wird schon deutlich, was sich bereits für geistliche Zeugen ergeben hatte: die Nennung von Kastellanen erfolgt zu selten, um daraus wirklich handfeste Schlüsse ziehen zu können. Dass zudem kein einziger uckerländischer Kastellan bezeugt ist, obwohl zumindest Prenzlau und Pasewalk wahrscheinlich über landesherrschaftliche Burgen verfügten,[153] verwundert dementsprechend auch nicht und lässt keinerlei Schlüsse zu. Nicht berücksichtigt in dieser Betrachtung ist die Nennung der Kastellane ohne ihre Amtsbezeichnung. Der häufig belegte Kastellan von Stettin, Roswar,[154] wird auch von Klempin als erwähnt betrachtet, als in einer Urkunde Anastasias von 1220 lediglich ein *Rozwar* genannt wird.[155] In diesem Fall mag eine gewisse Wahrscheinlichkeit, den Richtigen getroffen zu haben, darin begründet liegen, dass Anastasia zugunsten der Stettiner Jacobikirche urkundete. Im Allgemeinen halte ich dieses Vorgehen jedoch für fraglich, da Wahrscheinlichkeiten auch dazu beitragen können, dass der Blick dem eigentlichen Sachverhalt verstellt wird.

Dies gilt auch für die Art von Zeugen, die nicht einer durch geistlichen Stand oder eine bestimmte Amtsbezeichnung definierten Personengruppe angehören und die gerade im 13. Jahrhundert den größten Teil aller Zeugen in pommerschen Urkunden ausmachen. So mag Kegel Recht haben, wenn er den 1233 genannten *Vroninus*[156] mit dem 1243 belegten *Vrowinus de Drensen*[157] gleichsetzt. Er mag aber auch falsch liegen, was in diesem Fall besonders schwer wiegen würde, da das Erscheinen des Ritters

150 1180 (PUB I, Nr. 84), 1208 (PUB I, Nr. 146), 1215 (PUB I, Nr. 165 und 166), 1216 (PUB I, Nr. 174), 1219 (PUB I, Nr. 193), (1220-1222) (PUB I, Nr. 201), 1221 (PUB I, Nr. 209), 1223 (PUB I, Nr. 213), 1224 (PUB I, Nr. 222), 1226 (PUB I, Nr. 235), 1228 (PUB I, Nr. 248).

151 1208 (PUB I, Nr. 146), 1216 (PUB I, Nr. 170), (1220–1222) (PUB I, Nr. 201), 1224 (PUB I, Nr. 222), 1228 (PUB I, Nr. 250), 1229 (PUB I, Nr. 257), 1234 (PUB I, Nr. 304, 305 und 306).

152 1234 (PUB I, Nr. 304 und 306).

153 So sind für beide Städte auch immer wieder Kastellane vermutet worden. Vgl. z. B. D. Lucht, Die Städtepolitik Herzog Barnims I. von Pommern 1220 – 1278 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern, Reihe V, Heft 10). Köln, Graz 1965, 9 und 72.

154 So z. B. 1208: *Rotzwarus castellanus in Stetin* (PUB I, Nr. 146).

155 PUB I, Nr. 199.

156 PUB I, Nr. 295.

157 PUB I, Nr. 417 und 418.

Uckermärkisches Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Vrowin in der Zeugenreihe einer Urkunde Barnims I. einen wichtigen Argumentationspunkt Kegels darstellt:[158] 1233 ist das Jahr, in dem mit dem Gramzower Propst Heidenreich nicht nur mindestens ein uckerländischer Zeuge erscheint, sondern auch das, in dem Jaczo von Salzwedel am Hofe der Pommernherzöge weilte und das „die faktische Rückkehr Prenzlaus und des Uckerlandes in den pommerschen Staatsverband" markiert.[159] Selbst wenn in beiden Fällen der gleiche Ritter gemeint ist, garantiert jedoch nichts, dass dieser schon 1233 in Drense grundsässig war.

Neben den schon genannten Orten des nördlichen Uckerlandes – Gramzow, Pasewalk, Boitzenburg und Drense – erscheinen bis 1250 zudem Naugarten,[160] Jagow,[161] Basedow[162] und Bertikow[163] in den Zeugenreihen pommerscher Urkunden. Zwar stimmt ihr Erscheinen zwischen 1239 und 1250 mit den Überlegungen Kegels überein. Fraglich dürfte jedoch, wie auch im Fall von Drense, sein, ob in den genannten Orten vorher überhaupt schon eine Grundherrschaft nach deutschem Vorbild existiert hat.[164] Namen, die mit einem *de* von einem Ortsnamen getrennt sind, sind im 13. Jahrhundert in aller Regel allgemeinchristlich oder deutsch. Es bedurfte also der Etablierung eines Lehnswesens nach westeuropäischem Vorbild, bis überhaupt Zeugen mit Herkunftsbezeichnung der genannten Art erscheinen konnten.[165] Ein Ausbleiben von uckerländischen Zeugen

158 Ganz sicher ist sich auch Kegel seiner Sache nicht, da im Anhang, nicht jedoch in den Endnoten, die Identität mit einem Fragezeichen versehen ist. Wie der Verweis auf eine Urkunde Barnims aus dem Jahre 1240 zu sehen ist (PUB I, Nr. 377), in der ein *Vrowinus* als *sacerdos* erscheint, muss daher offenbleiben. Dass der Leser diese offensichtliche Nichtidentität selbst herausfinden muss, mag bestenfalls als Vergesslichkeit des Autors gewertet werden (Kegel, Franziskaner, 58).

159 Kegel, Franziskaner, 16.

160 1239: *Jhoannes* (sic!) *et Liborius de Naugarden* (PUB I, Nr. 362).

161 1243: *Henricus de Jagouu* (PUB I, Nr. 414), 1250: *Johannes et Berengerus de Jagowe (PUB I, Nr. 511).*

162 1249: *Reineko de Bassedouue* (PUB I, Nr. 485).

163 1242: *dominus Tidericus de Bertikow* (PUB I, Nr. 405.), 1243: *Thidricus de Bertikoho* (PUB I, Nr. 415), *Theodericus de Berticowa* (PUB I, Nr. 416), *Theodericus de Bertecow* (PUB I, Nr. 417), *Thidericus de Bertekow* (PUB I, Nr. 418), *Theodericus de Bertekow* (PUB I, Nr. 419), 1245: *dominus Theodericus de Berthecow* (PUB I, Nr. 435).

164 Die soziale Differenzierung nach westeurpäischem Vorbild unterblieb in den westslawischen Stämmen lange Zeit und setzte sich erst unter deutschem und polnischem Druck durch. Vgl. dazu Herrmann, 273–277.

165 Dieser Beobachtung entspricht auch jene, dass mit der Zunahme dieser Art von Namen die althergebrachte Kombination von Amtsbezeichnung und Ort seltener auftritt. Für den Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit, also bis 1250, ist das letzte Mal 1240 ein Kastellan explizit als solcher gekennzeichnet *(Tsirnech castellanus in Cholberg, Ztoyzlaus castellanus in Camin* [PUB I, Nr. 379]).

Uckermärkische Geschichtsvereine e.V. – Online-Lesesaal

dieser Namensart kann also auch strukturelle Gründe haben, die die Herrschaft unterhalb der Ebene der sich etablierenden Landesherrschaft betreffen.

Zusammenfassend scheint es eher fraglich, ob die von Kegel gewählte Untersuchungsmethode wirklich geeignet ist, Schlüsse über die Herrschaft der pommerschen Herzöge in einem bestimmten Gebiet im allgemeinen und dem nördlichen Uckerland im Besonderen zu ziehen. Gerade für die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind zu wenige Zeugenreihen überliefert, um ihnen belastbare Informationen zu entnehmen. Die Situation für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts ist nur unwesentlich besser, wie ich anhand von Geistlichen, aber auch Trägern von Amtsbezeichnungen wie Kastellanen deutlich machen konnte. Zeugen, denen lediglich mit *de* ein Herkunftsort – ihr eigener, der ihrer Familie oder der ihrer Vorväter, letzteres im Sinne eines Familiennamens – beigefügt ist, treten mit zunehmender Etablierung des Lehnswesens in Pommern erst allmählich auf. Auch sie sind daher als Beweismittel für die Herrschaft, die ein Urkundenaussteller in einem bestimmten Gebiet ausübt, ungeeignet.

3.3 Askanische Urkunden

Die Untersuchungen Kegels sollen belegen, dass das nördliche Uckerland zwischen 1190 und 1233 nicht im pommerschen Herrschaftsbereich präsent war. Alternativen werden nur einmal explizit genannt – die erwähnte Doppelherrschaft von Askaniern und Greifen nach 1214 – und sonst höchstens vorsichtig angedeutet.[166] Bei der Beantwortung der Frage, wer außer den pommerschen Herzögen nach 1190 Herrschaft über das gesamte nördliche Uckerland ausgeübt haben könnte, bleiben wenige Möglichkeiten. In erster Linie ist an die brandenburgischen Markgrafen zu denken, die in ihrem Drang in Richtung Ostsee und Stettiner Haff ohnehin allergrößtes Interesse an dem Gebiet hatten. Andererseits wäre es denkbar, dass sich, wie von Kegel bereits vorgebracht, Erben Jaczas von Köpenick durchsetzen konnten. Da diese jedoch, wie Kahl glaubhaft machen konnte, als Vögte von Salzwedel in starker Abhängigkeit von den Askaniern standen, sollten sich in beiden Fällen Hinweise auf das Uckerland

[166] So: „Welche Rolle der Edelvogt (Jacza – A. H.) von Salzwedel im Uckerland gespielt haben mag – möglicherweise im Auftrag der Markgrafen –, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen“ (Kegel, Franziskaner, 17).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

in den markgräflichen Urkunden finden lassen. Bei einer Untersuchung der Verwendbarkeit des von Kegel gewählten prosopographischen Ansatzes erscheint es mir daher unabdingbar, zu überprüfen, ob sich Informationen aus askanischen Zeugenreihen gewinnen lassen.

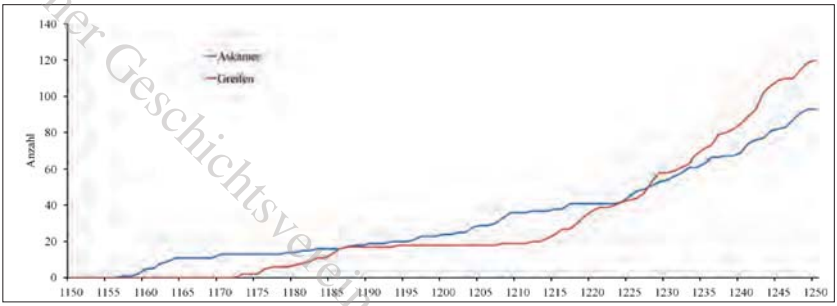


Abbildung 3.4: Gesamtzahl der askanischen und grifonischen Urkunden im Vergleich.

Krabbo und Winter listen für den Zeitraum von 1147 bis zum Landiner Vertrag 1250 insgesamt 97 Urkunden auf, die mit Zeugenreihe überliefert sind und die als echt gelten können. Die erste zeitlich sicher einzuordnende stammt aus dem Jahre 1157,[167] die letzten aus dem Jahr 1249.[168] Abbildung 3.4 zeigt die zeitliche Verteilung von askanischen und grifonischen Urkunden im Vergleich.[169]

Die Überlieferung askanischer Urkunden mit Zeugenreihen setzt zeitlich früher ein als die der grifonischen. Außerdem weist sie keine solch große Lücke auf, wie die zwischen 1188 und 1208 für Pommern. Der Anstieg der Gesamtzahl bleibt nahezu stetig. Insgesamt ist die Zahl verwertbarer Urkunden mit 97 zu 120 jedoch kleiner, da es zwar keine großen Überlieferungslücken gibt, zwischen 1150 und 1250 jedoch trotzdem 52 Jahre liegen, aus denen nichts vorliegt.[170] Eine nahezu lückenlose Überlieferung askanischer Urkunden mit Zeugenreihen ist erst ab 1224 gewährleistet.[171]

167 CDB A X 72, KW, Nr. 386.
168 CDB A XV 12 und A IX 2, KW, Nr. 724 und 725.
169 Urkunden, deren Ausstellung sich nicht auf ein Jahr genau eingrenzen lässt, wurde für die Erstellung der Abbildung 3.4 ignoriert. Dies betrifft nach Krabbo/Winter, die in ihrer zeitlichen Einordnung umsichtiger als Riedel vorgehen, insgesamt jedoch nur vier Stück (CDB A XV 6 (KW, Nr. 386), A X 71 (KW, Nr. 193), A XVI 395 (KW, Nr. 525) und B I 4 (KW, Nr. 570)), sodass der durch das Diagramm vermittelte Eindruck als unverfälscht gelten kann.
170 Für Pommern betrifft dies 55 Jahre, von denen die Mehrheit vor 1173 und zwischen 1188 und 1208 liegt.
171 Ausnahmen bilden lediglich die Jahre 1234, 1237 und 1239.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. · Online-Lesesaal

Die Grundlage für die Untersuchung von Zeugenreihen und deren Herkunftsorten ist damit noch schlechter als im pommerschen Fall. Allerdings fällt im Vergleich auf, dass es keine Zeugen gibt, die lediglich durch einen einzigen Namen ohne erläuternden Zusatz, also Amtsbezeichnung, Herkunftsort oder Familiennamen, charakterisiert sind. Insgesamt stehen damit wesentlich mehr Orte und Familiennamen zur Auswertung zur Verfügung, vor allem für die Zeit bis 1214. Darunter finden sich auch einige, die im nördlichen Uckerland liegen könnten. Sie sind in Tabelle 3.1 aufgelistet. Der heutigen Schreibweise ist dabei jeweils die in den Urkunden verwendete beigefügt.[172] Außerdem enthält die Tabelle die dazugehörigen Personennamen und das jeweilige Jahr ihrer Nennung.

Ich will zunächst davon ausgehen, dass es sich bei allen in Tabelle 3.1 aufgeführten Namen tatsächlich um Ortsnamen handelt, die auch als solche gebraucht werden und nicht um solche, die zu reinen Familiennamen verkommen sind. Allerdings gibt es Orte, die auch heute noch den gleichen Namen tragen oder deren Name sich so geringfügig unterscheidet, dass nicht sicher sein kann, welche Variante in der nicht normierten Schriftsprache des 12. und 13. Jahrhunderts gemeint ist. Bertikow beispielsweise, das eventuell 1225 das erste Mal in einer markgräflichen Zeugenreihe erscheint,[173] könnte leicht mit Bertkow, etwa 15 km nördlich von Stendal gelegen, verwechselt werden. Die durchaus sehr wechselhafte Schreibweise von Orten, deren Nennung mit großer Sicherheit feststeht,[174] lehrt zudem, dass nicht einmal die Schreibweisen *Bertchov*[175] und *Bertkov*[176], also jene ohne Vokal nach dem *-t-,* sich stark genug von den anderen, also jenen mit *-ti-* oder *-te-*, unterscheiden, um daraus Schlüsse auf den einen oder den anderen Ort ziehen zu können.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

172 Die Orte Angermünde und Seeburg wurden ausgelassen. Unter der scheinbaren Nennung des ersteren ist mit Sicherheit Tangermünde zu verstehen *(Teodericus de Angermunde,* CDB A XXII 420, KW, Nr. 301). Das uckermärkische Seeburg ist nach Enders, Ortslexikon, 911, erst für 1825 belegt.

173 *Ottonis advocati de Bertigge* (CDB A VI 399, KW, Nr. 581).

174 Als Beispiel sei auf Stendal verweisen, dass ebenfalls als *Steindal, Steintal, Stendale, Stendall, Stendel, Steyndal, Stheindal* und *Stheintal* erscheint. Vgl. KW, 1024. Die in 3.1 angegebenen Schreibweisen stellen nur die in Zeugenlisten verwendeten dar.

175 CDB A X 203, KW, Nr. 781.

176 CDB A X 202, KW, Nr. 695.

Tabelle 3.1: In den Urkunden der askanischen Markgrafen genannte, möglicherweise uckerländische Orte

Ort	Schreibweisen	Namen
Bertikow	*Berchov, Bertekov, Bertekow, Berthekow, Berticow, Bertigge, Bertkov*	*Otto* (1225), *Fridericus* (1244, 1244, 1244, 1247, 1247, 1247, 1248, 1248)
Boitzenburg	*Boceneburch, Boecenburg, Boiceneburch, Boizceneborc, Boizceneburc, Boizenburch, Boizeneburg*	*Gozawinus* (1215), *Gozwinus* (1217, 1225, 1226, 1233, 1235), *Gocewinus* (1236), *Johannes* (1244)
Cremzow	*Cremcowe*	*Everhardus* (1227)
Eickstedt	*Echstide, Ecsted*	*Sifridus* (1163), *Hinricus* (1164?), *Tidericus* (1225)
Kaakstedt	*Cocstede, Costede, Kockstede, Kocstede*	*Hinricus* (1164?), *Burchardus* (1205, 1209, 1209), *Richardus* (1217)
Hindenburg (Lindenhagen)[177]	*Hindeburch, Hindenburch*	*Reinherus et Fridericus* (1208), *Reynerus* (1208)
Lindow[178]	*Lindowe, Lyndow*	*Evererus* (1179), *Richardus* (1204)
Rossow	*Roschowe, Rossow, Rossowe*	*Arnoldus* (1217), *Johannes* (1235, 1249)
Schwaneberg	*Swaneberge*	*Bertrammus* (1233)
Stendell	*Steindal, Stendal, Stendale, Stendalenses, Steyndal, Steyndale*	zu viele
Strehlow	*Stralow, Stralowe*	*Thidericus* (1240), *Theodericus* (1240)
Tornow	*Tornou, Tornov, Tornow, Tornowe, Turnowe, (Turowe)*	*Godescalc et Frideric* (1160), *Erwinus* (1217), *Willekinus* (1233, 1240, 1244), *Wilkinus* (1240, 1244, 1247, 1247), *Willikinus* (1242), *Hermannus* (1236)
Wichmannsdorf	*Wichmannstorff*	*Theodericus* (1162)

[177] Die Umbenennung Hindenburgs in Lindenhagen aus ideologischen Gründen erfolgte 1949 (Enders, Ortslexikon, 587).

[178] In der Stadtfeldmark Prenzlau aufgegangene Wüstung (Wauer, 166).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Mit diesem Befund ist es nahezu unmöglich, von der Eindeutigkeit der gefundenen Namen auszugehen. Tabelle 3.2 illustriert dies, indem zu den möglicherweise uckerländischen Orten jeweils Gemeinden mit gleichen oder ähnlichen Namen aufgeführt sind. Die meisten davon lagen im Herrschaftsbereich der Markgrafen oder seiner Umgebung. Für jeden der möglichen Orte gibt es mindestens einen anderen, der nicht im nördlichen Uckerland liegt und dessen Name zum Verwechseln ähnlich ist.

Begründet liegt dieser Umstand im Zuge der Ostsiedlung, bei der Lokatoren häufig die Namen ihrer Herkunftsorte in ihre neue Heimat übernahmen. Insgesamt ist es also wesentlich wahrscheinlicher, dass ein Zeuge aus Stendal kommt, das im Untersuchungszeitraum ein Drehpunkt markgräflicher Politik war, als aus dem unbedeutenden Örtchen Stendell im Uckerland. In einer Zeit, in der Herrschaft durch Präsenz geprägt war, gilt dies für Orte in der Umgebung von Herrschaftszentren – um beim Beispiel Stendal zu bleiben: Bertkow, Hindenburg, Eichstedt – in gleichem Maße. Für den Fall, dass doch ein vereinzelter Zeuge aus einem der unwahrscheinlichen Orte genannt werden sollte, gibt es allerhöchstens in seltenen Einzelfällen die Möglichkeit nachzuweisen, dass dies tatsächlich so ist. Erschwerend kommt hinzu, wie schon bei den pommerschen Urkunden, dass die anfangs gemachte Annahme, es handele sich tatsächlich um Herkunftsangaben der genannten Personen, keineswegs stimmen muss. Es könnten sich bereits entwickelnde Familiennamen vorliegen. Diese wiederum können ebenfalls dazu beitragen, im Nachhinein einen im Altsiedelgebiet bestehenden Ortsnamen in neue Niederlassungen zu übertragen.

Tabelle 3.2: Uckerländische Orte und Alternativen in anderen Regionen

Ort	Alternative [179]
Bertikow	Bertkow (Stendal)
Boitzenburg	Boizenburg/Elbe (Ludwigslust-Parchim)
Cremzow	Kremzow (Pyritz, heute Krecewo, Powiat Stargardzki)
Eickstedt	Eichstätt (Oberhavel), Eichstedt (Stendal), Eichstätt (Eichstätt)

[179] In den Klammern sind die heutigen Landkreise angegeben, im Falle von Cremzow der bis 1945 bestehende Kreis Pyritz.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Tabelle 3.2: *Fortsetzung*

Ort	Alternative
Kaakstedt	Cochstedt (Stendal)
Lindenhagen	Hindenburg (Stendal)
Lindow	Lindow (Oberhavel), Lindow (Teltow-Fläming), Lindow (Prignitz)
Rossow	Rossow (Ostprignitz-Ruppin), Rossow (Mecklenburgische Seenplatte), Rossau (Stendal)
Schwaneberg	Schwaneberg (Börde)
Stendell	Stendal (Stendal)
Strehlow	Strehlow (Mecklenburgische Seenplatte), Strahlow (heute Stralau, Berlin)
Tornow	viele
Wichmannsdorf	Wichmannsdorf (Rostock), Wichmannsdorf (Nordwestmecklenburg), Wichmannsdorf (Börde)[180]

Die in „Hinz und Kunz“ sprichwörtlich gewordene Eintönigkeit hochmittelalterlicher Namensgebung macht eine Unterscheidung von verschiedenen Namensträgern zusätzlich schwieriger[181] und die Erwähnung eines Ortes damit umso unsicherer. So ist die Ersterwähnung von Stegelitz im Uckerland im Historischen Ortslexikon für Brandenburg mit 1248 angegeben.[182] Diese Angabe bezieht sich auf die Zeugenschaft des *Henricus de Stegelitz* für die Gründung Lychens.[183] Die Annahme ist zwar nicht unberechtigt, da zwischen Stegelitz im Uckerland und Lychen eine weitaus kürzere Entfernung besteht, als zwischen Lychen und jedem anderen Ort dieses Namens. Allerdings ist der Ausstellungsort der Gründungsurkunde Lychens nicht überliefert, sodass auch dieses Argument eher fragwürdig ist. Schwerer wiegt jedoch, dass ein Heinrich von Stegelitz bereits 1197 und bis

180 Wüstung.
181 Bauer, 140.
182 L. Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VIII. Uckermark. Weimar 1986, 935. Desgleichen S. Wauer, Brandenburgisches Namenbuch. Teil 9. Die Ortsnamen der Uckermark. Weimar 1996, 229.
183 CDB A XIII 317, KW, Nr. 718.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

1248 insgesamt weitere vier Mal als Zeuge erscheint.[184] Es berechtigt also nichts zu der Annahme, dass es sich ausgerechnet bei der 1248 erfolgten Nennung um den uckerländischen Ort Stegelitz handelt.[185]

Ob das Erscheinen bestimmter Zeugen in den Urkunden der Askanier oder der Greifen als Möglichkeit zu sehen ist, auf deren Herrschaft über den Herkunftsort des Zeugen zu schließen, ist allerspätestens dann fraglich, wenn eine Person als Zeuge beider Fürsten auftritt. Dies ist zum Beispiel bei *Johannes de Boyceneburg* der Fall, der 1240 für Barnim I. dessen Übernahme des bischöflichen Zehnten in den Landschaften Prenzlau, Penkun, Zehden, Stettin und Pyritz bezeugt.[186] 1244 erscheint er als Zeuge der Markgrafen Johann und Otto.[187]

Zusammenfassend sind die Zeugenreihen markgräflich-brandenburgischer Urkunden zwischen 1150 und 1250 ebenso wenig geeignet, um Schlüsse auf die Herrschaft in einem bestimmten Gebiet zu ziehen, wie die herzoglich-pommerschen. Ein Grund dafür ist wiederum die lückenhafte Überlieferung von Zeugenlisten, die allerdings durch die genauere Bezeichnung der darin vorkommenden Personen etwas ausgeglichen wird. Im askanischen

184 1197: *Henricus de Stegeliz* (CDB A VII 468, KW, Nr. 494), 1232: *Heinricus de Stegelitz* (CDB A XI 1, KW, Nr. 607), 1241: *Hinricus de Stegelitz* (CDB A X 200, KW, Nr. 671), 1243: *Henricus de Stegeliz* (CDB A XV 11, KW, Nr. 685). Hinzu kommt 1225: *Sifridi de Stegeliz* (CDB A VI 399, KW, Nr. 581).

185 Daraus folgt, dass die sichere Erstwähnung von Stegelitz erst für das Jahr 1269 anzusetzen ist, als *Henricus, Dei gratia miles de Stegelitz* für sein eigenes Seelenheil und das seiner Verwandten dem Kloster Marienpforte neben anderen Dingen jährlich vier Wispel Weizenmehl schenkt, in *molendino apud villam Stegelitz persolventur.* (CDB A XXI 1). Ein ähnlicher Fall liegt für Kerkow bei Angermünde vor, dessen Erstwähnung im Historischen Ortslexikon für Brandenburg mit 1236 angegeben ist und zwar begründet auf die Zeugenschaft von *Gerardus de Kerecowe* (CDB A XIII 312, KW, Nr. 635) (Enders, Ortslexikon, 491). Bereits 1229 erscheint ein *Gerardus de Kercowe* als Zeuge in einer markgräflichen Urkunde (CDB A V 33, KW, Nr. 596), zudem 1243 *Alvericus et Gerhardus et Ludovicus filii eius* (CBD A XV 11, KW, Nr. 685). *Alvericus*, dessen Söhne *Gerardus, Ludovicus* und *Fridericus* (CDB A X 200, KW, Nr. 671) häufig in den Zeugenlisten erscheinen, ist zudem das erste Mal 1205 genannt (*Alverici militis de Kerkowe*, CDB A VI 399, KW, Nr. 581). Auf die Fragwürdigkeit von Landes- und Ortsjubiläen aus Sicht des Historikers hat hingewiesen Partenheimer, Mark Brandenburg, 9–15.

186 PUB I, Nr. 377. Gemäß Historischem Ortslexikon für Brandenburg ist dieses Auftreten als Ersterwähnung Boitzenburgs zu werten (Enders, Ortslexikon, 107).

187 *Johannes de Boceneburch* (CDB A X 203, KW, Nr. 694). Da Boizenburg/Elbe bis 1227 unter mecklenburgischer Herrschaft stand und seit 1227 unter der der Grafen von Schwerin, besteht m. E. allerdings kein zwingender Grund, warum nicht bereits der seit 1215 mehrfach als Zeuge auftretende *Gozawinus de Boizceneborc* im Uckerland sesshaft gewesen sein könnte. Eine sichere Verbindung von Ort und dort ansässigem Herren ist ohnehin erst 1271 mit *Gerhardus de Boyceneburch möglich* (CDB A XXI 2).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Fall ist die Entnahme gesicherter Informationen aber erheblich dadurch erschwert, dass viele Ortsnamen mehrfach, häufig sowohl im alten wie auch im Zuge der Ostkolonisation erschlossenen, neuen Siedlungsgebiet deutscher Bauern erscheinen. Die sichere Herkunftsbestimmung eines Zeugen ist damit vom Einzelfall abhängig. Für das Uckerland ist sie nicht gewährleistet. Das gegen Ende des Hochmittelalters neue Phänomen der Familiennamen und die geringe Vielfalt an Vornamen erschweren sichere Aussagen zusätzlich. Außerdem sind lokale Herrschaftsträger häufig an mehreren Höfen als Zeugen nachweisbar.[188]

4. Zusammenfassung

Mit der vorliegenden Arbeit habe ich untersucht, inwieweit es möglich ist, aus den Zeugenlisten pommerscher und brandenburgischer Urkunden der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf den Herrschaftsbereich der Herzöge von Pommern und der Markgrafen von Brandenburg zu schließen. Ausgehend von einer These Gerhard Kegels stand dabei das nördliche Uckerland im Mittelpunkt der Betrachtung. Kegel nimmt an, dass das Ausbleiben von Zeugen aus dem nördlichen Uckerland von 1190 bis 1233 darauf hindeutet, dass die Region nicht unter der Herrschaft der Greifen stand.

Die Untersuchung von pommerschen Urkunden ergab, dass Zeugenreihen für den genannten Zeitraum kaum geeignet sind, um auf Herrschaftsverhältnisse zu schließen. Durch die persönliche Bindung der Gefolgsleute an ihren Herren, die sie an seinen Hof führte und damit unter Umständen zu Zeugen von beurkundeten Rechtshandlungen werden ließ, ist dies zwar prinzipiell möglich. Für Pommern sind bis 1250 jedoch nicht genügend Urkunden mit Zeugenlisten überliefert, um belastbare Aussagen zu gewinnen. Besonders deutlich wurde dies am Beispiel der Geistlichen herausgearbeitet, deren Herkunft häufig besser als bei weltlichen Zeugen zu erkennen ist. Bei letzteren lässt sich die Nennung von Kastellanen am besten zur Informationsgewinnung nutzen. Ausreichend ist ihr Erscheinen

[188] Allerdings erscheint keiner der in den pommerschen Urkunden nachgewiesenen Zeugen in den Urkunden der mecklenburgischen Herzöge, die zumindest ab dem 14. Jahrhundert neben den Greifen und den Askaniern die Geschicke des Uckerlandes maßgeblich mitbestimmten. Vgl. Meklenburgisches Urkundenbuch, ed. Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. I. 786 – 1250. Schwerin 1863.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. Online-Lesesaal

in Urkunden dennoch nicht. Erschwerend kommt in pommerschen Urkunden die slawische Einnamigkeit hinzu, die erst im Laufe des Untersuchungszeitraumes in den Hintergrund tritt.

Da ein Ende der Herrschaft der Greifen eine Übernahme des nördlichen Uckerlandes durch die Askanier oder in ihrer Abhängigkeit stehende Adlige vermuten lässt, habe ich außerdem askanische Urkunden auf das Auftreten uckerländischer Zeugen hin untersucht. Auch deren Überlieferung ist so lückenhaft, dass trotz der häufigeren Nennung von Amt, Herkunftsort oder Familiennamen die Zuordnung von Zeugen unsicher ist. Eine genauere Eingrenzung des Gebietes, aus dem sie kommen, wird dadurch nahezu unmöglich gemacht, dass unsicher ist, ob es sich bei dem durch *de* vom Namen getrennten Namen um einen Orts- oder einen Familiennamen handelt. Ist es tatsächlich ein Ortsname, muss oft und für das nördliche Uckerland in allen Fällen unklar bleiben, wo dieser Ort liegt. Die Namen sind – auch durch den Transfer von Ortsnamen im Rahmen der Ostkolonisation – mehrdeutig.

Aufgrund dieser Ergebnisse bin ich der Überzeugung, dass die Untersuchung von Zeugenreihen in askanischen und grifonischen Urkunden zwischen Wendenkreuzzug und Landiner Vertrag nicht ausreicht, um Schlüsse auf die Herrschaft der Askanier oder der Greifen in bestimmten Gebieten zu ziehen. In besonderem Maße trifft dies auf das nördliche Uckerland zu. Damit stelle ich die These Kegels nicht grundsätzlich infrage. Ihre Grundlage halte ich jedoch für methodisch so mangelhaft, dass es genauerer Aussagen bedürfte, um sie zu halten.

Abkürzungsverzeichnis

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
CDB	Codex diplomaticus Brandenburgensis
FBPG	Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte
HRG	Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte
JbBLG	Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte
JbGF	Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus
KW	Krabbo/Winter (= Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause)
MGH	Monumenta Germaniae Historica

Uckermärkische Regionalbibliothek Prenzlau – Online-Lesesaal

MUB	Meklenburgisches Urkundenbuch
MUGV	Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau
NDB	Neue Deutsche Biographie
PUB	Pommersches Urkundenbuch
Sp.	Spalte
SS	Scriptores (in folio)
SS rer. Germ.	Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi

Quellen- und Literaturverzeichnis

Arnoldi Chronica Slavorum, ed. Georg Heinrich Pertz (MGH SS 21). Hannover 1868.

G. Bauer, Namenkunde des Deutschen (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 21). Bern, Frankfurt am Main, New York 1985.

W. Blaschke, Der Landiner Vertrag – Die Askanier erhandeln sich die Uckermark. In: MUGV 11 (2000), 5–9.

H. Böcker, Prenzlau in Pommern – Prenzlau und Pommern. Phasen der Kommunikation und Konfrontation bis zum Ausgang des Mittelalters. In: MUGV 16 (2010), 26–53.

O. Brunner, Land und Herrschaft. Grundlagen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Wien 1965.

W. Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Köln, Weimar 1955.

v. Bülow, Wartislaw I.. In: ADB, Bd. 41. Leipzig 1896, 207–209.

Chronica principum Saxoniae et monumenta Brandenburgensia, ed. O. Holder-Egger, in: Gesta episcoporum abbatum ducum aliorumque principum saec. XIII (MGH SS 25). Hannover 1880.

Codex diplomaticus Brandenburgensis, ed. A. F. Riedel. Berlin 1838 – 1862.

L. Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992.

L. Enders, Entstehung und Entwicklung der uckermärkischen Städte im hohen Mittelalter. In: JbRG 13 (1986), 24–59.

L. Enders, Herrschaft und Siedlung in der Prignitz im Hochmittelalter. In: JbBLG 47 (1996), 7–48.

L. Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VIII. Uckermark. Weimar 1986.

L. Enders, Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung im Norden der Mark Brandenburg. In: JbGF 9 (1985), 19–52.

L. Enders, Prenzlau – Altstadt, Neustadt und seine hochmittelalterlichen Kirchengemeinden. In: 750 Jahre Prenzlau (Beiträge zur uckermärkischen Kirchengeschichte, Heft 10). Prenzlau 1984.

W. H. Fritze, Das Vordringen deutscher Herrschaft in Barnim und Teltow. In: JbBLG 22 (1971), 81–154.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

P.-M. Hahn, Adel und Landesherrschaft im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. In: JbBLG 38 (1987), 43–57.
Herbordi Dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis, ed. Georg Heinrich Pertz (MGH SS rer. Germ. 33). Hannover 1868.
J. Herrmann (Hrsg.), Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1985.
H. Kahl, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 30/I). Köln, Graz 1964.
G. Kegel, Die Gründungsurkunde der Stadt Prenzlau aus dem Jahre 1234. Ein Beitrag zur Geschichte der slawisch-deutschen Beziehungen im 12. und 13. Jahrhundert in der Uckermark. In: G. Schulz (Hrsg.), Prenzlau. Hauptstadt der Uckermark 1234 – 1984. Ein bürgerlich deutsches Lesebuch. Bärendorf u. a. 1984, 29–107.
G. Kegel, Wann kamen die Franziskaner nach Prenzlau? Überlegungen zur Frühgeschichte der Uckermark anhand einer gefälschten, auf das Jahr 1223 datierten Urkunde der brandenburgischen Markgrafen. Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, Bd. 3, Prenzlau 2000.
G. Kegel, Wer zum Teufel reitet auf Platz 1? Zur Frage der Doppelbesieglung der Prenzlauer Gründungsurkunde. In: G. Kegel, J. Melchert und K.-J. Nagel (Hrsg.), Uckermärkische Hefte, Bd. 1. Buchholz 1989, 51–76.
K. Kirsch, Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Stuttgart 2004.
T. Köhn, Zur deutschen Herrschaftsbildung im 12./13. Jahrhundert zwischen Teltow und Hohem Fläming. In JbBLG 43 (1992), 7–47.
D. Lucht, Die Städtepolitik Herzog Barnims I. von Pommern 1220 – 1278. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern, Reihe V, Heft 10, Köln, Graz 1965.
Meklenburgisches Urkundenbuch, ed. Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. I. 786 – 1250. Schwerin 1863.
W. Metz, Grenze. In: LMA, Bd. 4. München, Zürich 1989, Sp. 1700–1701.
Th. Meyer, Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter. In: Herrschaft und Staat im Mittelalter (Wege der Forschung, Bd. 2). Darmstadt 1960.
F. Neininger, Gramzow. In: H.-D. Heimann u. a. (Hrsg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 1 (Brandenburgische Historische Studien, Bd. 14). Berlin 2007, 521–535.
K. Neitmann und W. Schich (Hrsg.), Geschichte der Stadt Prenzlau (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., Bd. XVI). Horb am Neckar 2009.
L. Partenheimer, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Köln, Weimar, Wien 2001.
L. Partenheimer, Albrecht der Bär, Jaxa von Köpenick und der Kampf um die Brandenburg in der Mitte des 12. Jahrhunderts. In: FBPG 4 (1994), 151–193.
L. Partenheimer, Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit lateinisch-deutschem Quellenanhang. Köln, Weimar, Wien 2007.
Pommersches Urkundenbuch, ed. Robert Klempin. Stettin 1868.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. bearb. von Hermann Krabbo und Georg Winter. Berlin-Dahlem 1955.
Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi, ed. F. Kurze (MGH SS rer. Germ. 50). Hannover 1890.
W. Schich, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft (von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1320). In: K. Neitmann und W. Schich, 2009, 27–62.
B. Schneidmüller, Otto I.. In: NDB, Bd. 19. Berlin 1999, 669–670.
G. E. Schrage, Ur- und Frühgeschichte. In: I. Materna und W. Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte. Berlin 1995, 45–84.
E. Schubert, Landesherrschaft und -hoheit. In: HRG, Bd. 2. Berlin 1978, Sp. 1653–1656.
J. Schultze, Die Mark Brandenburg. Bd. I. Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319). Berlin 1961.
M. Schulz, Ur- und Frühgeschichte des Prenzlauer Raumes. Von den Anfängen der menschlichen Besiedlung bis zu den Anfängen der Stadt im 13. Jahrhundert. In: K. Neitmann und W. Schich, 2009, 15–26.
A. Schütz, Zur Entstehung und Entwicklung hoch- und spätmittelalterlicher Burgen und Adelssitze in der Uckermark. In: JbBLG 61 (2010), 40–59.
J. Spiegel, Zeugenlisten. In: LMA, Bd. 9. München 1998, Sp. 588–589.
S. Wauer, Brandenburgisches Namenbuch. Teil 9. Die Ortsnamen der Uckermark. Weimar 1996.
M. Weber, Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. 1. Halbbd. Tübingen 1925.

Das Stadion (vor 1945).

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

Glaubensflüchtlinge in der Uckermark – auf den Spuren der Familie Desjardins

Dieter Lehmann, Markkleeberg

Vorbemerkung

In französischen Kolonielisten wie in Kirchenbüchern französisch-reformierter Kirchengemeinden der Uckermark stößt man häufig auf den Namen Desjardins. Auch meine Urgroßmutter mütterlicherseits Antonie Blandine Caroline Gensch war eine geb. Desjardins. Als sie am 21.04.1921 in der Breite Straße 25 in Vierraden starb, gab es freilich schon lange keine französischen Kolonien mehr. Bereits am 30. Oktober 1809 hatte König Friedrich Wilhelm III. die Auflösung des Französischen Kolonie Departements im Ministerium, des französischen Oberdirektoriums und des französischen Obergerichts sowie die Abschaffung des französischen Bürgerrechts verfügt. Im Volksmund aber galten die Desjardins und Ihresgleichen im 20. Jh. noch immer als Franzosen bzw. als Hugenotten.

Die Wissenschaft interpretiert den Sammelbegriff „Hugenotten" natürlich genauer. Bei Asche ist zu lesen: „Unter „Hugenotten im engeren Sinne" werden alle Angehörigen der französisch-reformierten Kirche in Frankreich verstanden, zudem alle reformierten Glaubensflüchtlinge französischer Zunge zwischen 1550 und 1789, die sich auch in den Aufnahmeländern zur französisch-reformierten Kirche bekannt haben. Zu den „Hugenotten in weitem Sinne gehörte auch die äußerst heterogene Gruppe der sog. „Pfälzer."[1] Beuleke fasst den Sammelbegriff „Hugenotten" wie folgt: „Im engeren Sinne bezeichnet er die französischen Protestanten reformierter Konfession, welche ihre Heimat vor allem nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (am 18. Oktober 1685 von Ludwig XIV. in Fontainebleau proklamiert, der Verf.) aus Glaubensgründen verließen (die Réfugiés)". „Im weiteren Sinne kennzeichnet er (der Sammelbegriff Hugenotten, der Verf.) die verschiedenen Auswandererkreise reformierten Bekenntnisses aus dem gesamtem französischen Staats-, Volks- und Sprachgebiet sowie aus

[1] Matthias Asche: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts. Münster 2006, 503.

dessen kulturellen Ausstrahlungsbereich“.[2] In welche dieser „Schubladen“ die Desjardins auch immer gehören mögen, ist letztlich unerheblich. Das Maß an Hochachtung für ihr standhaftes, Jahrhunderte überdauerndes Glaubensbekenntnis ist davon in keiner Weise betroffen.

Das Kurfürstliche Amt Löcknitz – erster Ansiedlungsraum der Desjardins

„So bewegt sich denn in den ersten Apriltagen des Jahres 1687 von Berlin her, über Eberswalde, Angermünde, Prenzlau, Brüssow, der Zug der Flüchtlinge auf Bergholz zu. Vorn an Philippe Gombert, ein junger Mann von 27 Jahren, später französischer Bürgermeister in Bergholz, aus dem Holländischen stammend und somit wahrscheinlich der deutschen Sprache kundig, ihm zur Seite der Pastor Henri le Franc, der erste Pastor der französisch-reformierten Kirchengemeinde, nicht viel älter als Philippe und noch unverheiratet. Mitten im Zuge saß auf einem Planwagen der älteste Einwanderer Pierre Laurens, 87 Jahre alt. Noch zwölf Jahre hat er in der neuen Heimat gelebt“. Mit diesen Worten schildert Karl Manoury 275 Jahre später die Ankunft der Flüchtlinge in der Uckermark.[3]

Im damals stark verwüsteten Bergholz, wo nur noch 13 deutsche Familien lebten, sprachen plötzlich drei Viertel der Dorfbevölkerung Französisch. Verwundern kann dies kaum, wenn man sich die Namen der Angekommenen auf der Zunge zergehen lässt: Beccue, Bettac, Collié, Deleuran, Devantier, Desjardins, Du Bois, Du Pont, Du Vinage, Gombert, Hurtienne, Lefevre, Logé, Poillon, Salingre, Sy und Warembourg.

Bürgermeister Suckow dürfte – selbst wenn einige der Angekommenen der deutschen Sprache schon ein wenig mächtig gewesen sein mögen – ebensolche Verständigungsschwierigkeiten gehabt haben wie seine neuen Dorfbewohner mit dem uckermärkischen Platt. Von den rund 270 Ankömmlingen verblieben aber lediglich 122 in Bergholz. Die Restlichen wies man anderen Dörfern zu. Unter diesen befand sich auch mein Vorfahre Jean Desjardins, der mit seiner Frau bis an sein Lebensende als Bauer in Bagemühl lebte. Sein ein Jahr älterer Bruder Jacques ließ sich in Rossow

[2] W. Beuleke, Studien zum uckermärkischen Refuge und zur Stammheimat seiner Mitglieder. GENEALOGIE H. 7, Juli 1965, 594.
[3] K. Manoury, Die Geschichte der französisch-reformierten Provinzgemeinden, Berlin 1961, 61.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

nieder. Beider Cousin, Jacques Desjardins (Dujardin) siedelte in Grimme. Dessen Sohn Pierre lebte bis 1740 als Branntweinbrenner in Prenzlau. War er vielleicht der Erfinder des bekannten deutschen Branntweins mit dem französischen Namen? Einer der Ururenkel von Jean und Jeanne Desjardins war übrigens der in alten uckermärkischen Überlieferungen mehrfach erwähnte eigenartige Wanderbursche Isaac Gardein, welcher in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. über drei Jahrzehnte hinweg um Brüssow herum von Dorf zu Dorf zog. Zu seiner Person selbst findet man in den Überlieferungen nur sehr vage Angaben. Ich entdeckte inzwischen seine exakte Lebensdaten: Isaac wurde am 09.05.1822 in Grimme geboren und starb 1895 unverheiratet in Wetzenow. Seine Eltern hießen Jacob Desjardins, *04.04.1776 in Wallmow †22.01.1839 in Grimme und Caroline Friederike Mandel *01.09.1783 in Löcknitz †11.11.1856 in Grimme. Die Großeltern von Isaac waren der Lehrer Jean Desjardins und Marie Teschant sowie Webermeister Christian Mandel und Marie Dorothea Moderow.

Das Dorf Bagemühl, dem meine Vorahnen zugewiesen worden waren, gehörte 1687 noch als Annex zur Französisch–Reformierten Kirchengemeinde Bergholz. Wegen der starken Zunahme der in Bergholz eingepfarrten Flüchtlinge kam Bagemühl 1691 als Annex zur neu entstandenen Französisch–Reformierten Kirchengemeinde Battin. Am 21. Mai 1691 fand hier in der Ortskirche die erste Abendmahlfeier statt. Daran nahmen 118 Kommunikanten teil.[4] Abraham Devrient vertrat als „Ancien“ (= Kirchenältester) seine Gemeinde Bagemühl im Kirchenkonsistorium Bergholz und später in Battin. Im Jahre 1697 war Isaac Le Jeune Kirchenältester in Bagemühl.[5]

Die Liste der französischen Kolonie Bagemühl verzeichnet 1699 13 Familien mit insgesamt mit 64 Personen.[6] Drei Familien namens Le Jeune sowie die Familien Bilette, Des Marets, Devantié, Desjardins, Muaux, Cy, de Veine, Coulon, La Van de Jacob und die deutsch-reformierte Familie Albrecht. 1722 findet man in der Kolonieliste von Bagemühl insgesamt 11 Familien mit 58 Personen. Aus der Liste der für Bagemühl im Jahr

[4] E. Muret, Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Berlin 1885, 189.
[5] Manoury, Die Geschichte (wie Anm. 2), 29.
[6] R. Béringuier, Die Colonieliste von 1699. Berlin 1888, 82.

Uckermärkisches Geschichtenarchiv – Online Lesesaal

Abb. 1: Reste der französisch-reformierten Kirche in Battin. (Foto: Dieter Lehmann)

1699 aufgeführten Réfugiés kommen die Familien Des Marets, Albrecht, Coulon, Jacques de Veine und La Van de Jacob nicht mehr vor. Neue Bürger von Bagemühl sind 1722 Matthieu la Ramée, Jean Labarre (Labauve, Labeau?) und Kinder der Familien le Jeune als Familienväter.[7] Neben den genannten ansässigen Réfugiés zählten zu den Bürgern von Bagemühl zu verschiedenen Zeiten auch Kolonisten Familien namens Beccue, Collier, Devrienne (Devrient), Laurent und Lefevre (Le Fevre).

Fünf der sieben Kinder von Jean und Jeanne Desjardins wurden in Bagemühl geboren. Jean *02.07.1688, Pierre *24.04.1691, Marie *03.11.1693, Esther *30.04.1696 und Jacques *19.03.1700. In Friesenheim (Pfalz) hatten zuvor Judith (*1683) und Jeanne Desjardins (*1685) das Licht der Welt erblickt. Wie ihre Eltern blieben Jeanne, verheiratet mit Pierre Sy, Judith verheiratet mit Pierre Devantier, Esther, verheiratet mit Abraham Billot, Jacques, verheiratet mit Esther Le Fevre und Jean Desjardins (oo nicht zu ermitteln) bis an ihr Lebensende in Bagemühl.

[7] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Rep. I/Tit. 43 Nr. 36, Rôle des François à Patines pour l'année 1722.

Viele der überaus zahlreichen Nachfahren von Jean Desjardins siedelten später in Battin, Brüssow, Grimme, Rossow, Vierraden, Wallmow und Woddow.

Bagemühl ist 1804 nach einem Blitzeinschlag nahezu vollständig niedergebrannt. Die Gemeinde bat daraufhin den König um Hilfe:

Majestät

Bagemühl, der blühendste aller zu Battin gehörigen Orte existiert nicht mehr.

Ein Blitzschlag hat am dritten dieses Monats um 2.30 Uhr nachmittags fast den gesamten Ort vernichtet. Von allen Häusern der Colonisten ist als einziges das von Jean Desjardins erhalten geblieben. Der Rest wurde in weniger als einer Viertelstunde Raub der Flammen. Da alle bei der Getreideernte waren, konnte nur sehr wenig gerettet werden.

Der Bauer Le Jeune und der Cossäte Pierre Devantier haben überhaupt nichts mehr retten können. Ersterer hat seinen einzigen Sohn gerade noch aus den Flammen ziehen können. Seine 94jährige Mutter und seine Schwiegermutter wurden unter den Trümmern begraben.

Die Unglücklichen werfen sich Eurer Majestät zu Füßen und flehen Sie untertänigst an, sie in ihrer Not nicht im Stich zu lassen. Ihre Lage ist äußerst beklagenswert, was soll aus ihnen werden ohne Häuser, Ställe und Scheunen?

Der Amtsbezirk Löcknitz hat der Domänenverwaltung über diesen traurigen Unglücksfall bereits Bericht erstattet, damit der Bauinspektor hierher kommt, um den Plan für die wieder aufzubauenden Gebäude anzufertigen. Wir überlassen es Eurer Majestät zu entscheiden, sich persönlich wegen des Wiederaufbaus des Hauses des Lehrer Abraham L'Epine an die besagte Verwaltung zu wenden. Der Bauinspektor befasst sich in seinen Baugutachten gewöhnlich nicht mit Gebäuden der Kirchenleute, es sei denn, er erhält von der Verwaltung dazu ausdrücklich den Auftrag.

Wir flehen Eure Majestät überdies untertänigst an, uns zu erlauben die französischen Kirchengemeinden von denen wir glauben, dass sie in der Lage sind, uns etwas Hilfe gewähren zu können zu bitten, öffentliche Kollekten für diese armen Brandopfer durchzuführen. In der Hoffnung, dass Eure Majestät großen Anteil am Schicksal dieser Unglücklichen nimmt und uns unsere demütige Bitte gewährt, verbleiben wir mit tiefstem Respekt vor unserer Majestät

Abb. 2: Brief des Pastors und der Kirchenältesten an den preußischen König nach einer Brandkatastrophe in Bagemühl 1804.[8]

[8] Quelle: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Rep. 122 Französisches Kolonie-Departement 31 Uckermark a Nr. 52; Das Archiv gab freundlicherweise auch die Druckgenehmigung.

Battin, an diesem 5ten August 1804

(Unterzeichnete)
Die ergebensten und gehorsamsten Diener und Untertanen, der Pastor und die Kirchenältesten der
Französischen Kirche von Battin sowie alle Amtsträger
Unterschrift
P. C. Violet, Pastor
Isaac Sy, ehemaliger Steuereinnehmer

Vierraden – Heimat der Desjardins bis in das 20. Jh.

In Vierraden hatte es 1690 die ersten Zuwanderungen von Glaubensflüchtlingen gegeben. Sie wurden in die Französisch–Reformierte Kirchgemeinde Schwedt eingepfarrt, wo schon seit 1686 eine französische Kolonie existierte. 1699 lebten in Vierraden 7 Flüchtlingsfamilien mit insgesamt 33 Personen. Die Kolonieliste verzeichnete die Familien Menanteau, Fournier, Thonne, Angelras, Guilemot, Deriou und Mercier.[9] Collier erwähnt für die Zeit vor 1699 in Vierraden wohnhafte Réfugiés, welche in der Kolonieliste des Jahres 1699 schon nicht mehr auftauchen.[10] So die Familien Jeansse, Gutienne und Beccard. Einige Vierradener Familien – so die Familien von Jean Menanteau und Jean Angelras – hatten zuvor in Schwedt gewohnt. Nachfahren der Menanteau leben noch heute in Vierraden. Außerdem findet man hier noch mehrfach den Namen Bettac.

Unter den Vierradener Kolonisten waren im Gegensatz zu den Ansiedlungen im Prenzlauer Raum interessanterweise zunächst keine „Pfälzer". Als „Pfälzer" bezeichnete man zuzeiten die mehr als 2000 Glaubensflüchtlinge, die aus der Kurpfalz nach Brandenburg-Preußen geflüchtet waren. Asche schreibt dazu: „Es handelte sich dabei um die Nachkommen „der seit den 1560er Jahren in die Kurpfalz eingewanderten Wallonen und flämischen Niederländer, zum Teil gemischt mit Nachkommen der nach Ende des Dreißigjährigen Krieges dort ansässigen Waldenser, französischen Hugenotten und reformierten Schweizer sowie auch einigen Deutschen."[11] Die Desjardins gehörten zu dieser großen Gruppe von Glaubensflüchtlingen. Im Jahre 1718 ist der in Bagemühl

[9] Béringuier, Die Colonieliste (wie Anm. 7), 102.
[10] E. Collier, 250 Jahre Französische Kolonie in Schwedt. 1935, 14–15.
[11] Asche, Neusiedler. (wie Anm. 1), 504.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. – Online-Lesesaal

geborene Sohn von Jean und Jeanne Desjardins, Pierre Desjardins mit seiner aus Rossow stammenden zweiten Frau Marie Rachel Laramée nach Vierraden gezogen. Ein Bericht von Pastor Chodowiecki aus Schwedt an das königliche Oberdirektorium des Konsistoriums über die französischen Kolonien in Schwedt und Vierraden aus dem Jahre 1797, den Botho Millewille übersetzt hat, liefert eine schlüssige Erklärung für diesen Ortswechsel: „Der sehr große Absatz von Tabak in Schwedt, ebenso wie derjenige von Vierraden hat mehrere französische Familien des Amtes Löcknitz veranlasst, als Tabakbauer ihren Wohnsitz hierher zu wechseln."[12] Die fünf Kinder der Vierradener Neubürger namens Desjardins sind alle in Vierraden geboren worden (Marie 1719, Pierre 1720, Isaac 1722, Esther 1724 und Marie 1728). Der Urgroßvater meiner Urgroßmutter Isaac Desjardins wurde später Kirchenvorsteher in Vierraden. Seine direkten Nachfahren haben dort bis in das 20. Jh. hinein gelebt. Interessant ist, dass Ehen im Refuge über einen langen Zeitraum hinweg fast ausschließlich unter Glaubensflüchtlingen selbst geschlossen wurden. Die Desjardins hatten familiäre Bindungen zu den Familien Becu, Billiot, Boccard, Collier, Crépin, Deleuran, Devantier, Destones, Favry, Gombert, Herpin, Hurtienne, Lefèvre, Lejeune, Loyal, Milleville, Ramée, Sy, Tancré, Tourbier und Transeau. Erst um 1800 verzeichnet man im uckermärkischen Refuge allgemein ein Ansteigen der Zahl von Mischehen, wie nachfolgende Tabelle zeigt:[13]

	Im Jahre 1700	Im Jahre 1800
Angermünde	1 von 54	11 von 30
Battin	0 von 28	10 von 25
Bergholz	0 von 63	19 von 64
Gramzow	0 von 46	14 von 29
Prenzlau	1 von 54	11 von 30
Schwedt	0 von 1	8 von 21
Strasburg	0 von 20	8 von 16

[12] Die französischen Kolonien in Schwedt und Vierraden. Ein Bericht des Pastors Chodowiecky aus dem Jahre 1797. Übers. und mit einem Vorwort vers. von B. Millewille. O. O. 1979, 44.

[13] M. Pick, Die französischen Kolonien in der Uckermark. Zeitschrift des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, 1935, H. 12, 71.

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Im Jahre 1799 registrierte man in Vierraden erstmals die Heirat eines Desjardins mit einer Deutschen. Der Enkel von Pierre und Marie Rachel Desjardins, Abraham Desjardins ehelichte Anne Judith Sophie Marie Griep. Sie war die Tochter von Martin Griep und einer geb. Stolpmann. Abrahams Sohn Jean Gottlieb ging 1834 die Ehe mit Christine Busse, Tochter von Martin Busse aus Cunow ein. Zu Eheschließungen der Desjardins kam es im Vierradener Raum auch mit Mitgliedern der Familien Ballentin, Berger (Schäfer), Franke, Friedrich, Grünberg, Küsters, Lange, Meitz, Nürnberg, Schmidt und Wetzel. Meine Urgroßmutter heiratete schließlich am 12.11.1874 Friedrich Wilhelm Gensch. Von diesem Tage an kam der Name Desjardins in nachfolgenden Generationen meiner Familie nicht mehr vor. Der letzte männliche Bürger Namens Desjardins in Vierraden ist nach Aussage des „Jahrhundertzeugen" Georg Griep aus Vierraden der Ackerbürger Gustav(e) Charles Frédéric Desjardins (1851–1914) gewesen, ein Cousin meiner Urgroßmutter. Heute gibt es in der Uckermark den Namen Desjardins meines Wissens nur noch in der mir persönlich bekannten Familie von Bodo Desjardins aus Wilhelmshayn, Gemeinde Nordwestuckermark.

Auf den Spuren zur ursprünglichen Heimat der Desjardins

Mich hat viele Jahre lang umgetrieben, herauszufinden, woher die Vorfahren der im April 1687 nach Bergholz gekommen Flüchtlinge eigentlich stammten. Das war natürlich leichter gefragt als nachweislich beantwortet und im Grunde genommen die Suche nach der sprichwörtlich bekannten Nadel im Heuhaufen. Im heutigen Nord-Frankreich sind im Verlauf der zwei Weltkriege im 20. Jh. viele Archive und Kirchenbücher verlustig gegangen und so gut wie keine Unterlagen aus der Zeit der massivsten Repressalien gegenüber den Protestanten erhalten geblieben. Auch in der Uckermark, wo speziell an den Oderübergängen im April 1945 besonders heftige Kämpfe tobten, sind immense Verluste an Dokumenten zu beklagen. Nahe liegende Nachforschungen in der Pfalz werden dadurch erschwert, dass die reformierten Kirchenbücher in den Geburtsorten der Eheleute Desjardins in der Pfalz erst zu einem Zeitpunkt geführt wurden, da sie bereits in der Uckermark ansässig waren, in Friesenheim ab 1698 und in Oppau gar erst ab 1708. Die offenbar notwendige Nachsuche auch in Kirchenbüchern anderer Konfessionen in der Pfalz steht noch aus.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Viele der Flüchtlinge, welche 1687 die Uckermark erreichten, und erst recht deren Nachkommen werden sich kaum noch ihrer Abstammung und alten Heimat bewusst gewesen sein. Die Heimatstatistik gemäß Kolonieliste des Jahres 1700 für Brandenburg-Preußen weist z. B. bei einer Gesamtzahl von 14.280 Personen immerhin 3.139 Personen aus, deren Heimat unbestimmt ist.[14] In den Kolonielisten und Kirchenbüchern findet man bei den Réfugiés, welche über die Zwischenstation „Pfalz" in die Uckermark gekommen sind, als Herkunftsort zumeist lediglich Palatinat (= Pfalz). So auch im Kirchenbuch der französisch-reformierten Kirchengemeinde von Bergholz, in dem unter dem Datum 24. April 1691 die Geburt des vierten Kindes von Jean und Jeanne Desjardins aus Bagemühl, Pierre Desjardins, angezeigt wird.

Auch die Tatsache, dass Kirchenbuchführer und Ämter manchmal die Namen der Personen verwechselten bez. verstümmelten, macht die Nachsuche nicht gerade einfacher. Allein in den Geldrechnungen des Amtes Brüssow-Löcknitz für die Jahre 1688–1698/99 variiert die Schreibweise des Familiennamens Desjardins von de Gardein, über de Jardein bis zu de Guardein.[15] Zur Namensverstümmelung habe ich übrigens bei Manoury eine sehr schöne Anekdote gefunden. „So fragte der Lehrer Sendke in Battin die Schulanfänger nach ihren Namen. Er kannte sie natürlich, aber jeder sollte seinen Namen richtig lernen. Ein kleiner Junge antwortete Paul Gardei. Der Lehrer erklärte: Du heißt Paul Dujardin. Wie heißt Du also? Paul Gardei. Der Lehrer wiederholte den richtigen Namen.

Abb. 3: Späte Zeugnisse der französischen Kolonie auf dem Friedhof von Bergholz. (Foto: Dieter Lehmann)

[14] Muret, Geschichte (wie Anm. 5), 316.
[15] Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep 7 Amt Brüssow Löcknitz, Nr. 505–514.

Uckermärkischer Geschichtsverein e.V. Online-Lesesaal

Der kleine Junge sah natürlich nicht ein, weshalb er in der Schule einen anderen Namen bekam, aber da der Klügere nachgibt, so ging er auf die Namensänderung ein und sagte: Paul Dujardin. Der Lehrer: Und wie heißt dein Vater? Paul Gardei"![16]

Entstellt wurden nebenbei bemerkt auch Ortsnamen in den offiziellen Kolonielisten: Battine für Battin, Baggemühl für Bagemühl, Chorine für Chorin, Schomelle für Schmölln, Pleuve für Plöwen, Zarrentine für Zerrenthin, Briste für Briest, Grossenzitte für Großziethen, Angremünde für Angermünde, Wieraden für Vierraden und Prentzlow für Prenzlau. Auch dazu habe ich eine Anekdote entdeckt: „Kommt da ein Brautpaar zur Erledigung der Formalitäten ins Presbyterium. Auf die Frage des amtierenden Protokollführers nach dem Wohnort des Bräutigams antwortet dieser wahrheitsgemäß „à Bergholz". Dem Protokollanten muss dieser uckermärkische Ort nicht bekannt gewesen sein, denn er schuf in seiner Niederschrift einen völlig neuen Ort, indem er registrierte „Aberklotz".[17]

In der gängigen Literatur überwiegen zur ursprünglichen Herkunft der Flüchtlinge regionale Angaben. So schreibt J. M. de la Pierre, Pastor der französisch–reformierten Kirche in Battin von 1814–1850: „Alle diese Leute, welche nach und nach hier (in die Uckermark, der Verf.) einwanderten, stammten theils aus der Champagne, Lothringen, dem Burgund und aus den mittäglichen Landschaften Frankreichs, theils aus der Picardie, aus den eroberten Gegenden Flanderns und aus der Pfalz, mithin größtenteils aus dem nördlich und östlich an Deutschland grenzenden Gebiete Frankreichs".[18] Muret und Beuleke betonen in ihren Studien ebenfalls das vorwiegend nordfranzösisch geprägte Refuge in der Uckermark. Speziell zu Bergholz vermerkt Muret: „Die Kolonisten, Landleute und Tabakbauer stammten meist aus den nördlichen Provinzen Frankreichs, und viele von ihnen hatten in den Niederlanden, der Pfalz und einige auch in der Schweiz für kurze Zeit eine Heimstätte gefunden, ehe sie hierher kamen." [19]

[16] Manoury, Geschichte (wie Anm. 2), 38.
[17] Beuleke, Studien (wie Anm. 2), 604.
[18] J. M. de la Pierre, Ausführliche Geschichte der Uckermark. Prenzlau 1847, 337.
[19] Muret, Die Geschichte (wie Anm. 6), 192.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. - Online Lesesaal

Abb. 4: In diesem Haus in Bergholz befand sich die Gastwirtschaft der Familie Sy.
(Foto: Dieter Lehmann)

Johanna Oqueka und Hans Wendt, die sich den großen Hugenotten Sippen Bettac, Gombert, Desjardin(s), Devantier und Sy speziell zugewandt haben, schreiben zur Herkunft der Desjardins folgendes: „Die vorliegende Aufstellung der Hugenottensippen Desjardin in der Uckermark lässt uns als Herkunftsgebiet Lille in Flandern annehmen, was als Herkunftsort angegeben wird. Da meist Flüchtlinge eines Heimatgebietes zusammenblieben, ist anzunehmen, dass sie auch gemeinsam in der neuen Heimat siedelten und mit den Gomberts, den Sy, den Devantier, Bettac sowie anderen aus dem Ländchen L'Alloeu in Flandern kamen. Sie alle waren über das Calaisis nach der Pfalz und dann nach Brandenburg gekommen."[20] Den Verweis auf Flandern fand ich auch bei Franz Schütz, der über die Familie des Bruders meines Vorahnen Jacques Desjardins schrieb: „Desjardin (1712), die Familie stammt aus Flandern."[21] Weitere, später aufgefundene Hinweise zur ursprünglichen Heimat der Desjardins

[20] J. Oqueka und H. Wendt, Stammtafeln der Desjardins – (Dujardin) – Hugenotten in der Uckermark.1987, unter VI.
[21] F. Schütz: Französische Familiennamen in Ostpreußen. Gumbinen 1933, 17.

enthalten Aussagen, die jede für sich betrachtet auf den ersten Blick von der Quelle Oqueka/Wendt abzuweichen scheinen.

Asche gibt unter Herkunft bei Jean Desjardins und Jacques Desjardins (seit 1687 in Bagemühl bez. Grimme) „Niederlande über die Pfalz" an.[22] Er schlussfolgert das aus mehreren Quellen, wobei diese Formulierung selbst so in keiner Einzelquelle zu finden ist. Die dänischen Genealogen Hanne Thorup-Koudal und Kurt Petersen, zu denen infolge einer Eheschließung zwischen den Familien Desjardins und Deleuran im Jahr 1684 eine weitläufige Verwandtschaft besteht (der Vater von Frau Thorup-Koudal und der Verfasser sind Cousins in der achten Generation), erwähnen in meiner Ahnenreihe einen Jean Desjardins, welcher 1587 in Nord Pas de Calais geboren wurde. Sein Sohn Jean hatte mit seiner Frau Jeanne Devrient (Defresne) jene zwei Söhne, welche 1687 in die Uckermark zogen. Die Spuren der Vorfahren der Devrient/Defresne führen nach Guînes, nahe Calais. Die Eltern der Ehefrau meines Vorahnen Jean Desjardins Jeanne Deleuran, Michel Deleuran und Esther Devantier, stammten beide aus Calais. Deshalb habe ich eine direkte Herkunft aus dem Pas de Calais in Nordfrankreich nicht à priori ausgeschlossen, zumal der Name Desjardins/ Desgardiens laut „Dictionaire Etymologique des Noms de Famille" von Marie-Thérèse Morlet als „Forme normande et picarde" gilt. Das Centre de Généalogie bei der Société de l'histoire du Protestantisme français in Paris hat mir auf eine entsprechende Anfrage nach der Herkunft meines 1657 in der Pfalz geborenen Vorahnen Jean Desjardins allerdings mitgeteilt, dass es in seiner Dokumentation auf diese Person bezogen keinerlei Hinweis auf eine hugenottische Auswanderung in das Palatinat gibt. Damit kann wohl ausgeschlossen werden, dass die Desjardins ursprünglich aus dem Pas de Calais stammten und die erwähnte Gruppe wallonischer Hugenotten erst dort bez. später in der Pfalz kennen gelernt hat.

Aus den bislang aufgefundenen Quellen ist ersichtlich, dass das Pays de L'Alloeu, das Pas de Calais, die Niederlande und die Pfalz Stationen auf dem Lebensweg der Desjardins vor ihrer Ankunft in der Uckermark gewesen sind. Die spannende Frage indes ist die nach der Reihenfolge der jeweiligen Aufenthaltsorte. Auch beim systematischen Nachforschen bedarf es zuweilen des Zufalls. Der im Jahre 2011 leider verstorbene

[22] Asche, Neusiedler (wie Anm. 1), 320 bez. 328.

Uckermärkisches Geschichtsportal – Online-Lesesaal

in der Uckermark weithin bekannte Pastor i. R. Hans Hurtienne aus Schwedt schenkte mir die Kopie eines Artikels von Dr. Carol Woodard, Prof. Emeritus, State University College at Buffalo mit dem Titel „The Huguenots of the Pays de L'Alloeu" (2005). Der Inhalt dieser Arbeit hat mich veranlasst, bisherige Erkenntnisse in neuen Zusammenhängen zu betrachten. Woodard, die dem Schicksal ihrer aus la Gorgue im Pays de L'Alloeu stammenden Vorfahren Namens Logé (Logié) bis in die Uckermark nachgegangen ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf Hugenotten, die aus diesem Landstrich stammen. Einige von ihnen, die 1664 in die Pfalz kamen und nahe der Stadt Mannheim siedelten, sind bereits 1677 nach Amerika ausgewandert und haben dort die „Community of New Pfaltz", New York, gegründet. Ihre Namen sind auf einer Tafel des Friedhofs der wallonischen Kirche am Hudson River verewigt.

Für die Herkunft der Desjardins interessanter ist indes der lange Weg einer Gruppe dieser aus dem Pays de L'Alloeu herstammenden Glaubensflüchtlinge, die schließlich in die Uckermark zogen. Dazu findet man bei Francis De Vos, der mit Woodard wissenschaftlich kommuniziert und rund 10 Jahre intensiv zum Exodus von Protestanten aus dem Pays de L'Alloeu geforscht hat, interessante Fakten und Quellenhinweise. Sowohl in seinem Buch „Vers la Liberté" (Editions Cercle de la Verde Rue, Laventie, 2006, der Verf.) als auch in seiner Studie unter dem Titel „Le refuge dans le Brandebourg, le grand exode des huguenots du Pays de L'Alloeu", die der Cercle de la Verde Rue du Pays de L'Alloeu in das Internet gestellt hat, tauchen zeit- und ortsnah immer wieder ganz bestimmte Namen auf.[23] Die Tatsache, dass sich die Flüchtlinge zumeist im Familien- und Dorfverband sowie mit Freunden und Bekannten auf den Weg machten, hatte ich anfänglich nicht gebührend beachtet. Es gab aber eine ganze Reihe von Familien, die sich sowohl im Pays de L'Alloeu als auch nahe Calais im Kirchenbuch von Guînes und am Ende schließlich in der Uckermark nachweisen lassen, wenngleich in z. T. unterschiedlicher Schreibweise ihrer Namen. Edmond de Coussemaker nennt Namen und Herkunftsorte von Protestanten aus dem Pays de L'Alloeu, deren Nachfahren man Ende des 17. Jhs. schließlich in der Uckermark wiederfindet. U. a. Beccu aus Estaires, Du Bois aus La Gorgue, Du Gardin aus La Ventie, Guimbert aus

[23] http//huguenots.picards.free.fr./documents unter Brandebourg.pdf.

Uckermärkische Geschichte im Internet – Online-Lesesaal

La Ventie, De Leurens aus La Gorgue, Des Marest aus Lestrem, Logié aus Steenwerk, Milleville, Poillon aus La Ventie, Salingre aus La Ventie, De Vantier aus La Ventie, Du Vinage aus Perenchies, Sy aus La Gorgue, Vilain (William) aus Vielle Chapelle und Warembourg aus La Ventie.[24] Der Name du Gardin wird auch von Chanoine J. Depotter in seinem Buch „Le Pays de L'Alloeu Histoire, Moeurs Institutions", Lille, 1910 erwähnt, wie mir ein Genealoge bestätigte. Bei Devos liest man den Namen Du Gardin im Zusammenhang mit Verbannungen aus dem Ort Douai im Jahre 1679. Zudem wird ein unter den ersten wallonischen Kolonisten in Amerika ein Pierre Du Gardin, genannt Cresson erwähnt.[25]

In der Pfalz stieß ich auf die Namen Billiot, Desjardins, Gombert, Hurtienne und Sy in den von Oskar Poller publizierten Bürgerbüchern von Friesenheim und Oppau in der Pfalz. Im Friesenheimer Bürgerbuch ist unter Nr. 360 ein Pierre De Gardien aufgeführt, der in der kurpfälzischen Schatzungsliste vom 4. September 1655 unter Nr. 21 steht.[26] Unter den Einwohnern von Oppau erwähnt Poller als Taufzeugen am 22.10.1676 unter Nr. 629 einen Jean du Gardin.[27] Im Namensverzeichnis ehemaliger Gemeindemitglieder der Wallonischen Kirche in Mannheim ist eine Marie de Gardine aufgeführt.[28]

Das wallonische Kirchenbuch des Amtsbezirkes des sogenannten Nouveau Alloeu in der Pfalz (der Kurfürst Karl Ludwig hatte 1664 die „Concession donnée aux nouveaux- venus du Pais de L'Alloeuve" erlassen, mit der den Zuwanderern aus dem südwestlich Lille, in Flandern liegenden «Ländlein L'Alloeuve» gestattet wurde, sich in Billigheim und den zum Amt gehörenden Dörfern niederzulassen, der Verf.). enthält Familiennamen von Flüchtlingen, welche aus dem Pays de L'Alloeu herstammend über die Gegend um Calais in die Pfalz gekommen waren und später in der

[24] Troubles religieux du XVI. Siècle dans la Flandre maritime 1560 – 1570, documents originaux, Tom 2. Bruges A.d. Zuttere. 1876, Mehrfachnennungen von Namen auf verschiedenen Seiten.

[25] F. Devos, Vers la liberté. Laventie 2006, 160 bez. 238.

[26] O. Poller, Friesenheimer Bürgerbuch. Die Einwohner von Friesenheim 1584–1814. (Deutsche Ortssippenbücher, Reihe B, Bd. 55; 17. Beiheft zu pfälzisch-rheinische Familienkunde). Ludwigshafen/Frankfurt a. Main1989, 66.

[27] O. Poller: Die Einwohner von Oppau und Edigheim 1480–1821. Zur Geschichte der Stadt Ludwigshafen am Rhein. (Deutsche Ortssippenbücher, Reihe B, Bd. 28; 14. Beiheft zu pfälzisch-rheinische Familienkunde). Ludwigshafen/Frankfurt a. Main 1982–1983, 92.

[28] Namensverzeichnis ehemaliger Gemeindemitglieder der Wallonischen Kirche in Mannheim von 1652 bis zum Ausbruch der Pest 1666, aufgestellt vom Verwaltungsratsmitglied des Seperationsfonds der Concordienkirche Daniel Frey, 1913, 5.

Pfälzisch-Rheinischer Familienkundeverein e.V. Online-Lesesaal

Uckermark zu finden sind. So z. B. Pierre Bécue, Isaac Bettaque, Jean und Jacques Du Bois, Philippe Du Gardin, Jacques et Philippe Gombert, Pierre des Marest, Pierre Logié, Jean Milleville, Jean et Jeanne Poillon, Paul Salingre, Jean und Pierre De Vantier, Isaac Six, Abraham Sy und Jean Warembourg. Im Kirchenbuch der L'Eglise française de Mannheim sind ein Jacques Desjardine und am 9. Juli 1673 die Hochzeit von Pierre Humbert Desjardins mit Magdelaine Gueniene, Witwe von Jean Garin, eingetragen. Im Protokollbuch1658–1689 der gleichen Kirche findet man auf den Seiten 103, 111 und 117 einen Jacques du Gardin als ancien bez. als ancien et diacre (= Kirchenältester und Diakon).

Das Ländchen L'Alloeu in der Nähe von Lille war bis 1679 ein Allodialgebiet (Gebiet über das nach dem Feudalrecht der Inhaber frei verfügen konnte, der Verf.) in den „spanischen Niederlanden". Es gehört seit 1679 zu Frankreich. Heute ist es die Region zwischen dem Artois und Flandern im Département Nord mit den größeren Orten Fleurbaix, La Gorgue, Laventie und Sailly-sur-la Lys. Die Auswanderung von reformierten Wallonen aus diesem Ländchen hatte andauernden Charakter. Sie begann schon in den 20er Jahren des 16. Jhs. und nahm später angesichts der blutigen Unterdrückung durch Philipp II. von Spanien und Herzog Alba fluchtartige Dimensionen an. Zwischen 1555 und 1585 dürften die Desjardins das Pays de L'Alloeu verlassen haben. Im Gegensatz zu vielen Landsleuten, die in England Zuflucht suchten, bevorzugten sie und andere das weniger weit entfernte Calais als Exil. Der Raum um Calais – zuzeiten vollkommen verwüstet und stark entvölkert – wurde so zu ihrem ersten Refuge. Nahe Guînes in der gleichnamigen Grafschaft südlich von Calais – seit 1558 unter französischer Kontrolle – existierte damals eine große protestantische Kathedrale, die als Tempel bezeichnet wurde. Die Kirchengemeinde zählte zeitweise bis zu 3.000 Mitglieder. Protestanten aus dem Pays de L'Alloeu hatten dorthin seit langem zu Verwandten und Freunden Kontakt. Als sich um 1566 in Flandern und im Pays de L'Alloeu Bilderstürmer zeigten, kehrten nicht wenige der Geflüchteten vorübergehend sogar wieder dorthin zurück und spielten in den bis 1667 andauernden Freiheitskämpfen eine bedeutende Rolle. Einige zahlten dafür einen hohen Preis. Am 7. Dezember 1568 wurden 26 „Sektierer" aus Laventie zu lebenslanger Verbannung verurteilt, darunter der ehemalige Ratsherr und Schöffe Jean Salingre. Ein naher Verwandter von ihm,

Nicolas Salingre, wurde am 25. Juni 1568 mit dem Schwert enthauptet. Opfer gab es auch in den Familien de Laurens und de Vantier.

Die grenznahe Pfalz, in der sich die dortigen Kurfürsten schon früh der reformierten Lehre zuwandten, war bereits in den 20er Jahren des 16. und später bis in die 90er Jahre des 17. Jhs. Ziel von Zuwanderungen reformierter Glaubensflüchtlinge. Aus Flandern kamen zunächst vornehmlich wohlhabende Fabrikanten in den Raum Heidelberg, Mannheim und Frankenthal. Im Laufe der Zeit verschmolzen an einigen Orten französische und wallonisch reformierte Gemeinden, auch gab es ein Hin- und Herziehen durch „Vertreibung" von Gemeinden, so von Heidelberg nach Frankenthal. Als Frankenthal zu groß wurde, verteilte man Glaubensflüchtlinge auch auf andere Orte. Mögliche Ortsveränderungen der Desjardins in der Pfalz selbst sind deshalb mehr als wahrscheinlich (Mannheim, Frankenthal, Oppau, Friesenheim). In Oppau und Friesenheim, den Geburtsorten meines Vorahnen und seiner Frau, gab es die ersten Zuwanderungen von Glaubensflüchtlingen erst 1648 bez.1652. Beide Orte waren Annex der Französisch-Reformierten Kirchengemeinde Oggersheim. Wann die Desjardins mit ihren Verwandten und Freunden die Gegend um Calais in Richtung Pfalz verlassen haben, kann bis jetzt noch nicht eindeutig belegt werden. Die Möglichkeit, dass die Desjardins – wie hier und da vermutet – erst kurz vor dem Zeitpunkt, da Flandern und der Hennegau wieder Französisch wurden direkt aus dem Pays de L'Alloeu in die Pfalz gekommen sind, kann aber ausgeschlossen werden. Im Jahr 1664 sind zwar noch rd. 50 wallonische Familien aus dem Pays de L'Alloeu direkt in die Pfalz gekommen, darunter aber keine Namens Desjardins, wie mir ein Genealoge bestätigte, dessen Vorfahr Anthoine Herpin sich unter den Genannten befand. (es handelt sich dabei um den Vater von Rachel Herpin, der ersten Ehefrau von Pierre Desjardins, der Verf.). Die Desjardins müssen also spätestens 1656/1657, den Geburtsjahren der Brüder Jacques und Jean, in der Pfalz gewesen sein. De Vos spricht bezogen auf die Zeit von 1650–1665 explizit von wallonischen Hugenotten, die erst vor kurzem aus Calais in die Pfalz gekommen seien, so 1655 nach Mannheim. Nach und nach hätten sich diese hier in der Pfalz mit anderen wieder zusammengefunden.[29] Der Pfarrer i. R. Helmut

[29] http//huguenots.picards.free.fr/documents unter Brandebourg.pdf.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Kimmel aus Kaiserslautern hatte mir ähnliches mitgeteilt. Die Familien Desjardins und Delaurant – so Kimmel – wohnten seit 1650 in Dörfern westlich der damaligen Haupt- und Festungsstadt Mannheim. Es existieren aber auch Hinweise darauf, dass die Desjardins schon etwas früher in die Pfalz gekommen sein könnten. Der Sohn des 1587 im Calaisis geborenen Jean Desjardins erblickte ja nach Angaben von Petersen um 1620 in Frankenthal (Pfalz) das Licht der Welt. Für den Geburtsort Frankenthal könnte sprechen, dass seine Frau im nahen Mannheim geboren wurde.

Die Desjardins lebten also mindestens 30 Jahre in der Pfalz. „Wäre es nicht zur Katastrophe des Pfälzischen Erbfolgekrieges gekommen, hätten sicherlich die Réfugiés an der Grenze zu Frankreich in der Pfalz eine dauerhafte neue Heimat gefunden“, schreibt Asche.[30] In diesem Krieg gab der sog. „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. in den 80er Jahren des 17. Jhs. seinen Truppen die Order: „Brûlez le Palatinat“ (= Äschert die Pfalz ein). Erneut mussten die reformiert Gläubigen ein inzwischen zur Heimat gewordenes Territorium fluchtartig verlassen. In seinen Studien ist Francis De Vos ihrem weiteren Leidensweg nachgegangen. Die Flüchtlinge aus der Pfalz haben sich 1685 zunächst in Seeland in den Niederlanden mit ihren Leidensgefährten aus Calais sowie französischen Hugenotten aus der Dauphiné und dem Vivarais getroffen. In einer abenteuerlichen Flucht quer durch halb Europa gelangten sie dann gemeinsam im Jahre 1686 von Seeland auf dem Seeweg zunächst bis nach Hamburg. Von dort traten sie mit Pferdegespannen den überaus beschwerlichen Weg in das ferne Bergholz an.[31] Für die Seriosität der Schilderung des Fluchtverlaufes spricht, dass der bereits erwähnte Philippe Gombert als Vierjähriger 1664 mit seinen Eltern aus dem Städtchen La Gorgue im Pays de L'Alloeu in die Pfalz gekommen war, und sein ebenfalls schon genannter Wegefährte Henri le Franc – zuvor Pastor der Kirchengemeinde von Guînes – in Calais geboren wurde. Oqueka/Wendt, stellten den Fluchtweg – wenngleich allgemeiner – ähnlich dar: „Sie (die Desjardins, der Verf.) flüchteten um 1685 gleich vielen Pfälzern nach nördlichen Ländern, die ihnen Aufnahme boten.“ [32]

30 Asche, Neusiedler (wie Anm. 1), 439.
31 http//huguenots.picards.free.fr/documents unter Exodus.pdf.
32 J. Oqueka und H. Wendt, Stammtafeln der Desjardin (Dujardin) – Hugenotten in der Uckermark. 1987, unter VI.

Betrachtet man alle bislang aufgefundenen Hinweise, so ist die genannte Gruppe französischsprachiger Protestanten um die Stammväter der Desjardins in der Uckermark wallonischer Herkunft gewesen. Sie stammte aus dem Pays de L'Alloeu, floh zunächst in den Raum Calais und später in die Pfalz um dann schließlich über Seeland (Niederlande) in der Uckermark (Brandenburg-Preußen) eine neue Heimat sowie in den dortigen französischen Kolonien wie in den französisch-reformierten Kirchengemeinden Geborgenheit und Schutz zu finden. Leider konnte ich dazu für das 16. Jh. bislang noch keine Einzelquellen finden.

Ihre unsäglichen Leiden haben diese unbeirrt gläubigen Menschen in einem der farbigen Fenster der Wallonischen Kirche in Mannheim in französischer Sprache symbolhaft verewigt. Die Worte: „Je suis voyageur et forain chez toi comme ont été tous mes pères" entstammen dem 39. Psalm des Alten Testaments, Vers 13: „Höre mein Gebet, Herr und vernimm mein Schreien und schweige nicht über meine Tränen: denn ich bin dein Pilgrimm und dein Bürger, wie alle meine Väter."

Nachfahren der Desjardins-Sippe verlassen die Uckermark wieder

Über einen längeren Zeitraum hat es innerhalb der Uckermark wie aus ihr heraus intensive Wanderungsbewegungen der Glaubensflüchtlinge und ihrer Nachfahren gegeben. Dafür gab es Gründe wirtschaftlicher und religiöser Art. Auch Abenteuerlust mag eine Rolle gespielt haben. Der entscheidende Grund waren aber wohl die zunehmenden Versuche von Amtsleuten, ungeachtet der königlichen Erlasse, den Réfugiés das Leben zu erschweren und dem von Neid geprägten Druck deutscher Ortsbewohner nachgebend, zuerkannte Privilegien abzuschaffen. „Die Klagen der uckermärkischen Kolonisten im ersten Viertel des 18. Jhs. füllen mit den zugehörigen Material ganze Bände der Justiz - und Kanzleiakten", schreibt Maire.[33]

Da mutet es fast wie Hohn an, dass sich unter dem Datum 29.09.1712 „der Direktor und die Landräte der Uckermark und des Welsekreises" Beschwerde führend an den König wandten und ihn „flehentlichst baten, durch königlichen Befehl, der Entblößung von Leuten in ihren Ämtern ein

[33] S. Maire, Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Ostpreußen. In: Der deutsche Hugenott. 1939, H. 2, 14.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Ende zu bereiten.[34] Erst 1731 wurde eine Kommission zur gründlichen Untersuchung der Kolonisten-Beschwerden eingesetzt. In einem Erlass des Königs hieß es dazu: „Nun sind wir niemals gesonnen gewesen, die von unseren Vorfahren glorwürdigsten Gedächtnis, mit so großen Kosten etablierten französischen, als auch wallonischen und Pfälzer Kolonien, welchen wir den Tabakanbau und unseren merklichen Zuwachs unserer Accise-Zoll und anderer Einnahmen zu danken haben, eingehen zu lassen, sondern wollen vielmehr in Gnaden, dass selbige bei denen ihnen verliehenen Etablissements und Privilegien, wie sie selbige anno 1713 beim Antritt unserer Regierung gehabt und genossen, kräftigst geschützt werden, insbesondere ihre Länder ihnen erhalten bleiben."[35]

Bereits vor 1720 waren dänische Werber in die Uckermark gekommen, die sich die geschilderten Umstände zu Nutze machten, um für die Landwirtschaft in Jütland Ansiedler zu gewinnen. Aus der namentlichen Aufstellung von Johanna Oqueka über die um 1720 aus der Uckermark nach Dänemark (namentlich nach Fredericia – Hafenstadt in Ostjütland, der Verf.) verzogenen Siedler geht hervor, dass sich darunter keine Namens Desjardins befanden. Dagegen sind zahlreiche Deleuran nach Dänemark ausgewandert, so auch Pierre Deleuran (*1668 in Friesenheim, + 1723 in Fredericia), ein Bruder von Jeanne Deleuran, der Ehefrau von Jean Desjardins. Insgesamt sind in dieser Zeit annähernd 40 Familien aus der Uckermark nach Dänemark gegangen.[36]

Einige Desjardins, insbesondere zweit- und drittgeborene Söhne, zogen 1710/1711 nach Ostpreußen, um dort Siedlungsmöglichkeiten zu suchen. In diesem Zusammenhang spricht man auch dort von einer „Pfälzer-Ansiedlung". Zu den neuen Siedlern zählte dort auch der Bruder meines Vorahnen, Jacques Desjardins (*1656 in Oppau, Pfalz +1738 in Mixeln). Er heiratete am 30.03.1689 in Bergholz zunächst Marie Jeanne Beccard (*Bergholz, †August 1692 in Rossow) und in zweiter Ehe am 08.01.1693 in Bergholz Anne Marie Richard (*? †1737 in Mixeln). Aus beiden Ehen sind insgesamt 11 Kinder hervorgegangen, von denen eines kurz nach der Geburt starb. Im 19. und 20. Jh. entspross aus ihren Familien

[34] Ebd. 10.
[35] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Rep. 122, 6a, 3, Vol. III, Folge 5.
[36] Collier, 250 Jahre (wie Anm. 11), 12.

Uckermärkische Geschichtsverein e.V. – Online-Lesesaal

in Ostpreußen eine Desjardins Sippe, welche in ihrer Größe der in der Uckermark nahezu gleichkam.

Nachfahren meines Urahnen Jean Desjardins finden sich auch unter den Mitgliedern der französischen Kolonie in Berlin. So eine Antoinette Hedwig Desjardins (*05.03.1884), welche einen Arthur Oswald geheiratet hat. Sie war eine Tochter des in Grimme bei Bergholz am 21.02.1838 (1836?) geborenen Jean Desjardins, verheiratet mit einer geb. Girod.[37]

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wanderten zahlreiche französisch-reformierte Familien nach Amerika und Australien aus. Sie schlossen zum Teil jenen Altlutheranern an, die aus Protest gegen die Schaffung einer protestantischen Einheitskirche in Preußen ihr Heil in einer neuen Heimat suchten. Zu denen, die 1843 nach Amerika gingen, gehörte auch der am 25.02.1816 in Woddow geborene Urenkel meines Vorahnen Jean Desjardins, Abraham Desjardins. Insgesamt sind in diesem Jahr allein aus dem Kreis Prenzlau 367 Personen fortgegangen. Im Monat Mai des Jahres hatten die Behörden dafür die Ausreisegenehmigung erteilt. Die Familien Salingre und William aus Bergholz sowie Walke und Haseley aus Wallmow boten ihren gesamten Besitz auf, um jene 20.500 Taler zusammen zu bekommen, die es auch ärmeren Familien ermöglichten, mit auszuwandern. Mit Flussbooten erreichten 50 Auswandererfamilien aus Bergholz, Brüssow, Plöwen und Wallmow am 21. Juni Hamburg. Von dort sind sie mit der „Rainbow" in See gestochen. Das Schiff segelte schließlich am 28. August 1843 in den Hafen von New York. Nachzulesen ist all dies in „Uproodet from Prussia - Transplanted in America" von Eugene W. Camann. Interessenten finden eine deutsche Übersetzung dieser Publikation unter dem Titel „Entwurzelt aus Preußen – Verpflanzt nach Amerika" in der Heimatstube von Bergholz (Landkreis Uecker-Randow, Mecklenburg-Vorpommern) und im Heimatmuseum der Stadt Brüssow (Landkreis Uckermark). Das Buch widmet sich speziell den Auswanderungen von Altlutheranern in die Region Niagara County New York im Jahre 1843. Auswanderer aus der Uckermark gründeten hier zwei neue Kommunen und nannten selbige zur Erinnerung an ihren Herkunftsort in der Uckermark „New–Bergholz" und „New Wallmow". In der bereits erwähnten Publikation von Woodard sind die Namen jener französisch-reformierten

[37] R. Béringuier, Stammbäume der Mitglieder der französischen Colonien in Berlin. 1887, Nr.124.

Uckermärkisches Geschichtenportal Prenzlau – Online-Lesesaal

Familien aufgeführt, die in „New Bergholz siedelten. Es handelt sich um die Familien André, Beccue, Bettac, Billian, Billieau, Bollon, Cassube, Castillion, Des Jardin, De Vantier, Du Bois, Genet, Gombert, Houdelette, Hurtienne, L'Arame (Laramée?), Logé, Milleville, Salingre, Senechal, Sy und William. Die Angaben von Woodard werden in der Forschungsarbeit von Wilhelm Iwan zur „Altlutherischen Auswanderung" erhärtet.[38] In den von ihm publizierten Auswanderungslisten findet sich ein Teil dieser Namen ebenfalls. So Billeau, Desjardins, Duboi, Genet, Houdelette, Logé, Milleville, Salingre Senechal und William. Nachfahren der bereits erwähnten Auswandererfamilie Haseley haben umfangreiche Namenslisten von Uckermärkern und Auswanderern in die USA, darunter auch von Hugenotten in das Internet gestellt. Hier sind weitere der bei Woodard erwähnten Familien genannt, so Bettac, Gombert, De Vantier und Sy.[39]

In Amerika hält die Historical Society oft North German Settlements in Western New York die Erinnerung an diese Menschen und ihre vormalige Heimat die Uckermark noch heute wach und publiziert zweimonatlich auch eine kleine Zeitung namens „Der Brief". Es gibt zwei Heimatstuben mit musealem Charakter „Das Haus" und „Der Stall" in Bergholz NY, in denen regelmäßig Veranstaltungen stattfinden, u. a. auch zur Pflege des Plattdeutschen. Zum jährlichen Erntedankfest gehört traditionell ein gemeinsames Schmuakohl-Essen (Hochzeitskohl), welches hundert und mehr Personen vereint. Zu den Bergholzern in der alten Heimat bestehen seit langem Kontakte. Sie wurden erst jüngst erneuert. An den Feierlichkeiten zum 725. Jahrestag von Bergholz im September 2012 nahm eine Delegation aus New Bergholz unter Leitung von Ms. Elaine Timm, Schatzmeisterin der bereits erwähnten Historical Society teil.

Spuren der Desjardins und Laurent führen auch nach Australien.[40] Justine Louise Desjardins (*18.10.1833 in Bergholz), verheiratet mit Christian Friedrich Trebbin (*02.01.1825 in Woddow), ist am 16.07.1887 in Queensland, Australien, gestorben. Über sie führt eine Ahnenlinie von Jean Desjardins bis zu Tonia Schmidt (*) nach Queens Land in Australien. Justine Louise Desjardins war eine Enkelin dritten Grades von Jean Desjardins,

[38] W. Iwan, Die Altlutherische Auswanderung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. J. Hess-Institut Breslau (Hrsg.), Bd. II, 1943, Eichhorn Verlag Lothar Kallenberg, Ludwigsburg.
[39] http://haseleyfamily.com/surname.
[40] Stammbaum von Tonia Schmidt (im Besitz des Autors).

Uckermärkisches Literaturarchiv Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

welcher 1687 aus der Pfalz in die Uckermark gekommen war. Ihre Eltern hießen Abraham Desjardins, *05.04.1789 in Wallmow †07.08.1852 in Bergholz, und Jeanne Desjardins (Froehling), *30.06.1796 in Bergholz †14.03.1861 in Grimme. Die Familie hatte 6 Kinder. Aus den bislang verfügbaren Unterlagen ist leider nicht ersichtlich, wann und ob Justine Louise Desjardins gemeinsam mit den Eltern und allen Geschwistern nach Australien gegangen ist. Im Stammbaum von Tonia Schmidt findet man jedoch die Tochter ihrer Schwester Caroline Louise, Maria (Mary) Louisa Desjardins, die am 18.09.1855 noch in Bergholz geboren wurde und am 17.06.1935 in Wanganui, Neuseeland, gestorben ist. Des Weiteren ist der Sohn ihres Bruders Johann Wilhelm Desjardins, Johann (John) Wilhelm aufgeführt, der ebenfalls noch in Bergholz geboren wurde und im Jahr 1886 in Ipswich, Queens Land, eingebürgert worden ist. Er hatte mit Maria Auguste Desjardins (Schoenfisch) sieben Kinder. Eines dieser sieben Kinder war Wilhelmine Auguste Maria Desjardins, *20.03.1887 †09.01.1980. Sie hat am 07.02.1907 Wilhelm Carl Frederick Schmidt geheiratet, der am 10.01.1957 starb. Sie hatten zwei Kinder, Edward William John (*1907) und Eva Wilhelmina (*1909). Eva Wilhelmina war die Großmutter von Tonia Schmidt.

Gab es weitläufige verwandtschaftliche Bande zwischen den Desjardins und der Familie des Hofjuweliers des russischen Zaren Fabergé?

In der Zeitschrift „DER DEUTSCHE HUGENOTT“ fand ich einen Artikel von Eberhard Gresch über den weltberühmten Hofjuwelier des Zaren – Fabergé.[41] Aus Selbigem geht hervor, dass die Familie Fabergé hugenottischer Herkunft war. Ihr Weg führte Ende des 17. Jhs. von der Picardie in Nordfrankreich in die Uckermark und später über die baltische Provinz Livland bis nach St. Petersburg. Als Großvater des Hofjuweliers Peter Carl Fabergé weist der Stammbaum der Familie Fabergé einen Peter Fabergé aus, der 1768 in Schwedt/Oder (Uckermark) geboren wurde und dort Tabakpflanzer war. Er war mit Luise Elsner verheiratet und ist 1858 in Pernau (heute Pärmu in Lettland) gestorben, nachdem er Schwedt/Oder um 1800 verlassen hatte. In Pernau wurde 1814 auch sein Sohn

[41] E. Gresch, Fabergé – weltberühmter Hofjuwelier des Zaren. In: Der deutsche Hugenott 1/1996, 3–12.

Peter Gustav Fabergé geboren, welcher 1894 in Dresden verstarb. Dieser war der Vater des 1846 in St. Petersburg geborenen berühmtesten aller Fabergés, Peter Carl Fabergé, der 1920 in Lausanne gestorben ist. Soweit zum genannten Familienstammbaum.

Der Autor des oben erwähnten Artikels hatte Johanna Oqueka gebeten, in der Uckermark zum Namen Fabergé zu recherchieren. In einem Brief hat sie ihm am 17.03.1995 mitgeteilt, dass der Name Fabergé bei den in die Uckermark gekommenen Réfugiés nicht vorkommt. Auch in der von mir durchgesehenen Kolonieliste des Jahres 1699 von Brandenburg-Preußen von Béringuier taucht der Name Fabergé nicht auf. Pfarrer Hans Hurtienne aus Schwedt hat mir ebenfalls bestätigt, dass im dortigen Kirchenbuch der französisch-reformierten Gemeinde der Name Fabergé nicht enthalten ist.

Gresch verweist in seinem Artikel auf fundierte englischsprachige Monografien, welche für den genannten Umstand eine Erklärung liefern dürften. Sie werden gestützt durch zwei im Artikel nicht genannte Publikationen HUGENOTT HERITAGE, Ausgabe 10, 2002, und einen Bericht im Internet unter „House of Fabergé". Danach geht der Name Fabergé auf die Hugenottenfamilie Favry/Fabry zurück, die Ende des 17. Jhs. aus La Boutaille in der Picardie nach Brandenburg-Preußen in die Uckermark gekommen ist. Die Familie Favry findet sich nach meinen Nachforschungen erstmalig in der Kolonieliste des Jahres 1700 in Bergholz Daniel Favry (planteur de tabac) aus der Picardie mit seiner Ehefrau Elisabeth (geb. Tourbier), drei Kinder sowie seine Schwiegermutter und Pierre Favry (planteur de tabac) aus der Picardie mit seiner Ehefrau Jeanne (geb. La Bowe), 4 Kinder. Es handelt sich – so versicherte mir der französische Genealoge Jean Paul Roelly aus der Picardie – um die Söhne von Abraham Favry, *ca. 1650 in Lemé, und Suzanne Foulon aus La Bouteille. Sie haben am 17.07.1678 in Gercy (Aisne) geheiratet. Abrahams Eltern waren David Favry und Elisabeth Mercier. Die Eltern von Suzanne hießen Joseph Toulon und Esther Décottes. Der Enkel von Daniel und Elisabeth Favry hieß Pierre Fabry (Favry) (*1768 in Schwedt – Johanna Oqueka). Bei ihm und dem im Stammbaum Fabergé als Peter Fabergé (*1768 in Schwedt/Oder) Bezeichneten, sollte es sich also um ein und dieselbe Person handeln.

Uckermärkisches Geschichtslesesaal im Internet – Online-Lesesaal

Der Bericht „House of Fabergé“ besagt, dass sich Pierre Fabry nach seinem Weggang aus Schwedt/Oder Peter Fabrier nannte. Sein Sohn Peter Gustav wurde 1814 unter diesem Familiennamen in Pernau geboren. Um 1825 soll der Name sich dann in Faberge, also zunächst ohne accent aigu verändert haben. Auch Oqueka schrieb in dem bereits zitierten Brief, dass in der Uckermark eine Umbenennung nicht erkenntlich und nachweisbar sei. Die Namensänderung muss nach ihrer Meinung bei der Heirat unterwegs nach Livland oder dort vorgenommen worden sein. Sie hielt es auch für möglich, dass Fabry in Livland dem Klange nach geschrieben wurde und da es sich um französischen Nachkommen handelte, welche stolz auf ihre Abkunft waren, der Name Fabergé entstanden sein mag. Auf jeden Fall aber wurde der Großvater des bekanntesten aller Fabergés, Peter Carl Fabergé, in Schwedt/Oder geboren.

Wenn denn das alles so stimmig ist, dann existieren weitläufige verwandtschaftliche Beziehungen zwischen meinen hugenottischen Vorfahren Namens Desjardins und der weltberühmten Familie Fabergé! Die Großmutter des in Schwedt/Oder geborenen Pierre Fabry/Peter Fabergé, Elisabeth Favry (geb. Tourbier), Ehefrau von Daniel Favry, hat am 18.04.1730 in Schwedt/Oder in 2. Ehe meinen Vorahnen Pierre Desjardins (*24.08.1691 Bagemühl, †06.12.1755 Vierraden) geheiratet. Ihre Tochter Susanne Favry (*13.08.1714 Rossow, †10.05.1754 Vierraden), ehelichte am 02.05.1750 in Rossow als Witwe Beccard in 2. Ehe meinen Vorahnen Isaac Desjardins (*06.09.1722 Vierraden, †12.03.1778 Vierraden). Nicht auszuschließen ist, dass diese familiären Bindungen noch viel weiter zurück reichen. Die Mutter der bereits erwähnten Daniel und Pierre Favry war – wie gesagt – eine Suzanne Foulon aus La Bouteille in der Thiérache. Suzanne Foulon – ebenfalls aus La Bouteille herstammend – hieß mit dem Mädchennamen aber auch die Großmutter der zweiten Ehefrau meines Ahnen Pierre Desjardins, Marie La Ramée (Laramée).

Uckermärkischer Geschichtsverein e.V. – Online-Lesesaal

Ackerbürgerliche Rückblicke

Frank Wieland, Prenzlau

In der „Prenzlauer Zeitung und Kreisblatt" erschien 1872 eine Artikelserie über die Geschichte der Prenzlauer Ackerbürger und ihres Zusammenschlusses im Baugewerk. Prenzlau war damals eine typische Ackerbürger- Beamten- und Garnisonstadt, jedoch ist heute nur noch wenig über den Berufsstand der Ackerbürger in Prenzlau bekannt. Aus diesem Grunde soll der geschichtliche Abriss hier noch einmal unverändert abgedruckt werden und die Veröffentlichungen über andere Gewerke ergänzen. Leider ist der Verfasser der Artikelserie nicht bekannt.

„Wenn man vor das Schwedter Thor geht, wird das Auge erfreut durch eine Menge Ansiedelungen, welche auf dem Prenzlauer Felde entstanden sind. Vor etwa 60 Jahren war dies anders. Damals war kein Raum für dergleichen Ausbauten, welche eine Folge der stattgefundenen Separation sind. Es dürfte nicht uninteressant sein, sich in jene Zeiten zurück zu versetzen, als alles Land noch im Gemenge lag und die damaligen landwirthsch. Geschäfte sich wieder vor Augen zu führen. Wir können dann einen Vergleich zwischen damals und jetzt machen und prüfen, in wie weit die landläufige Redensart „die gute, alte Zeit" auf die Landwirthschaft, diesen wichtigsten Zweig der Volkswirthschaft, noch etwa Anwendung findet.

Als vor vielen Jahrhunderten der Stadt die zum altstädtischen Felde gehörigen 300 Hufen überwiesen wurden, machte man es, wie es überall geschehen und theilte das ganze Land unter Zugrundelegung der damals nur bekannten sogenannten Dreifelderwirthschaft in drei große Theile und jeden einzelnen wiederum in 300 Stücke, welche aber, damit das gute und schlechte Land möglichst gleichmäßig zur Vertheilung kam, in langen Streifen sich durch die Flur erstreckte. Auf diese Weise entstand das sogenannte Blindower oder Großfeld, das Baumgartener oder Mittelfeld und das Seelübber oder Kleinfeld. Da nun die Hufen Erbschafts oder Verkaufs halber noch in zwei halbe Hufen der Länge nach mitunter getheilt worden waren, so kam es, daß diese Stücke nur eine Breite von 2 Schwaden

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Uckermärk

esaal

Abb. 1: Die Acker- und Wiesenflächen westlich von Prenzlau.[1]

oder 5 Fuß, während die Hufenstücke eine solche von 4 Schwaden oder zehn Fuß hatten. Die Länge der Stücke betrug aber eine viertel Meile, oft mehr, oft weniger, zuweilen noch durch mehrere Wege durchbrochen. Ein

[1] Auszug aus dem Übersichtsplan der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau von 1909/10.

in solchem Gemenge liegendes Feld mit Hunderten von Eigenthümern setzte bei der Bestellung und Ernte ein gemeinsames Handeln voraus, was durch eine Aufsichtsbehörde geregelt wurde. Dies waren die Bauältesten oder das sogenannte Baugewerk. Es bestand die Einrichtung, daß das eine Feld ausschließlich für das Winter-, das zweite für das Sommergetreide bestimmt war und das dritte als Brachfeld zur Viehweide diente. Jedes Jahr trat in der Bestimmung ein Wechsel ein, sodaß sich alle drei Jahre die Fruchtarten wiederholten. Die ganze Wirthschaftsführung unterlag also den Anordnungen der Bauältesten. Diese begaben sich Anfangs Juli, wenn die Ernte nahte, auf die Felder, prüften die Reife des Kornes und ließen dann durch den sogenannten Kornwahrer den Ackerbürgern den Beginn der Ernte - den Austanfang - ansagen. Begann Jemand das Mähen einen Tag früher oder später, mußte er zur Baugewerkskasse einen Thaler Strafe erlegen. Dasselbe galt für die Kartoffelernte. Da nun der Landbesitzer beim Ankauf einer neuen Hufe nicht eben Gelegenheit hatte, die neben der

Abb. 2: Das alte Hirten- bzw. Schäferhaus, Baustraße 305 (links, „X“), um 1915 (Quelle: Archiv UGVP).[2]

[2] Das Haus stand gegenüber der Einmündung der Wilhelmstraße (heute Dr.-W.-Külz-Straße) in die Baustraße. Heute verläuft hier ein Fußgängerüberweg und befindet sich eine mit Bäumen bestandene Rasenfläche.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Lesesaal

seinen liegende zu erlangen, sondern die nehmen mußte, welche käuflich war, so traf es sich meistentheils, daß die Stücke weit auseinander lagen und der Eigenthümer von mehreren Hufen eine große Menge langer, schmaler Landstreifen zu bewirthschaften hatte, was einen bedeutenden Aufwand an Menschenkräften, Vieh und Geräthschaften nöthig machte.

Das Weiden des Viehes ruhte in einer Hand. Das Baugewerk besaß nämlich unweit des Stettiner Thores ein Haus - Nr. 305 - zu welchem circa 50 Morgen Land gehörten. In diesem wohnte ein von ihm angestellter, der Viehzucht kundiger Mann, der den Titel „Schafmeister“ führte und die Pflicht hatte, sämmtliches Vieh der Ackerbürger zu hüten und sich die dazu erforderlichen Knechte anzunehmen. Morgens 6 Uhr schickte er einen solchen mit einer großen Knallpeitsche in der Hand und von mehreren Hunden begleitet, durch die Stadt. Vor jedem Ackerbürgerhause knallte er dreimal aus Leibeskräften und nahm das dann herausgelassene Rindvieh in Empfang. Wenn die Heerde vollzählig war - etwa 800 Stück - trieb er das Vieh nach den Wiesen, sobald sie abgemäht waren. Demnächst erschien ein zweiter Knecht mit einer Pfeife und vielen Hunden, um die Schafe - mehrere Tausend Stück - nach dem Brachfeld auf die Weide zu treiben und endlich meldete sich der Schweinehirte, um die Schweine - gegen Tausend Stück - nach den Stoppeln zu führen. In derselben Reihenfolge, wie das Vieh Morgens aus der Stadt getrieben wurde, brachte man es Abends zurück, aber nur bis an des Schafmeisters Haus, von dem Jeder sein Vieh selbst abkehren mußte. Daß es hierbei nicht still und ruhig herging, lässt sich denken. Das Vieh hatte seinen Kopf für sich und wollte häufig nicht dorthin, wohin es sollte, sodaß das Auseinandersuchen des Viehes, namentlich der Schweine, mit seinen vielen drolligen Zwischenfällen für die Nachbaren eine förmliche Komödie wurde. Characteristisch ist es in Betreff der Schweine, daß vier Wochen vor dem Beginn des Hütens die Ferkel an den Weg nach dem Felde gewöhnt werden mußten, indem der Schafmeister sie täglich einmal dorthin und zurücktreiben ließ, wofür er eine Gebühr von 1 Sgr. 3 Pf. pro Stück erhielt. Um Johannis wurden die Fohlen auch auf die Weide gebracht, nämlich nach dem jetzt noch sogenannten Fohlenbruch, der Gegend um Speershausen, welches Etablissement erst späterhin, nach specieller Eintheilung des Fohlenbruches, entstanden ist. Dort trieben die Fohlen auf einem mit einem Stacketenzaun umgebenen Raum auch über Nacht, ohne Obdach, aber bewacht von einem Hirten,

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

der dort seine Hütte hatte. Erst im Spätherbst wurden die Fohlen wieder nach der Stadt gebracht.

Viele der älteren Einwohner werden sich noch der Aufregung erinnern, in welche Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts die Bürger geriethen, als es sich um die Hütungsseperation oder um die Abfindung der Hausbesitzer für ihr Aufhütungsrecht handelte. Der Streit wogte zwischen den vielen Betheiligten auf und ab, viele ermüdeten und verglichen sich und nur ein kleines Häuflein wackerer Kämpfer focht den Streit gründlich aus, der freilich nahezu 20 Jahre währte, aber auch für sie den Erfolg hatte, daß sie 27 Morgen Ackerland als Abfindung für ihr Hütungsrecht erhielten. Gehen wir auf diese Angelegenheit etwas näher ein.

Als Herzog Barnim im Jahre 1235 dem von ihm zur Stadt erhobenen Flecken Prenzlau 300 Hufen überwies, fügte er auch die auf der Westseite liegenden Brüche als Viehweide hinzu. Die Einwohner betrieben neben dem Ackerbau auch Viehzucht, die eine so bedeutende Ausdehnung erlangte, daß in der alten Bauordnung vom Jahre 1712 bestimmt wurde, wie viel Vieh die Hausbesitzer nur auf die Weide schicken durften. Dies betrug für ein ganzes Erbe 10 Schafe, 4 Kühe, 16 Schweine und 20 Gänse, für ein halbes Erbe 2 Kühe, 8 Schweine und 10 Gänse und für die Budenstelle 1 Kuh, 4 Schweine und 6 Gänse.

Abb. 3: Deckblatt der Abschrift der Baugewerks-Ordnung von 1607.[3]

Die Viehzucht wurde bald durch das Emporblühen der bürgerlichen Gewerbe und Handwerke mehr in den Hintergrund gedrängt und die Hausbesitzer machten weniger von ihrem Recht, Vieh zu halten und dies auf die gemeinschaftliche Weide zu senden, Gebrauch; aber ganz eingehen ließen sie es nicht. Als in Folge des Landes-Cultur-Edicts von 1811 auf den Dörfern die Separationen begannen und der Vortheil zusammenliegender Ackerpläne sichtbar

[3] Abschrift vom Stadtchronisten Süring, Pfarrer zu St. Sabinen (Stadtarchiv Prenzlau, Pr. Br. Rep. 8 Prenzlau Nr. 812).

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. — Online-Lesesaal

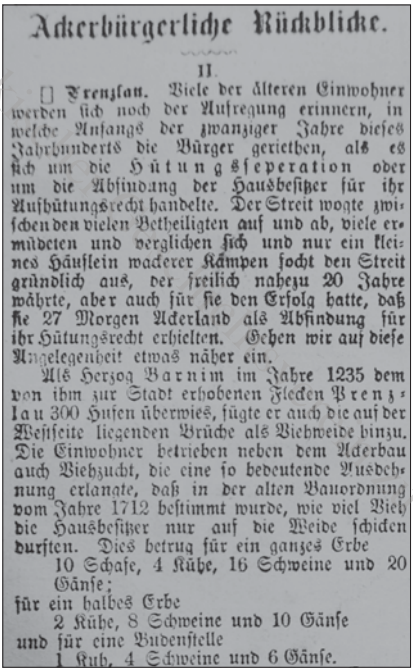
wurde, erkannte man ihn auch in Prenzlau; aber an eine Separation konnte nicht eher gedacht werden, als bis der Acker von dem Aufhütungsrecht der Hausbesitzer befreit war. Es wurden schon im Jahre 1819 und 1820 Versuche gemacht, eine gütliche Vereinigung herbeizuführen. Obgleich dies in Betreff der Neustädt'schen Hufen und Hausbesitzer einige Jahre zuvor gelungen war, zerschlugen sich doch die Unterhandlungen in Betreff der Altstadt, und so wurde denn im Jahre 1821 auf Grund der eben erschienenen Gemeinheitstheilungsordnung die commissarische Regelung dieser sehr verwickelten und schwierigen Angelegenheit beantragt. Die Hausbesitzer wollten nach ihrem verbrieften Recht aus der Bauordnung abgefunden sein, während die Hufenbesitzer den Einwand machten, daß, da nur etwa 50 Hausbesitzer noch einiges Vieh auf die gemeinschaftliche Weide gesandt, der größte Theil derselben das Aufhütungsrecht durch verjährten Nichtgebrauch verloren habe. Sie wollten die Abfindung nur gewähren nach Maßgabe des Viehstandes, den jeder Hausbesitzer während der letzten 10 Jahre wirklich gehalten. Dieser Prozeß, der sich durch mehrere Jahre und drei Instanzen zog, wurde zu Gunsten der Hausbesitzer entschieden, indem ihnen das unverjährbare Miteigenthum der Brüche und das Aufhütungsrecht auf dem Acker als Servitut zugesprochen, bestimmt wurde, daß die Abfindung nach den durch die Bauordnung bestimmten Rechten zu geschehen habe. Danach erstreckte sich das Haltungsrecht für die vorhandenen 228 Ganzerben, 183 Halberben und 229 Budenstellen zusammen auf 2280 Schafe, 1507 Kühe, 6028 Schweine und 7764 Gänse. Hierzu trat das Vieh der Hufenbesitzer, nämlich 3712 Schafe, 396 Pferde, 845 Kühe, 1104 Schweine, 2970 Gänse; das des Rittergutes Graukloster mit 20 Kühen, 8 Pferden, 400 Schafen, 20 Schweinen und 30 Gänsen, sowie das des Schlächtergewerkes mit 26 Pferden und 600 Hammeln.

Es war klar, daß die vorhandene Weide nicht ausreichte, eine so große Menge Vieh zu ernähren und so entstand die Frage, wie viel Weide denn überhaupt da sei, um hiernach die Abfindung zu reguliren. Da sich das Hütungsrecht der Hausbesitzer nicht auf die Brüche und Wiesen allein, sondern auch auf die Brach- und Stoppelweide des Hufenschlages erstreckte, so wurde eine Aufmessung der ganzen Feldmark erforderlich. Dann wurde durch Sachverständige der Weideertrag der Brüche, Wiesen und des Ackers abgeschätzt, der ganze Ertrag nach festgestellten Verhältnißzahlen in Betreff des andern Viehes auf Kuhweiden reducirt und endlich, da über den

Werth einer Kuhweide Streit entstand, dieser im Wege des Prozesses auf 4 Scheffel Roggen festgestellt. Außerdem entstand auch ein Prozeß darüber, wie viel Land für ein Recht auf jährlich 4 Scheffel Roggen zu bewilligen sei, und es wurde entschieden, daß ein Morgen Acker 1. Klasse einer Rente von 3 Scheffeln 7 Metzen entspräche. Die Vermessung ergab, daß die Wiesen, nämlich der Schäfer- u. Schweinehirten-Wall, die Schäferwiese und die Bullenwiese (nicht die an der Seufzerallee liegende) 53 Morgen; die Hütungen nämlich der Freibruch 146 Morgen, der altstädtische Fohlenbruch 198, die Schlächterkoppel 79 Morgen und die Kuhkoppel, 52 Morgen; der Acker dagegen, nämlich die 3 Felder 11,447 Morgen, die Freihufen 81 Morgen, die Kleekoppel 146 Morgen, die Stadtstücken 200 Morgen und der Richterwall 16 Morgen Fläche hatten.

Den großen Bruch anlangend, so wurde jedem Hausbesitzer eine Graskavel zur Heuwerbung alljährlich zugetheilt, bis im Jahre 1764 der Bürgermeister u. Feldmesser Schwadke eine specielle Eintheilung derselben vornahm und jedem Besitzer eines Hauses die jetzt noch zu demselben gehörigen Caveln eigenthümlich überwiesen wurden. da die Hausbesitzer auch früher den großen Bruch zur Viehweide mitbenutzt hatten, so entstand ein neuer Prozeß darüber, ob der Hütungswerth der Hausbesitzer in Anrechnung kommen müsse. Diesen Prozeß gewannen sie. Nun stand die Fläche der der Hütung unterlegenen Ländereien fest und der Werth dieser Hütung wurde zusammen auf 1123 Kuhweiden berechnet.

Es kann nicht auffallen, daß der größte Theil der Hausbesitzer des Streites und Haders müde wurde und bereit war, die ihnen als Abfindungsland offerirten Brüche anzunehmen, da sie dadurch sofort in die Nutzung derselben als Landkaveln eintreten konnten, während ihr Aufhütungsrecht beim Mangel eignen Viehes keinen Werth für sie hatte. Im Jahre 1826 kam daher ein General-Vergleich zu Stande, wonach die Besitzer von 184 Ganzerben, 142 Halberben und 193 Budenstellen die Abfindung annahmen und den Fohlenbruch, die Schäferwiese, sowie einen Theil des Freibruches mit einem Flächeninhalt von 369 Morgen zur Eintheilung zugewiesen erhielten. Diese Hausbesitzer nannte man fortan die verglichenen, während man die anderen, nämlich von 44 Ganzerben, 39 Halberben und 33 Budenstellen die nicht verglichenen, oder scherzweise die „unvergleichlichen“ Hausbesitzer nannte. Zur Abfindung derselben blieb ein Theil des Freibruches reservirt.



Ackerbürgerliche Rückblicke.

II.

[] Prenzlau. Viele der älteren Einwohner werden sich noch der Aufregung erinnern, in welche Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts die Bürger geriethen, als es sich um die Hütungsseperation oder um die Abfindung der Hausbesitzer für ihr Aufhütungsrecht handelte. Der Streit wogte zwischen den vielen Betheiligten auf und ab, viele ermüdeten und verglichen sich und nur ein kleines Häuflein wackerer Kämpen focht den Streit gründlich aus, der freilich nahezu 20 Jahre währte, aber auch für sie den Erfolg hatte, daß sie 27 Morgen Ackerland als Abfindung für ihr Hütungsrecht erhielten. Gehen wir auf diese Angelegenheit etwas näher ein.

Als Herzog Barnim im Jahre 1235 dem von ihm zur Stadt erhobenen Flecken Prenzlau 300 Hufen überwies, fügte er auch die auf der Westseite liegenden Brüche als Viehweide hinzu. Die Einwohner betrieben neben dem Ackerbau auch Viehzucht, die eine so bedeutende Ausdehnung erlangte, daß in der alten Bauordnung vom Jahre 1712 bestimmt wurde, wie viel Vieh die Hausbesitzer nur auf die Weide schicken durften. Dies betrug für ein ganzes Erbe

10 Schafe, 4 Kühe, 16 Schweine und 20 Gänse;

für ein halbes Erbe

2 Kühe, 8 Schweine und 10 Gänse

und für eine Budenstelle

1 Kuh, 4 Schweine und 6 Gänse.

Abb. 4: Zeitungsausschnitt der „Ackerbürgerlichen Rückblicke“.

Der damalige Horndrechsler Speer, welcher zu den „Unvergleichlichen“ nicht gehörte, machte sich sofort daran, auf der ihm übergebenen Cavel des Fohlenbruchs ein Etablissement zu erbauen, welches noch heute den Namen „Speershausen“ führt. Er wollte daraus ein Vergnügungslocal machen, kam damit aber nicht zu Stande, obgleich dieser erste Ausbau von Prenzlau allgemeines Interesse erregte.

Von den „Unvergleichlichen“ traten im Laufe der Jahre noch eine Menge dem General-Vergleiche bei und nur die Besitzer von 17 Ganzerben, 14 Halberben und 8 Budenstellen erhielten außer den ihnen zustehenden Caveln in den Brüchen im Jahre 1840, also nach vollen 20 Jahren, noch 27 Morgen Ackerland unweit des jetzigen Pulverschuppens zur speciellen Eintheilung als Abfindung für ihr Hütungsrecht.

Hätten sich die Hausbesitzer nicht verglichen, und sollten sie in gleicher Weise, wie diese wenigen, abgefunden werden, so würden die Hufenbesitzer von ihrer Feldmark eine Fläche von über 300 Morgen zu diesem Zweck noch haben hergeben müssen.

Nachdem die Abfindung der Hausbesitzer für ihr Aufhütungsrecht geschehen war, stand der Ausführung der beabsichtigten Separation des altstädtischen Feldes nichts mehr im Wege. Für diejenigen unserer Leser, welche diesen Ausdruck und seine Bedeutung für die Landes-Cultur nicht näher kennen, dürfte es von Interesse sein, wenn wir uns mit diesem Gegenstande näher beschäftigen. Separation (gewöhnlich Special-Separation) einer Feldmark heißt die Zusammenlegung der vielen, den verschiedenen Besitzern gehörigen Stücke einer im Gemenge liegenden Feldflur in einzelne ungetrennte Special-Pläne. Wie eine im Gemenge

liegende Feldflur beschaffen ist, haben wir in Betreff der hiesigen ... (bereits oben) geschildert.

Wie geht nun die Separation vor sich? Sie wird bei der betreffenden General-Commission (die für die Kurmark in Berlin ihren Sitz hat) beantragt und diese beantragt einen Oeconomie-Commissarius mit der Ausführung. Zunächst wird die ganze Feldmark vermessen und davon eine genaue Special-Karte angefertigt. Dann werden Sachverständige (Boniteure) gewählt, die in Begleitung des Feldmessers die Güte des Ackers nach verschiedenen Klassen abschätzen. Diese Abschätzung trägt der Feldmesser in die Karte ein, und er berechnet, wie viel Land jeder Interessent besitzt und welchen Klassen er angehört. Es werden die Ausgleichungssätze entworfen, das heißt: es wird das Verhältniß des Werthes der verschiedenen Klassen festgestellt und dann alles Land auf Acker I. Klasse reducirt, sodaß ersichtlich ist, wie viel auf die erste Klasse reducirtes Land Jeder besitzt. Eben so viel, wenn nicht der Fläche, so doch dem Werthe nach, muß er wieder bekommen. Nun werden die Interessenten mit ihren Wünschen über die Planlage gehört. Diejenigen, welche eine Menge Hufen besitzen und einen Plan von mehreren Hundert Morgen zu erwarten und den Wunsch haben, auf demselben aufzubauen, wählen häufig das von der Stadt entfernteste Land, weil es, als weniger in Kultur befindlich, meist zu einer niedern Klasse angesetzt ist und deshalb Aussicht auf eine größere Fläche gewährt, die bei meist gleicher Bodenmischung durch sorgsame Beackerung bald emporgebracht werden kann. Die entstehenden Streitigkeiten um die Planlage entscheidet der sachverständige Oeconomie-Commissarius, und weiterhin die General-Commission. Steht nun die Planlage in den Principien fest, dann berechnet und entwirft der Feldmesser die Pläne auf einer neuen Specialkarte und zeigt die Grenzen derselben den Interessenten an Ort und Stelle vor. Findet sich kein Widerspruch oder ist über solchen rechtskräftig entschieden, so werden die Special-Pläne jedem Besitzer übergeben. Dies ist der Vorgang bei jeder Separation und so auch die hiesige zur Ausführung gekommen. Den Beschluß des Verfahrens bildet der zu entwerfende Receß, eine Urkunde, welche das frühere und nunmehrige Besitzverhältnis nach Größe, Qualität und Grenzen der neuen Pläne enthält und von allen Interessenten vollzogen, sowie von der General-Commission bestätigt wird.

Nachdem zu Anfang der vierziger Jahre die Separation hier stattgefunden

hatte, entstanden bald die Ausbauten, nämlich Stegemannshof, Wollenthin, Bündigershof, Alexanderhof, Ewaldshof, Augustenfelde, Dreyershof und Magnushof. Jeder Besitzer konnte nun wirthschaften, wie er wollte; die Ausgebauten, wie sie genannt werden, hatten ihr Land um ihr Gehöft liegen, die nicht Ausgebauten das ihrige in größerer Nähe der Stadt. Es leuchtet zunächst ein, daß Jeder von ihnen weniger an Arbeitskräften, Vieh- und Geräthschaften gebrauchte und doch im Stande war, seinen Acker besser zu bewirthschaften, der sich sonst in vielen einzelnen, langen, schmalen Streifen durch die Feldflur erstreckte. Wie schwierig dies früher war, ergiebt schon der eine Umstand, daß beim Mähen der Erbsen ein Wirbelwind sie von den schmalen Stücken leicht entführen und auf ganz fremden Stücken aufthürmen konnte. Wie beschwerlich war da das Auseinandersuchen. Früher mußte die Ernte von allen Ackerbürgern zugleich begonnen werden, ohne Rücksicht darauf, ob das Getreide einzelner reif war, oder nicht. Wollte im letzterem Falle Jemand später beginnen, war er der Gefahr ausgesetzt, daß sein Getreide von den Nachbaren beim Mähen oder Einfahren beschädigt wurde. Jetzt prüft Jeder die Reife seines Kornes selbst und beginnt die Ernte, sobald er es für angemessen findet. Er kann abweichend von der Dreifelderwirthschaft, seinen Plan in so viel Schläge legen, wie es ihm beliebt, kann sumpfige Stellen durch Drainage, andere durch Mergeln, noch wieder andere durch Modern zu größerer Ertragsfähigkeit bringen und hat durch Niemand dabei Einspruch zu gewärtigen. Er kann auch die Bestellung des Ackers nach eigenem Ermessen beginnen. Geschah dies früher zu zeitig, so kam es vor, daß die Besitzer der Nachbarstücke, mit Pferden und Ackergeräth über seine Saaten zogen und öfter großen Schaden anrichteten.

Jeder Ackerbesitzer muß jetzt für sich selbst denken, während es sonst die Bauältesten für sie thaten. Er erlangt dadurch größeres Selbstbewußtsein und da sich der Ertrag seines Feldes bei sorgsamerer Cultur wesentlich erhöht, größere Freude an seinem Besitzthum. Er kommt zu größerem Nachdenken über die denkbar beste Bebauungsweise, über die ergiebigste Fruchtfolge, über die nahrhaftesten Futterarten und prüft, ob Stallfütterung des Viehes dem Treiben auf die Weide vorzuziehen ist. Von denjenigen Besitzern, die rationell wirthschafteten, lernt er bald diese und jene Vortheile kennen und wendet sie auf seinen Acker an. So hebt sich nach und nach sein Wohlstand und es ist wohl keiner unter unsern

Uckermärkischer Lesesaal – Online Lesesaal

vielen Ackerbürgern, der sich die frühere Zeit zurückwünscht. Er hat auch factisch mehr Land, als früher, da die unendlich vielen Grenzscheiden der schmalen Stücke fortgefallen sind. Wenn man daher jetzt noch in Betreff der Landwirthschaft von der „guten, alten“ Zeit sprechen wollte, so wäre dies nur ein subjectives Urtheil, was Niemand bei einigem Nachdenken fällen möchte. Die objektive Wahrheit ist, daß die jetzige Zeit eine bessere, als die frühere, genannt werden muß.“

Quelle:
„Prenzlauer Zeitung und Kreisblatt“ vom 24.1.1872, 31.1.1872 und 7.2.187

Blick vom Markt auf das Berliner Tor.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Kurzer Abriss der Geschichte der Kleingärten in der Uckermark

Christoph Wunnicke, Berlin

Für die historische Kulturlandschaft Uckermark sind Merkmale wie Bauerngärten oder auch Kleingartenanlagen typisch. Sie sind Ergebnisse historischer Entwicklungen welche im folgenden Text in groben Zügen kurz umrissen werden.

Die durch die mittelalterliche Ostsiedlung sich auch auf die Uckermark ausdehnenden Klöster trugen ab dem 13. Jahrhundert zur Kultivierung des Gartenbaus in dieser Region bei. Vor allem der Zisterzienserorden errichtete Mühlen oder gab seine Kenntnisse des Gartenbaus an Kolonisten und Lokatoren weiter. Da die Kirche auch den „Zehnten" erhielt war dieser Wissenstransfer nicht uneigennützig. Fiel der Zehnte doch umso höher aus je produktiver Landwirtschaft und Gartenbau betrieben wurden. Bereits die Äbte des Mittelalters sorgten in ihren Klostergärten für einen entwickelten Gewürz-Kräuteranbau. Neben Knoblauch und Zwiebeln waren dies auch Senf und Meerrettich, Minze oder Kümmel. Die beim Kloster Seehausen gefundenen Krüge sind auch Beleg für frühen Weinbau und Weinkonsum in der Region.[1]

Die von den Mönchen in die Uckermark eingebrachte Gartenbaukultur sorgte auch für eine Verbreitung privater Gärten, die auch wendische Gartenbautechniken weiterführten. Für den Juni 1457 wird in Prenzlau außerdem der Besitz eines Gartens durch den Bürger Thomas Rohdinger vor dem Kuhtor jenseits der Schnelle erwähnt.[2] Anfang des 16. Jahrhunderts war das Haus des Ratsherrn Joachim Halvenschleben das wertvollste der Stadt Prenzlau. Während dieses auf 800 Gulden geschätzt wurde betrug der Wert des dazugehörigen Gartens 200 Gulden.[3] Im Zuge der Reformation schenkte der brandenburgische Kurfürst am 6. Oktober 1544 das Gebäude des Dominikanerklosters mitsamt den dieses umgebenden Höfen und

[1] Vgl. Kohn, Gerhard: Vom Essen und Trinken im Kloster. In: Heimatkalender Prenzlau 1990, 82.
[2] Vgl. Theil, Jürgen: Prenzlauer Stadtlexikon und Geschichten in Daten. Prenzlau 2005, 229.
[3] Vgl. Neitmann, Klaus/Schich, Winfried (Hrsg.): Geschichte der Stadt Prenzlau. Horb. a.N. 2009, 128.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

Gärten der Stadt. Sie sollte dort ein Hospital für die Armen einrichten und diese aus den Erträgen der Gärten ernähren.[4]

Ab dieser Zeit betrieb eine größer werdende Anzahl der Bürger Gartenbau. Nahezu jeder bemühte sich Gartenland zu kaufen oder zu pachten, was zu einem hohen Grad an Selbstversorgung mit Obst und Gemüse führte. Als im Jahr 1610 Überschwemmungen die Neustädter Wiesen und Gärten überfluteten, rief der Prenzlauer Rat den Kurfürsten um Unterstützung an.[5] Dieser war bemüht zu helfen, wusste er doch um den Wert der Gärten für die Zufriedenheit der Bevölkerung und ihre Selbstversorgung. Diese hielt circa bis ins Jahr 1800 an, was dafür sorgte, dass Bauern bis dahin Gartenbauprodukte kaum absetzen konnten.[6]

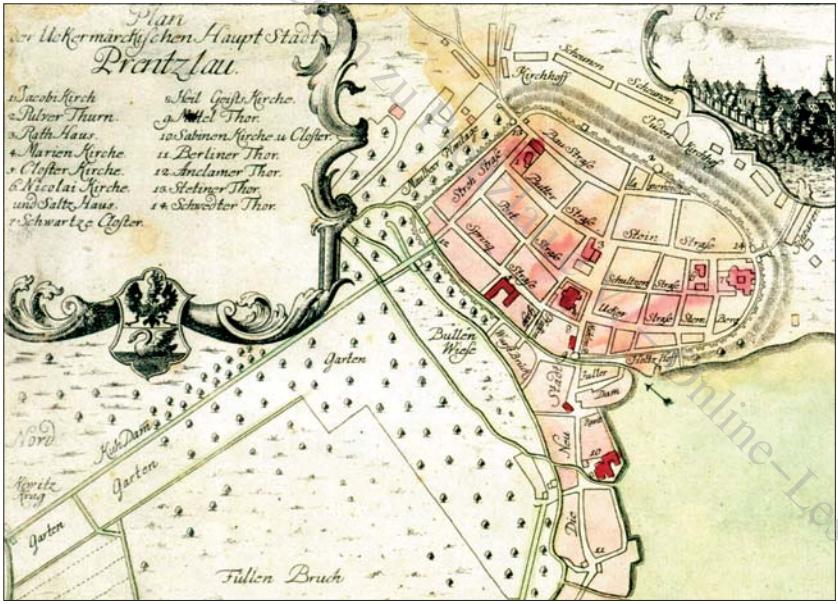


Abb. 1: Prenzlau Mitte des 18. Jahrhundertss mit Gärten in der Uckerniederung und einer Maulbeerbaumplantage direkt nördlich der Stadtmauer.[7]

[4] Vgl. Schwarz, Emil: Die Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau. (Privatdruck), 1973, 354.
[5] Vgl. Enders, Lieselott: Die Uckermark. Weimar 1992, 170.
[6] Vgl. Enders, Uckermark. 233f.
[7] Dieser Stadtplan zierte einen Kalender zur 750-Jahrfeier und ist in der Stadtchronik von Seckt enthalten. (Archiv UGVP).

Uckermärkische Geschichte e.V. – Online-Lesesaal

Gartennutzung war auch Teil der Vergütung unterschiedlichster Berufsgruppen. In Fürstenwerder wie auch in anderen Städten erhielt beispielsweise um 1600 der Küster und Schulmeister zu seinem Jahresgehalt Nutzungsrechte für ein Haus mit Garten und Wiese.[8] Zu einem im Garten angebauten Grundnahrungsmittel entwickelte sich die in Brandenburg erstmals im Jahr 1649 im Berliner Lustgarten als Zierpflanze angebaute Kartoffel. Kurfürst Friedrich Wilhelm befahl außerdem das Anpflanzen von Alleebäumen, Obst oder Eichenbäumen bei Gehöften. Sein späterer Nachfolger Friedrich der Große befahl, dass kein Gehöft ohne Garten sein durfte und kein Garten ohne Obstbäume. Jedes Dorf sollte zudem eine Baumschule haben.[9]

Der Dreißigjährige Krieg zerstörte in der Uckermark nicht nur Gebäude sondern auch Landschaften und Gärten. Palisaden, Gartenzäune oder Obstbäume wurden von der darbenden Bevölkerung außerdem regelmäßig verfeuert. Um 1700 entwickelte sich wegen der Kriegsverwüstungen ein neuer städtebaulicher Schub. Wie in Prenzlau wurden Anfang des 18. Jahrhunderts auch in Strasburg oder Angermünde die Wälle um die Stadtmauer geschleift und zu Gärten umfunktioniert. Dadurch konnten immer mehr Bürger Garten-, manchmal sogar Ackerbau betreiben. Das Gartenland bekamen in Prenzlau vorzugsweise Bürger welche innerhalb der Stadt wüste Hausstellen wieder aufgebaut aber dazu kein Gartenland erhalten hatten.[10]

Zur selben Zeit brachten französische Kolonisten einen großräumigeren Obst- und Gemüseanbau nach Brandenburg. Diese Hugenotten verfeinerten vor allem durch neue Technologien und Anbaumethoden den Gartenbau der Uckermark. Neben dem Anbau und der Zubereitung von Salaten waren sie erfahren in der Veredelung von Obstbäumen, brachten den Spargel und den Rosenkohl wie auch weitere bis dahin unbekannte Gemüse- und Obstsorten mit. Der König hatte im Jahr 1714

[8] Vgl. Enders, Uckermark. 265. Noch im April 1889 setzte sich das Einkommen eines Lehrers in Drense unter anderem aus einem Staatszuschuss, einem Gemeindebeitrag, einem Zuschuss aus der Kirchenkasse sowie Landnutzung einschließlich eines Gartens zusammen. Vgl. Gräwert, Heinz: In der Schulchronik geblättert. Heimatkalender Prenzlau 1963, 57.

[9] S. Fügener, Kerstin: Wandel der Landschaft und ihrer Eigenart in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sozioökonomischen Einflüssen am Beispiel einer Region in der Uckermark. Berlin 2002, 123.

[10] Vgl. Enders, Uckermark. 551.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

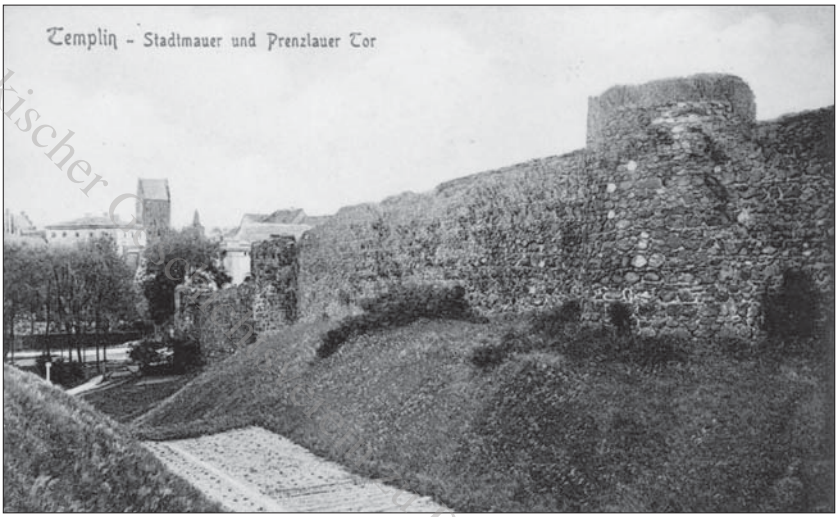


Abb. 2: Gärten im Graben vor der Templiner Stadtmauer vor 1945.
(Quelle: Archiv UGVP)

den Magistraten außerdem die Seidenraupenzucht befohlen. Neben den französischen setzen anschließend auch deutsche Bürger Maulbeerbäume in ihre Gärten. Anfangs aus freien Stücken, ab 1749 wurden sie dazu genötigt. Die Kurfürsten hatten außerdem durch Holländer den Tabakanbau in der Gegend um Schwedt einführen lassen. Ebenfalls zu dieser Zeit wurde in Schwedt mit dem Bau der Schlossgartenmauer begonnen. An der Seite der Schlossfreiheit wurden Nutzgärten angelegt. Der Schlossgärtner musste Nutz- und Lustgärten betreuen.[11]

Ab 1687 wurde eine Elitetruppe aus überwiegend französischen Adeligen in Prenzlau stationiert. Parallel siedelten sich zivile französische Emigranten in der Gegend um Prenzlau an, die sofort mit dem Erwerbsgartenbau wie auch dem Tabakanbau begannen.[12] Neben der regelmäßigen Räumung des Ucker-Stroms aus handelspolitischen Motiven hatten auch die Prenzlauer Gärtner Interesse am freien Fluss des Gewässers. Im Frühjahr wurden ihre Gärten regelmäßig von Überschwemmungen heimgesucht so

[11] Vgl. Boer, Ludwig: Das ehemalige Schloß in Schwedt/Oder und seine Umgebung. Stuttgart 1979, 129.

[12] Vgl. Hinz, Christine: Die frühen Parks in Prenzlau. Stileinflüsse und Brüche bei der Gestaltung der öffentlichen Freiflächen. Heimatkalender Prenzlau 1997, 114.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

dass der Magistrat im Jahr 1740 eine Auskämmung des Stromes anging, was aber der umliegende Adel nicht mittrug. Im Jahr 1745 erging deshalb ein königlicher Befehl der die Nivellierung der Ucker von Prenzlau bis Pasewalk bewirken sollte.[13] Die Natur war auch in anderen Orten eine Herausforderung für den Gartenbau. Ein Bericht aus Bertikow aus dem Jahr 1741 vermerkt: *„Man hat ein Erdbeben von 4 Minuten dabey verspüret, an etlichen Orten hat es dabey gedonnert und geblitzet. Anno 1731 war hier am letzten Pfingsttage ein so großer Platzregen oder Wolkenbruch, daß die Wasser auf dem Felde den Schäfer ergriffen und mit sich in die See stürzten. Die Gärten, so niedrich lagen, kamen über Mann hoch unter Wasser zu stehen.“*[14]

Im Jahr 1741 war Bertikow laut selbigem Bericht der einzige Ort der in der Uckermark den Anbau der Kartoffel pflegte. Nach Prenzlau kam die Kartoffel erst vier Jahre später in einer Schachtel des Gärtners Manteuffel. Dieser lernte während der Regierungszeit Friedrichs des Großen in Monbijou bei Potsdam das Gärtnerhandwerk. Während seiner Soldatenzeit war er anschließend Bursche des Obersten des Prenzlauer Regiments. Nach seiner Dienstzeit baute er eine Gärtnerei in Prenzlau auf und brachte in diesem Zusammenhang die ersten Kartoffeln nach Prenzlau wo er sie anbaute. Möglich dass die Kartoffel half, den Hungerwinter 1771/72 zu überstehen. Auf Feldern wurde sie erst ab 1780 angebaut.[15]

Zwanzig Jahre später stellte der Prenzlauer Arzt Simon Herz fest, dass die Kartoffel sich als Nutzpflanze voll etabliert hätte. Sie werde in den Gärten und auf den Äckern angebaut. *„Kartoffeln werden bei uns in den Gärten, und auf den Aeckern sehr fleißig gebauet. Für den Armen und Mittelmann sind die Kartoffeln ein sehr wichtiges Nahrungsmittel. Ihrer mehlichten Natur wegen sind sie sehr nahrhaft, arbeitsamen Leuten gesund und stärkend. Zärtliche und müßige Personen hingegen sollten das Kartoffelessen ganz und*

[13] Vgl. Stadtlexikon. 168. Jahrhunderte später waren Prenzlauer Gärtner selbst an der Verunreinigung des Stroms beteiligt so dass die Stadtoberen per Zeitung am 13.5.1884 drohten: *„Von Besitzern der an den Strom und sonstigen fließenden Gewässer stoßende Gärten werden häufig die Abgänge aus denselben, namentlich abgeschnittenes Gesträuch und Unkraut, in die Gewässer geworfen und verunreinigt. Wir machen darauf aufmerksam, daß hierauf Geldstrafe bis 50 Mk. oder Haft bis 14 Tage steht.“* Heimatkalender Prenzlau 1984, 46.

[14] Hinrichs, Alfred: Ein Streifzug durch den Beckmann‘schen Nachlaß. Heimatkalender Prenzlau 1961, 57.

[15] Tegge, Hans: Wer die ersten „Nudeln“ nach Prenzlau einführte und anbaute. Heimatkalender Prenzlau 1965, 59.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

gar vermeiden. Ihr Saft ist zu dick und zu zähe für die Verdauungskräfte der Kinder und stillsitzender Leute. Wäßrige und unreife Kartoffeln sollten selbst arbeitsame und robuste Leute nicht genießen."

Zur Stadt Prenzlau führte der Arzt aus: *„Unsere Häuser, ungefähr 800 an der Zahl, sind nicht sehr hoch, fast durchgängig nur zweistöckig, von Fachwerk aufgebaut, und meistenteils mit Gärten versehen."*[16]

Die Bewegung der Landesverschönerung wandte sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts freieren Raumgestaltungen zu, diente aber auch sozialen Zielen. Eines davon war, den wachsenden Einwohnerzahlen und der damit einhergehenden Ernährungsproblematik nach den Hungerjahren von 1771/72 durch die Optimierung der Lebens- und Arbeitsbedingungen im ländlichen Raum gerecht zu werden. Im norddeutschen Raum war vor allem Albrecht Thaer Vorreiter dieser Bewegung. Zu dieser Zeit wurden möglicherweise auch als Ergebnis dieser Optimierung die Früchte des Gartenbaus in manchen Regionen der Uckermark zu einem Exportartikel.[17]

Neben Landwirtschaftsexperten wie Thaer[18] gaben aber auch Geistesgrößen ihrer Zeit Ideen zur landschaftlichen Umgestaltung und Verbesserung des Dorflebens wie beispielsweise Goethe in seinen „Wahlverwandtschaften".[19] Mitte des 18. Jahrhunderts malte der berühmteste Sohn der Stadt Prenzlau, der spätere Maler Jacob Philip Hackert die besonders schönen Blumen im Garten seines Vaters. Die adligen Stadtkommandanten Prenzlaus wiederum bauten sich in der Stadt Residenzen während die dazugehörigen Gärten oder Parks vor den Toren der Stadtmauer errichtet wurden.

In dieser Zeit waren eine Tabakfabrik sowie eine Baumwollwarenfabrik die einzigen größeren Fabrikanlagen Prenzlaus. Im Jahr 1841 zählte

16 Genschow, Cäcilia: Wat de Buer nich kennt, dat ätt he nich oder der Versuch einer medizinischen Ortsbeschreibung der uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau von 1790. Heimatkalender Prenzlau 2003, 112.

17 Enders schreibt: *„Der Gartenbau wurde hinsichtlich der Unter Früchte vom Landmann nur zum eigenen Bedarf betrieben, weil die Landstädte hinreichend mit Gärten versehen seien. Seit einiger Zeit aber verwendet der Landmann an der pommerschen Grenze, an Randow und Oder großen Fleiß auf die Anpflanzung von Obstbäumen, da von Stettin aus grünes Obst nach Rußland verkauft und dadurch ein guter Absatz gewährleistet wird."* Enders, Uckermark. 584.

18 Vgl. Hörig, Lothar: „Agronomische Bemerkungen" zur uckermärkischen Landwirtschaft um 1810, in: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, Heft 7, S. 104.

19 Isermann-Kühn, Andrea: Dorferneuerung in Brandenburg. Das Beispiel Brodowin/Uckermark. Berlin 1995, 6.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Prenzlau 929 Häuser davon 88 Gartenhäuser. Die Industrialisierung hatte Prenzlau somit kaum erreicht. Diese führte aber anderenorts dazu, dass ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutschlandweit in Innenstädten nach den Vorgaben des Leipziger Arztes Schreber Gärten für Arbeiter und ihre Familien angelegt wurden um ihre Lebensgrundlagen zu erhalten oder zu verbessern. Nebenbei wurden bestehende Gärten modernisiert und das gewachsene Wissen über das Gartenwesen in vielfacher Form publiziert und popularisiert. Die Siedlungsflächen dehnten sich einschließlich des Gartenlandes im 19. Jahrhundert in der Uckermark nur partiell aus.[20]

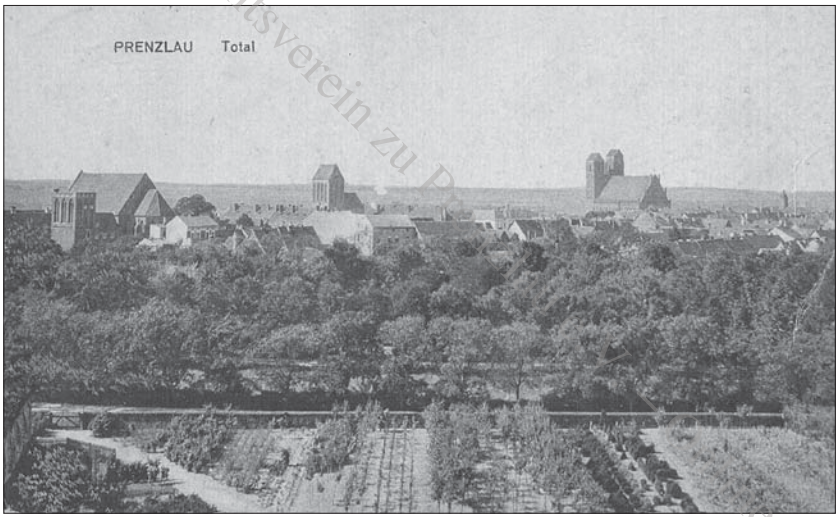


Abb. 3: Baumschule am östlichen Stadtrand Prenzlaus um 1910. (Quelle: Archiv UGVP)

Der Prenzlauer Landrat rief im Jahr 1898 zur Umgestaltung der Dorfstraßen, Vorgärten und Auen auf.[21] Am 28. Oktober 1912 wurde in Angermünde ein Verkehrs- und Verschönerungsverein gegründet. Der hatte unter anderem die Aufgabe, einen Balkongartenwettbewerb zu veranlassen, historische Plätze zu reinigen und unschöne Mauern zu verändern.[22]

[20] Vgl. Fügener, Wandel. 60.
[21] Vgl. Fügener, Wandel 124.
[22] Vgl. 80 Jahre „Verein für Heimatkunde“. Heimatkalender Kreis Angermünde 1992, 1.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

In dem Buch „Arbeits- und Lebensverhältnisse der Frauen in der Landwirtschaft der Mark Brandenburg“ aus dem Jahr 1914 wurde vorgeschlagen, den Beschäftigten die Wohnverhältnisse zu verbessern, Viehhaltung und Naturallohn anzuregen sowie einen Garten mit Obstbäumen zu gewährleisten. Gärten waren aber knapp. Um die Jahrhundertwende musste selbst ein angesehener Prenzlauer Schuhmacher, dessen Innung zu den reichsten der Stadt gehörte und mehrere Liegenschaften am Stadtrand besaß, fünf Jahre auf einen eigenen Garten warten.[23] Im Kriegssommer 1915 verbot der Magistrat von Prenzlau möglicherweise auch wegen nachlassenden Wasserdrucks durch die Gartenwässerung die Nutzung des Trinkwassers zur Beregnung der Gärten. Diese Maßnahme wurde in den siebziger und achtziger Jahren häufiger wiederholt.[24]

Während der Inflation wurden Gärten mit Naturalien bezahlt. Ein damals noch unbebauter Garten wurde in Angermünde im September 1923 beispielsweise für 323 Zentner Roggen verkauft.[25] Im Jahr 1927 lobte die konservative Prenzlauer Zeitung das ostdeutsche Gutsdorf als eine geschlossene Wirtschafts- und Lebenseinheit. Alle Arbeiter hätten Wohnungen in Häusern und würden Garten und Weiden benutzen dürfen.[26]

Im Jahr 1936 erging ein Erlass zur Verschönerung der Dorfstraßen im Kreis Prenzlau. Reklameschilder sollten entfernt sowie Häuser und Gärten in Schuss gebracht werden. Die Straßen sollten zukünftig außerdem mehr gepflegte Zäune und Hecken zieren.[27] Arbeiter und kleine Handwerker nutzten Hitlers Siedlungsprogramm um aus engen städtischen Wohnungen in ein Häuschen mit Garten umzuziehen.[28] Manche dieser Gärten wurden anschließend benutzt, um Unterstände gegen die Bomben und Granaten des Zweiten Weltkrieges zu bauen. Verschiedene Erinnerungen gehen außerdem dahin, dass Kriegstote am Ende des Krieges auch in

[23] Vgl. Meinke, Doris: Familie Stachelhaus. Schuhmacher, Werkstatt, Laden seit 1896. Heimatkalender Prenzlau 1996, 105.
[24] Vgl. Arndt, Frank: Abriss der Geschichte der Wasserversorgung in Prenzlau. Heimatkalender Prenzlau 2009, 79.
[25] Vgl. Kukla, Dietrich: Das Notgeld von Angermünde (1923–1924). 6.
[26] Vgl. von Schwerin, Kerrin Gräfin: Die Uckermark zwischen Krieg und Frieden, 1648–1949. Berlin 2005, 43.
[27] Vgl. Fügener, Wandel. 124.
[28] Vgl. Schniek, Dieter: Eine Kindheit in Prenzlau. In: Uckermärkische Hefte, Band 2, 1995, 292.

Prenzlauer Gärten begraben wurden. Auch das Familienvermögen oder Nahrungsmittel wurden in den Gärten vergraben.[29]

Nach Kriegsende versammelte Bürgermeister Kolb die Bevölkerung, um die Feldbestellung zu organisieren und die Gartenarbeit wieder aufzunehmen. Da Zugtiere fehlten waren sämtliche Tätigkeiten Handarbeit. Auf den Randflächen des Stadtparks sollten außerdem Kartoffeln und Gemüse angebaut werden.[30] Nach der Bodenreform des Jahres 1945 betrug die landwirtschaftliche Nutzfläche des Kreises Prenzlau 100.452 ha, wovon 1.139 ha Obst- und Gemüsegärten waren.[31] Im strengen Winter 1945/46 wurde vieles was in den Gärten aus Holz war von der Bevölkerung verbrannt.

Andere sahen in den Gärten Chancen. Der Maler Heinz Riewe zog im Jahr 1946 mit seiner Familie zum elterlichen Garten nach Alexanderhöhe wo sie mehr anbauten als sie zum Leben brauchten. Das überschüssige Gemüse brachte er mit dem Dreiradauto von Frühjahr bis Spätherbst nach Prenzlau, wo er es auf dem Bauernmarkt verkaufte, der sich zuerst vor dem Bahnübergang in der Brüssower Straße befand, bevor er an die Ecke Grabowstraße/Stettiner Straße umzog.[32] Das Gartendeputat für Lehrer wurde beibehalten. Ein junger Neulehrer in der Uckermark musste im Jahr 1946 mit einen Monatsgehalt von 160 bis 180 Mark auskommen. Zusätzlich erhielt er aber 300 m² Gartenland zur Nutzung. Die Kontrolle über die Verteilung dieser Gärten erfolgte durch die Bürgermeister der Gemeinden gemeinsam mit den Schulleitern die im November 1946 per Fragebogen den Bedarf abfragten.[33] Auch die in der Uckermark zahlreich eintreffenden Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten erhielten oft parallel zur Bodenreform Gartenflächen zur selbstversorgerischen Nutzung oder gar Behausung.

Kleingärten und Laubenkolonien tauchten in den Wiederaufbauplänen der zerstörten Städte nicht auf. Sie wurden zu etwas stilisiert, was die neue

29 Vgl. Ebenda. 300.
30 Vgl. SED-Kreisleitung Prenzlau (Hrsg): Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung des Kreises Prenzlau. Teil 1. Von den ersten Stunden des Friedens bis zu den ersten demokratischen Wahlen 1945/46. Prenzlau 1987, 12.
31 Vgl. Ebenda, 86.
32 Vgl. Heinz Riewe ein Heimatmaler aus der Uckermark. Heimatkalender Prenzlau 2003, 45.
33 Vgl. Kresin, Horst: Die Überwindung des rückständigen Landschulwesens im Kreis Prenzlau. Heimatkalender Prenzlau 1970, 88.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Gesellschaftsordnung überwinden musste. Kapitalismus galt fortan als die Gesellschaftsordnung, in welcher die Arbeiterschaft zur Landwirtschaft gezwungen wurde. Im Kleingartenwesen manifestierte sich außerdem rückständiges Sozialverhalten, welches sich nicht auf Kollektivität sondern Individualität stützte.[34]

Zu dem was folgte widersprechen sich die unterschiedlichen Autoren und ihre jeweiligen Erinnerungen. Urteilen manche, dass durch Bodenreform und Kollektivierung Vereine sich auflösten oder Gärten vernachlässigt wurden[35] schreiben andere, dass an den neu gebauten Wohnhäusern gepflegte Gärten angelegt wurden in denen Hühner und Gänse gehalten wurden.

Kleingärtner organisierten sich in der DDR im Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK), viele Schulen erhielten Schulgärten

Abb. 4: Kleingartenkolonie südlich vom Prenzlauer Krankenhaus 1986.
(Foto: Erwin Hilsenstein).

[34] Vgl. Springer, Philipp: Verbaute Träume. Herrschaft, Stadtentwicklung und Lebensrealität in der sozialistischen Industriestadt Schwedt. Berlin 2006, 630.

[35] *„Mit den LPGs änderte sich das Leben auf dem Dorf, so sah es jedenfalls Lehrer Günter Domke aus Hetzdorf: Die Theatergruppe des Dorfes verschwand, die Turner und die Sonntagsausflügler, der Verein SG Frohsinn lösten sich auf. Dienstleistungsberufe wie Schmied, Stellmacher, Friseur, Fleischer verschwanden bzw. wurden in der LPG zentriert. In den Privathaushalten verzichtete man auf Tiere, die Gärten wurden vernachlässigt. Viele verließen das Dorf. Aus Handwerkern und Bauern wurden Landarbeiter."* von Schwerin, Uckermark. 166.

und in einer abartigen Fortführung der Intensivierung von Landwirtschaft wurden auch in der Uckermark Mitschuringärten angelegt.

Zu einem besonderen Problem wurden in den 1960er Jahren die fehlenden Kleingärten in der Industriestadt Schwedt. Durch den Ausbau der erdölverarbeitenden Industrie führte der Zuzug von Beschäftigten in neu errichtete Wohnblöcke zu einer Unterversorgung mit Gartenland. Vor allem sollte das Stadtbild der sozialistischen Modellstadt nicht durch Hunderte Kleingärten mitgeprägt werden.

Die SchwedterBevölkerung begann in den 1960er Jahren wilde Laubenkolonien anzulegen. Die Kleingartenanlage „Zützener Winkel" beispielsweise wurde ohne Genehmigung der Stadt gebaut. Erst nachdem 26 Lauben fertiggestellt oder im Bau waren schritt die Kommune ein, indem sie die eigentlich notwendigen Genehmigungen nachträglich erteilte.[36] Bis in die frühen siebziger Jahre verfolgten Schwedter Kleingärtner die Taktik Tatsachen zu schaffen um anschließend Genehmigungen einzuholen.[37] So sah sich der Rat der Stadt im Jahr 1971 genötigt der „illegalen" Sparte „Bahndamm" „noch einmal mit aller Eindringlichkeit" mitzuteilen, dass auf dem Gartengelände keine festen Lauben oder Bungalows gebaut werden dürften. Im Fall einer künftigen Nutzung durch die Stadt würde auch „keinerlei Entschädigung" geleistet. Sechs Jahre später drohten einige Kleingärtner der illegalen Sparte am „Schwarzen Weg" mit Wahlboykott, wenn sie nicht endlich legalisiert würden worauf der Rat der Stadt mit der Gestaltung der Anlage sowie der Regelung der Eigentumsverhältnisse reagierte.[38] Auf Abrissstellen der Stadt sammelten Kleingärtner Gegenstände zusammen, welche sie für den Ausbau ihrer Bungalows und Gärten benötigten. Der Rat der Stadt warnte deshalb im Dezember 1966 öffentlich, dass eine Materialentnahme von den Abbruchstellen nicht gestattet sei.

[36] Vgl. Springer, Schwedt. 634.

[37] Ein Kleingärtner schrieb in der lokalen Zeitung: *„Wohnt man in einer Stadt, so hat man oft Sehnsucht nach selbstgezogenen Blumen, frischem Gemüse und Obst. Manche Städter sehen ihre Nervenberuhigung am Feierabend in einer Betätigung im eigenen kleinen Schrebergarten am Stadtrand. Vielen Einwohnern in Schwedt geht das ebenso. Doch leider hat ein Großteil der Zugezogenen von ihnen bisher noch keine Möglichkeit, einen Garten zu erhalten. Die Sparte Kleingartenhilfe Schwedt kann den vielen Anwärtern ihren Wunsch nicht erfüllen. Alle Parzellen sind besetzt. Mit einer großen Bitte wendet sie sich darum hiermit an die Abteilung Landwirtschaft der Stadt ob es ihr nicht möglich ist, einige Morgen hinter den Gartenanlagen der Ernst-Thälmann-Straße bis zum Bahngleis zur Verfügung zu stellen. Dieser Boden würde sich für freudespendende Gartenanlagen sehr gut eignen."* Springer, Schwedt.. 630.

[38] Vgl. Ebenda, 635.

Eine der Folgen der unzureichenden Kleingartenversorgung Schwedts war, dass Anfang der siebziger Jahre die Obst- und Gemüseproduktion sowie die Versorgung mit Obst und Gemüse in Schwedt hinter dem Plan zurücklagen. Die Abteilung Handel und Versorgung des Rates der Stadt stellte im Jahr 1972 fest, dass im Vorjahr der Pro-Kopf-Verbrauch von Gemüse weit unter DDR-Durchschnitt lag. Die Ratsabteilung vermutete, dass der Grund dafür darin lag, dass die Bürger der Stadt Schwedt über kein ausreichendes eigenes Aufkommen aus dem Kleingartenanlagen verfügten.[39]

Durch das stärkere Eingreifen des VKSK und die ständige Kommission Umweltschutz beim Rat der Stadt in Schwedt wurde dem anarchischen Charakter der Kleingartenanlagen ein Ende gesetzt. Im Jahr 1977 gab es auf dem Schwedter Stadtgebiet sowie in unmittelbarer Umgebung 21 Sparten. Von diesen waren nur vier in den sechziger Jahren und nur eine vor 1960 entstanden.[40] Insgesamt waren im Jahr 1977 etwa 2.326 Parzellen im Schwedter VKSK erfasst. Diese waren mit durchschnittlich 29 m² rund 9 m² größer als der DDR-Durchschnitt. Trotzdem lagen Ende des Jahres 1977 in Schwedt rund 700 weitere Anträge auf einen Kleingarten vor.[41] Kleingärtner waren spätestens ab Freitagabend beschäftigte Menschen. Ein Schwedter erinnert sich: *„Die hatten alle keine Zeit mehr. […] Und die Gärten wurden rausgebaut bis eben zum Wochenendhaus, das war, sagen wir mal, das Niveau, oder wie jeder eingeschätzt wurde, wie er seine Gartenlaube hatte. […] Schwedt war ab Freitagabend tote Stadt.“* [42]

Im Jahr 1980 besaß nach Darstellung des Rates der Stadt vermutlich jede sechste Schwedter Familie einen Kleingarten und überraschender weise ein Jahr später bereits jede dritte.[43]

Diese verkauften im Jahr 1988 1.610 t Obst und Gemüse, 31,9 Tonnen Weißfleisch und rund 750.000 Hühnereier an die Handelseinrichtungen.[44]

Schwedt galt im Volksmund als jüngste Stadt der DDR und wegen der hohen Spareinlagen der Einwohner auch als die reichste. Ein großer Teil

39 Vgl. Ebenda, 632.
40 Vgl. Ebenda, 636.
41 Vgl. Ebenda, 637.
42 Vgl. Ebenda, 541.
43 Vgl. Ebenda, 637.
44 Vgl. Ebenda, 638.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

dieses Geldes floss in die Gartenlauben und Kleingärten. Da zunehmend kaum noch Gartenflächen in Schwedt ausgewiesen wurden gingen die Schwedter dazu über, sich in der näheren Umgebung und weiteren Uckermark nach Kleingartenflächen umzusehen. Manche fuhren oft mehr als eine Stunde, beispielsweise in die Nähe von Templin, wo sie von einer LPG Ödland pachten konnten.[45]

Die Jahre 1989/90 änderten auch für Kleingärtner vieles. Aus Sparten des VKSK wurden Kleingartenvereine. Zwei Bewohnerinnen eines Gartzer Neubaugebietes verfügten über ein günstig gelegenes Gartengrundstück und eröffneten dort am 11. November 1990 einen Gartengrill.[46]

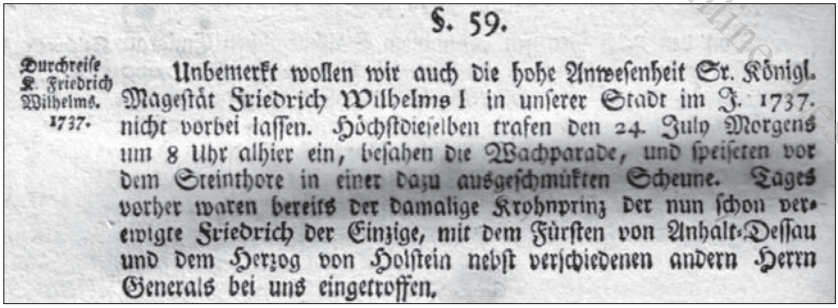
Eine ganz andere Bedeutung bekamen Gärten und Gartenarbeit durch Zuzügler aus den Großstädten, vor allem Berlin. Neue sozial-ökologische Infrastrukturen dominierten bald ganze Ortschaften, wie zum Beispiel Wallmow. Im Mittelpunkt dieser neuen Ansätze standen das „Zurück" zur Selbstversorgung oder eine materielle Grundsicherung durch Eigentum an Immobilien und Garten. Der theoretische oder auch spirituelle Ansatz heißt: *„Selbstversorgung und Gartenarbeit sind mehr als nur Bürden, die eine wirtschaftliche Notwendigkeit den Menschen aufzwingt. Sie sind auch Quelle von Stolz, Zufriedenheit und Bestätigung des eigenen Tuns."* [47] Viele der zugezogenen Bewohner stellen sich Fragen der Art: Wie gehe ich *„bewusster mit dem Thema Ernährung um*? *Was bedeutet ein Nutzgarten für die Ernährungsweise? Welchen Einfluss haben die, aufgrund von Arbeitslosigkeit, teilweise begrenzten ökonomischen Ressourcen und der ländliche Raum mit seinem speziellen kulturhistorischen Kontext?"* Es ist möglich, dass solcher Umgang mit Gartenbau und Ernährung durch Zugezogene die Kulturlandschaft der Uckermark zukünftig ähnlich prägen wird wie es die Kulturtechniken der zugezogenen Mönche vor knapp 800 Jahren taten.

[45] Vgl. Ebenda, 632.
[46] Vgl. Christina Dobbert/Birgit Weissman. Gastronominnen Gaststätte „Zum Gartengrill". In: Brandenburger Almanach. Die Uckermark. Berlin 1994, 114f.
[47] Decker, Anja: Eigenarbeit: Chancen nachhaltiger Entwicklung. In: Scholze-Irrlitz, Leonore (Hrsg.): Perspektive ländlicher Raum. Leben in Wallmow/Uckermark. Münster 2008, 44.
[48] Hertel, Mariann / K lein, Jan Friedrich: „Pottkieken"; Essen in Wallmow. In: Scholze-Irrlitz, Perspektive. 121.

300 Jahre Friedrich II. – und die Auswirkungen seiner Regierung auf die Uckermark

Jürgen Theil, Prenzlau

Im Jubiläumsjahr des Preußenkönigs Friedrich II. (1712–1786) wird viel diskutiert über einen Monarchen, der bis heute zu vielen Spekulationen und unterschiedlichsten Bewertungen Veranlassung gibt. Ein Gelehrter und begabter Philosoph auf dem Thron eines aufstrebenden Königreiches, der entgegen allen Erwartungen seine Regierung mit einem ungerechten Krieg begann, der heute von vielen Historikern als eines der „sensationellsten Verbrechen der neuzeitlichen Geschichte" (Johannes Kunisch)[1] gesehen wird, bietet Reibungsflächen für eine differenzierte Auseinandersetzung, die auch die lokale Geschichte einbeziehen sollte. Friedrich II., der sich in der Stadt Prenzlau nur ein einziges Mal aufgehalten hatte, als er als Kronprinz 1737 seinen Vater auf einer Inspektionsreise begleitete, hinterließ auch einige Spuren in der Uckermark, die auf seine Regierung als König zurückgehen. So gehören neben seinen zahlreichen Reformen und Maßnahmen, wie z. B. die Trockenlegung des Oderbruchs, die Förderung der Landwirtschaft, die innere Kolonisation, die auch mit neuen Ortsgründungen in der Uckermark einherging,[2] auch Eingriffe in Versorgung und Ausbildung der Soldaten.



§. 59.

Durchreise K. Friedrich Wilhelms. 1737.

Unbemerkt wollen wir auch die hohe Anwesenheit Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms I in unserer Stadt im J. 1737. nicht vorbei lassen. Höchstdieselben trafen den 24. July Morgens um 8 Uhr alhier ein, besahen die Wachparade, und speiseten vor dem Steinthore in einer dazu ausgeschmükten Scheune. Tages vorher waren bereits der damalige Krohnprinz der nun schon verewigte Friedrich der Einzige, mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau und dem Herzog von Holstein nebst verschiedenen andern Herrn Generals bei uns eingetroffen.

Abb. 1: Auszug aus: Seckt, Johann Samuel: Versuch einer Geschichte der Stadt Prenzlau, Teil 2, Prenzlau 1787.

1 J. Kunisch, Friedrich der Große. In: Zeitschrift für historische Forschung, Berlin 1987, 40.

2 Vgl. Friedrichs neue Untertanen. Die innere Kolonisation in der Mark Brandenburg. Begleitschrift zur Ausstellung in Bad Freienwalde und Prenzlau 2012.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Bereits seit 1724 stand das Infanterie-Regiment Nr. 12 vollständig in Prenzlau in Garnison. Der Regimentschef Markgraf Heinrich musste deshalb seit 1729 auch in der Neustadt Einquartierungen vornehmen. Auf die Probleme, die mit den Einquartierungen der Soldaten in Bürgerhäusern verbunden waren, haben Beate Engelen und Olaf Gründel in ihren Beiträgen ausführlich hingewiesen.[3] Zum Kanton[4] des in Prenzlau stationierten Regiments gehörten bis zur Neugliederung im Jahre 1798 die Städte Prenzlau, Strasburg, Templin und Lychen sowie weitere ländliche Gebiete des uckermärkischen und stolpirischen Kreises. In Prenzlau war die Garnisongesellschaft,[5] zu der man auch die Soldatenfrauen zählte, 1735 auf über 2.200 Personen angewachsen.[6] 1743 wurde Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt zum Chef des in Prenzlau stationierten Regiments ernannt. Er wohnte hier ab 1750 mit seiner Gemahlin, der Pfalzgräfin von Zweibrücken, der „Großen Landgräfin", wie sie Goethe bezeichnete.[7]

Schon die ersten beiden Schlesischen Kriege hatten sich erheblich auf die soziale Situation der Garnisonsgesellschaften ausgewirkt. Immer wieder führten knappe Kassen zu Unregelmäßigkeiten und Beschwerden. So beklagten sich beispielsweise 1741 Prenzlauer Soldatenfrauen darüber, dass sie über einen Zeitraum von zehn Monaten ohne jede Begründung weder Quartier- noch Brotgelder erhalten hatten.[8] Als sich die Lage immer weiter zugespitzt hatte und 162 Soldatenfrauen und 302 Kinder unter das Existenzminimum gerutscht waren, gewährte der Magistrat noch einen kleinen Zuschuss für den Lebensunterhalt.[9] Doch schon im Jahr 1744 wurde dann sogar vom Prenzlauer Magistrat beschlossen, dass die Soldatenfrauen vorerst keine weiteren Unterstützungsgelder erhalten sollten. Die prekäre Lage führte schließlich dazu, dass es im Frühjahr 1745 zu Ausschreitungen bei der Auszahlung von Brotgeldern an die Soldatenfrauen kam.[10]

[3] Vgl. Neitmann, Klaus/Schich, Winfried (Hrsg.): Geschichte der Stadt Prenzlau. Horb. a.N. 2009, 128.
[4] Vgl. Schwarz, Emil: Die Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau. (Privatdruck), 1973, 354.
[5] Vgl. Enders, Lieselott: Die Uckermark. Weimar 1992, 170.
[6] Vgl. Enders, Uckermark. 233f.
[7] O. Gründel, Bürgerrock und Uniform. Die Garnisonstadt Prenzlau 1685–1806. In: PREUSSEN /2001. Ortstermine. Zwischen krieg und Frieden – Militär und Gesellschaft in Brandenburg-Preußen von 1700 bis zur Gegenwart, Berlin 2011, 16.
[8] Stadtarchiv Prenzlau, Rep. 8 Nr. 50 Ratsprotokollbuch.
[9] Engelen, 122.
[10] wie Anm. 8.

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. — Online-Lesesaal

Abb. 2: Uniformen des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 12.[11]

Im Januar 1746 wird in den Protokollbüchern des Magistrats erneut von Problemen bei der Versorgung der Soldatenweiber berichtet. Ferner wurde vom Regimentsfeldpfarrer Pratorii darauf aufmerksam gemacht, dass die beiden in der Stadt Prenzlau vorhandenen Lazarette, „welche gantz voller Kranker" wären, zur Versorgung nicht ausreichen würden. Deshalb müsse noch eine Stube angemietet werden. Neun Bettstellen, 13 Matratzen, neun Decken, zwei Laken sowie „Nachtstühle" müssten dringend angeschafft werden.[12]

Als die Prenzlauer dann am ersten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1746 die im Jahr zuvor gewonnene Schlacht bei Hennersdorf und den am 25. Dezember 1745 geschlossenen Dresdener Frieden mit einem Dank- und Freundschaftsfest begingen, keimte Hoffnung auf eine wirtschaftliche Verbesserung der Lage auf. Doch nach einer kurzen Friedensperiode verdunkelten sich die Wolken erneut. Friedrich II. begann einen weiteren Krieg, den er für unausweichlich hielt, um seine Position zu behaupten.

11 Entnommen aus: Friedrich der Große (…). Orbis Verlag, o. J., 93.
12 wie Anm. 8.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

Der Siebenjährige Krieg (1757–1763)

Der 3. Schlesische Krieg, der auch als der Siebenjährige Krieg in die Geschichte eingegangen ist, brachte für ganz Brandenburg-Preußen viel Leid und Elend. In Prenzlau fühlten sich die Bürger von der großen Zahl elternloser und damit unbeaufsichtigten Soldatenkinder zunehmend belästigt, weil die Kinder den ganzen Tag auf der Straße betteln würden. Eine im Januar 1757 durchgeführte Befragung des Magistrats ergab, dass keine der in Prenzlau lebenden Soldatenfrauen in der Lage war, ihren Lebensunterhalt allein zu bestreiten.[13]

Anfang Oktober 1757 eroberte der schwedische General von Horn mit 360 Reitern Prenzlau. Dies war für die Bürger dieser Stadt zugleich die erste Feindberührung während der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Bald darauf bezog die schwedische Armee hier mit etwa 1.000 Mann Kavallerie Quartier. Weitere Truppenverbände sollten folgen. Der materielle Schaden, der der Stadt bereits im ersten Kriegsjahr durch Kontributionszahlungen entstanden war, wurde von der Kämmerei mit 14.759 Talern 9 Groschen und 3 Pfennige beziffert. Templin wurde im Herbst 1757 gleich dreimal von den Schweden überfallen und 4.000 Reichstaler Kontribution gefordert.[14] Der Gesamtschaden der Uckermark betrug in diesem Jahr 124.000 Taler.[15] Nach dem Abzug der Schweden am 3. Dezember folgten bald preußische Soldaten, darunter viele Verwundete und Kranke, die sich hier in das Winterquartier begaben. In der Neustadt wurde ein Lazarett eingerichtet. Im August 1758 näherte sich von Schwedt her ein russisches Kosakenkommando, welches die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte. Es forderte von der Bürgerschaft die Anlieferung von Futtermitteln nach Schwedt. Anfang September traf hier die schwedische Armee mit rund 20.000 Mann ein. Sie errichteten ihr Feldlager zwischen der Stadt und den Dörfern Klinkow, Ellingen und Dedelow und trieben mit militärischer Gewalt ganze Schaf- und Rinderherden nach Prenzlau. Was sie hier nicht verzehrten, trieben sie weiter nach Pasewalk und Stralsund.[16]

13 Engelen, 123.

14 L. Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, 575.

15 J. S. Seckt, Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau. Teil 1, 1785, 143–156; L. Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, 575.

16 Enders (wie Anm. 13), 576.

Am 11. September begannen die Schweden dann ihren Vormarsch auf Berlin, den sie bei Fehrbellin jedoch abbrechen mussten. Nachdem die Generäle von Wedell und von Manteuffel ihren Nachschub an Brennholz unterbrochen hatten, kamen die Schweden erneut nach Prenzlau, um einen Teil der hölzernen Palisaden, Gartenzäune, Bauholz und sogar einen Pfahl mit einem Rade vom Hochgericht zu holen. Als die Schweden am 21. November abrückten, hinterließen sie einen Schaden, der auf über 49.000 Taler berechnet wurde. Am 6. September 1760 erfolgte ein erneuter Angriff der Schweden, die nun mit der Beschießung der Stadt drohten. Sie drangen am Neustädtischen Tor durch die Palisaden, überwältigten den Posten und gelangten auf den Marktplatz. Die preußische Besatzung hatte sich unter stetem Feuern zum Steintor zurückgezogen. Ein Schlächterbursche, der aus Neugier das Gefecht verfolgen wollte, starb bei den Straßenkämpfen. Zur Abwendung der Plünderung musste die Bürgerschaft 100 Schafe liefern. Der schwedische Generalissimus von Lantingshausen bezog nunmehr in Prenzlau sein Hauptquartier. Erst am 4. Oktober 1760 wurde er von den preußischen Truppen zum Abzug gezwungen. Der materielle Gesamtschaden, der der Bürgerschaft in den ersten vier Kriegsjahren entstanden war, wird auf 137.000 Taler beziffert. Erst 1763 endete dieser Krieg, dessen Folgen noch lange Zeit zu spüren waren. Friedrich II. hatte sich gegenüber seinen Kriegsgegnern vor allem durch das Ausscheiden Russlands (1762) behaupten können. Den Aufstieg Preußens zu einer der fünf europäischen Großmächte hatte der ruhmsüchtige Friedrich, der nun den Beinamen „Der Große“ erhielt, teuer erkauft.

Zum Ende des Krieges wurde General von Wunsch (1717–1788)[17] neuer Kommandeur in Prenzlau. Er ist im Berliner Reiterstandbild Friedrichs II., das im 19. Jahrhundert vor dem alten Zeughaus „Unter den Linden“ aufgestellt wurde, und auf einem Obelisk im Park Rheinsberg verewigt worden. In seiner Zeit entstanden in Prenzlau bis 1770 zwei Kasernen und ein Exerzierhaus. Als Garnisonkirche nutzten die hier stationierten Soldaten die Nikolaikirche. Der Plan, Prenzlau zu einer großen Festung auszubauen, wurde nicht mehr verwirklicht. Zum Ende der Regierungszeit Friedrichs

[17] G. Wurster, Johann Jacob von Wunsch, preußischer General der Infanterie. In: Schwäbische Lebensbilder. Bd. 2. Stuttgart 1941, 488–510; ADB 44, 315–317.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

II. standen in Prenzlau 2.755 Militärpersonen 6.226 Zivilpersonen gegenüber.[18]

Abb. 3: Die 1768/70 in Prenzlau errichteten friderizianischen Kasernen gehören zu den ältesten in Brandenburg. (Foto aus 2000, Archiv UGVP)

Abb. 4: Eine Bronzetafel an der Kaserne erinnert an General von Wunsch. (Foto: Dr. Matthias Schulz)[19]

Eingriffe in die Wirtschaft

Größere Manufakturen gab es in der Uckermark kaum. Dennoch profitierten einzelne Städte z. T. von Aufträgen des Staates bzw. von der Unterbringung der Soldaten, die als Nachfrager und Produzent gleichermaßen die lokale Wirtschaft beeinflussten. Oft waren die in Bürgerquartieren untergebrachten Militärpersonen

[18] M. Winter, Prenzlau als Garnisonsstadt. In: Geschichte der Stadt Prenzlau, Horb am Neckar 2009, 395.

[19] Die Gedenktafel wurde am 9.8.1997 enthüllt (General von Wunsch war der Erbauer der alten Kasernen).

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. Online-Lesesaal

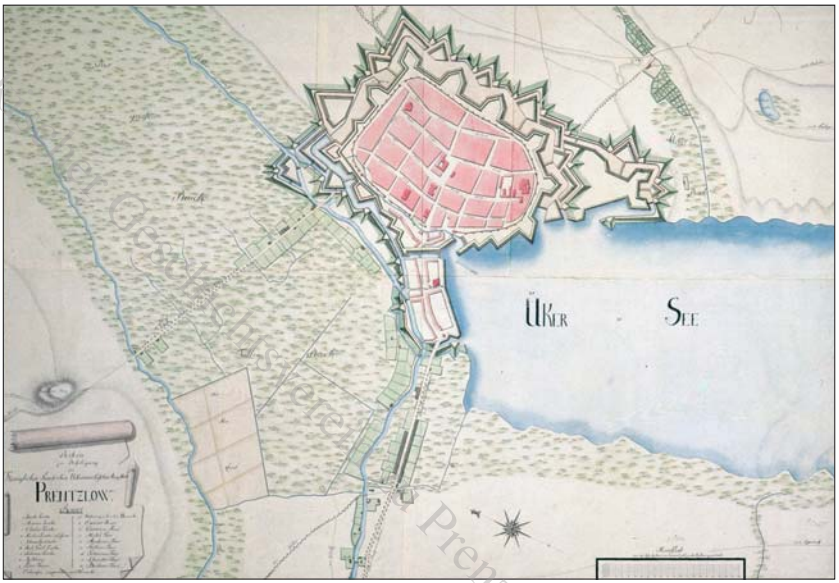


Abb. 5: Plan zur Befestigung von Prenzlau, C. Wernicke, ca. 1770.[20]

in den Handwerksbetrieben der Quartiereltern tätig, was sich für beide Seiten ausgezahlt hatte. Dennoch wurde diese Tätigkeit häufig auch als unseriöse Konkurrenz der Handwerkerzünfte empfunden.

In der Ackerbürgerstadt Templin hatte die kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer 1765 unter Heranziehung thüringischer Kolonisten eine Strumpfmanufaktur gegründet, die von einer staatlichen Direktion geleitete wurde und schon sehr früh unrentabel produzierte.[21] Erst als die zur Strumpf- und Mützenfabrik ausgebaute Manufaktur von den ansässigen Juden übernommen worden war, begann das exportorientierte Unternehmen zu florieren. 1769 wurden hier bereits zwölf Meister auf 20 Stühlen beschäftigt. Wie Enders hervorhebt, hatte damals keine andere uckermärkische Stadt „Commerce oder Verkehr" außerhalb des Landes.

[20] Entnommen aus: O. Gründel, Bürgerrock und Uniform. Die Garnisonstadt Prenzlau 1685–1806. In: PREUSSEN / 2001. Ortstermine. Zwischen Krieg und Frieden – Militär und Gesellschaft in Brandenburg-Preußen von 1700 bis zur Gegenwart. Die Garnisonstadt Prenzlau, Berlin 2001, 14.

[21] http://www.perspectivia.net/content/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich-bestandsaufnahme/schenk_juden.

Exportiert wurde nach Polnisch-Preußen, Kur- und Livland und in die Schweiz.[22]

Die Kranken- und Invalidenversorgung in Prenzlau

Wie aus den Protokollbüchern des Magistrats ersichtlich ist, gab es in Prenzlau 1746 bereits zwei Lazarette, die jedoch völlig überfüllt waren.[23] So wurde seit 1737 die St. Georgskapelle vorübergehend als Regimentslazarett genutzt.[24] Das zweite Lazarett befand sich damals vermutlich im ehemaligen Dominikanerkloster. Auch das 1757 in der Neustadt zusätzlich eingerichtete Lazarett reichte zur Versorgung der verwundeten Soldaten nicht aus. 1767 ließ General von Wunsch deshalb auf dem Sternberg (die Häuser Nr. 573 und 574) ein großes Fachwerkhaus als Lazarett für die Garnison errichten, das er am 14. Mai 1772 an die Stadt Prenzlau veräußerte. Seitdem hieß diese Straße „Lazarettstraße" und einige Zeit später „Hospitalstraße". Neben der Versorgung verwundeter Soldaten stellte auch die Unterbringung der Soldaten, die ihre Dienstzeit in der Truppe beendet hatten, eine große Herausforderung dar. Im Februar 1796 folgte dann die Aufstellung eines „Landarmen- und Invaliden-Reglements für die Uckermark". Ein großer Teil der Invaliden (ausgediente Soldaten) wurde zunächst im Dominikanerkloster untergebracht.[25] Um den „im Dienste des Vaterlandes grau gewordenen uckermärkischen Invaliden für ihre übrige Lebenszeit eine angemessene Unterstützung zukommen zu lassen",[26] wurde am 1. Juni 1797 die Uckermärkische Land-Armen-Anstalt eröffnet, die sich zu dieser Zeit vermutlich noch in den Räumen des Dominikanerklosters befand. Aufgenommen wurden 24 Arme, aufgegriffene Landstreicher und 34 Invaliden.[27] Das Zusammenleben der unfreiwillig aufgenommenen Bettler mit den hier ihren Lebensabend verbringenden ehemaligen Soldaten (Invaliden) lief sicher nicht ohne Komplikationen ab, auch wenn die Quellen hierüber schweigen.

22 Enders (wie Anm. 13), 614.
23 wie Anm. 8.
24 J. Theil/F. Kumkar (Hrsg.), Das Armenwesen der Stadt Prenzlau vom Mittelalter bis 1933. Prenzlau 1998, 12.
25 Ebenda, S. 35.
26 Stadtarchiv Prenzlau Nr. 502 Armenwesen, Verschiedenes 1711–1868.
27 F. Ucker (d.i. Alfred Hinrichs), Sterberegister aus dem Kirchenbuch der Städtischen Landarmenanstalt zu Prenzlau von 1860 bis 1874. In: Mitteldeutsche Familienkunde H. 2, 1974, 256–266.

So wie der Preußenkönig Friedrich II. setzte sich auch der in Prenzlau eingesetzte Regimentschef General von Wunsch für die Soldaten ein, die ihren aktiven Dienst bereits beendet hatten. Dies zeigen auch die folgenden beiden Schreiben:

Mein lieber Obrister von Billerbeck. Da Ich mißfälligst erfahren, dass die kleine accise und Zoll-Bedienungen sehr selten mit invaliden Soldaten besetzt werden, und Ich dahero der General-Accise- und Zoll-Administration hierauf mehrere Attention zu nehmen aufgegeben habe: als befehle Ich Euch hierdurch, daß Ihr gedachter General-Accise und Zoll-Administration ein Nahmentliches Verzeichnis der jetzo zur Versorgung notirten Invaliden und ihrer Tüchtigkeit, als auch beij derselben Zuwachs jedesmahl dergleichen zuschicken und wenn selbige ein und anderes Subjektum cloihiret, Ihr solches mit Attests das sothanes Subjectum zur Versorgung notirt gewesen seij, zufertigen sollet. Ich bin Euer wohlaffectionirter König
Friedrich
Potsdam
21. Nov. 1768[28]

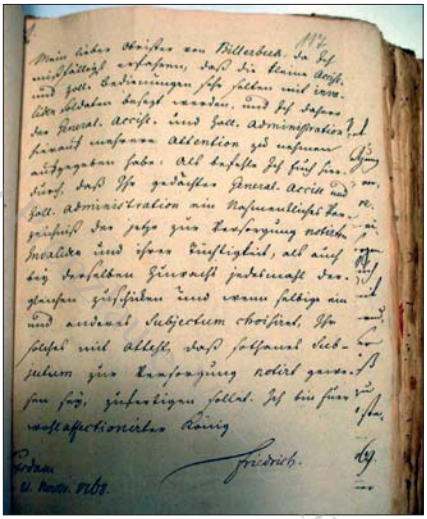


Abb. 6: Faksimile des Briefes Friedrichs II. vom 21.11.1768.
(Stadtarchiv Prenzlau Rep. 8 Nr. 674)

Das folgende Schreiben verdeutlicht, dass Regimentschef von Wunsch für seine eigenen Soldaten die gleichen Vergünstigungen einfordert, die Friedrich II. per Kabinettsorder durchsetzen ließ.

eings. den 9. Dec.: 1768
Da nach abschriftlich anliegender von Sr. Königlichen Majestät an den Obristen von Billerbeck erlassener Cabinetsordre die kleine Accise- und Zollbedienungen künftighin mit mehrer Genauigkeit, als bisher geschehen, an die zur Versorgung

[28] Stadtarchiv Prenzlau, Rep. 8 Nr. 674 - Acta Die Invaliden betreffend 1748.

notirte invalide Soldaten gegeben werden sollen; und dieserhalb auch bereits an die Generalaccise- und Zoll-Administration der nötige Befehl ergangen; mir aber nunmehr daran gelegen ist, daß die invalide Soldaten meines Regiments zu dergleichen Bedingungen in hiesiger Provintz befördert werden: So habe Einen Hochedlen Magistrat hierselbst solches bekandt machen und zugleich dienstlichst ersuchen wollen, wann alhier eine von oberwehnten Bedingungen offen kommen möchte, wir davon ungesäumt Nachricht zu ertheilen, damit ich wegen deren Besetzung das erforderliche veranlaßen könne.

Prenzlau
Den 9. Dec. 1768 *Wunsch*[29]

Dass es bei der Durchsetzung der Versorgungsansprüche immer wieder Probleme gab, verdeutlicht das folgende Schreiben des Königs vom 20.3.1773, das an den Prenzlauer Magistrat gerichtet wurde.

An den Magistrat der Stadt Prentzlow
Seine Königliche Majestät in Preussen und Unser allergnädigster Herr, befehlen dem Magistrat zu Prenzlau hierdurch in Gnaden, beiliegende Rescript vom 6ten dieses Monaths, betreffend die Versorgung der Invaliden Soldaten, auf das genaueste zu befolgen, auch dasselbe sofort zu publiciren, und wie solches geschehen binnen 14. Tagen ohnfehlbar anhero anzeigen. Signatum, Berlin, den 19. Julij 1769

20. März 1773 ad acta
Friedrich König[30]

Dass immer wieder Invaliden aus anderen Regimentern zur Versorgung nach Prenzlau geschickt wurden, ist aus dem folgenden Schreiben der Kriegs- und Domänenkammer ersichtlich.

Unsere p Euch wird die Unserer General-Direktorio von dem General Lieutnant und Ministre von Wedell unterm 28ten p:m communicirten Liste von denen ausrangierten des 2ten und 3ten Battaillon Guarde und Bataillon von Lestewitz welche zur Werderschen Invalieden Companie abgegebenen und zu civil Bedingungen capable sind, hierbei in Abschrift zu gefertiget und zu Eurer

[29] Ebenda.
[30] Ebenda.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Direktion vorläufig nur dabei bekandt gemacht das dem Kriegs- und Steuer-Rath Richter zu Potsdam dato aufgegeben worden, sämtliche in obenerwehnten Liste benandte Invaliden gehörig zu tentieren und zu welchen Bedienungen dieselben eigentlich zu gebrauchen, auch ob und wie viel Caution sie zu bestellen im Stande sind? Hiernechst ohne Anstandt zu berichten. So bald daher dieses von ihm bewerkstelliget sein wird, werdet ihr darüber annoch näher instruiret werden, damit Ihr diese Invaliden demnechst gelegentlich zu civil Bedingungen, wozu sie richtig befunden.
In Vorschlag bringen könnet, als wozu Ihr eventualiter zugleich hierdurch angewiesen werdet. Sind p. geben Berlin den 18. Febr. 1773
Königl. Churmärk. Krieges- und Dom: Cammer [31]

Am 1. März 1773 wurde in Potsdam eine Liste mit 19 Namen von Invaliden erstellt, die aus dem 1. Bataillon der Kgl. Leibgarde stammten. Dabei wurde auch ermittelt, ob die aus dem aktiven Dienst entlassenen Soldaten, die jetzt als Invaliden in Prenzlau versorgt werden sollten, lesen und schreiben konnten. Eine andere Liste vom 1.4.1773 benennt 35 neu zu versorgende Invaliden vom 2. und 3. Bataillon der Garde und des Bataillons von Lestewitz sowie der Werderschen Kompanie. In dieser Aufstellung werden sogar das Alter, das Vaterland, die Zeit der Dienstjahre, der Familienstand, die Zahl der Kinder sowie die Lese- und Schreibfähigkeiten der „ausgemusterten" Rekruten genannt. Es wurde auch festgehalten ob sie in der Lage sind, für ihre Unterbringung eine Kaution zu stellen. Weiterhin wurde erfragt, ob die jeweilige Person bei einem Landregiment als Unteroffizier gebraucht wird, wie sein Gesundheitszustand war und ob er in ein Invalidenhaus will. Die Auswertung ergab, dass das Alter der in Prenzlau zu versorgenden Invaliden zwischen 35 und 77 Jahren (zumeist aber eher bei 60 Jahren) lag. Die damals zeitlich nicht genau festgelegten Dienstjahre liegen bei den erfassten Personen zwischen 16 und 30 Jahren. Der größte Teil der Soldaten brachte es auf eine Dienstzeit von 25 bis 32 Jahren. 22 von 35 Soldaten waren „beweibt", d. h. verheiratet. Die meisten Soldaten hatten auch Kinder, die ebenfalls nach Geschlechtern getrennt erfasst worden waren. Die Frage, ob für die geplante Unterbringung in Prenzlau eine Kaution entrichtet werden kann, wurde von allen Invaliden verneint.

[31] Ebenda.

Während die Frage, „ob die ausgedienten Soldaten in ein Invalidenhaus möchten“ am 1.4.1773 unbeantwortet blieb, wurde dieselbe Frage am 10.4.1773 von allen Befragten verneint.

In der Akte „Die Invaliden betreffend“, die den Schriftverkehr zwischen der königlichen Regierung und dem Prenzlauer Magistrat enthält, befindet sich nur ein einziger Originalbrief Friedrichs II. vom 13. Januar 1773, der an den Obristen von Poerne gerichtet ist. Friedrich II. setzte sich in diesem Schreiben persönlich für den Invaliden Nelsen ein:

Mein lieber Obrister von Poerne
Ich habe auf die beikommende Vorstellung des Invaliden Nelsen von meines Bruders des Printzen Ferdinand Liebden Regiment, ihn mit einem kleinen Dienst versorgen zu lassen resolviret, und müsset Ihr ihm den Jan. Directorio damit demselben bei vorkommender Vacance einen Dienst, der sich für ihn schicket, ertheilet werden, von meinetwegen nur anzeigen.
Ich bin p.
Friedrich
Berlin 13ten Jan. 1773[32]

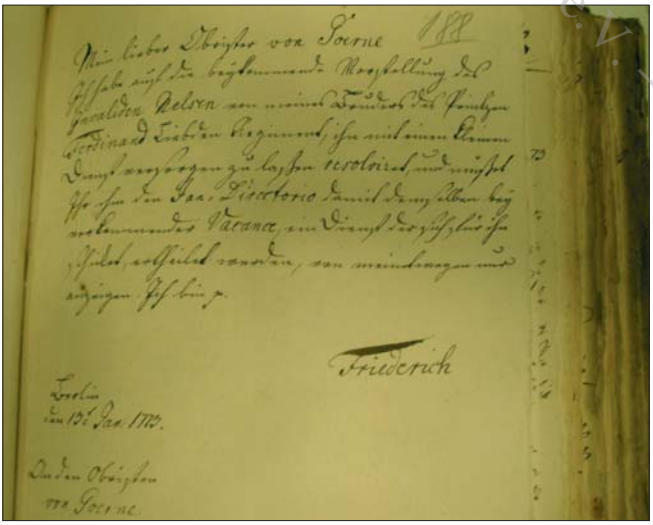


Abb. 7: Brief Friedrichs II. vom 13.1.1773. (Stadtarchiv Prenzlau)

[32] Ebenda.

Uckermärkisches Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Neben der Möglichkeit einer kostenfreien Unterbringung, wurde von den meisten Invaliden (insbesondere von den verheirateten) doch eher der so genannte monatliche Gnadentaler in Anspruch genommen. Die Akten im Prenzlauer Stadtarchiv liefern auch hierfür ausreichend Beispiele, wie das folgende Dokument zeigt:

Die Invaliden-Casse ersucht E.E. Magistrat zu Prentzlow beyliegende Anweisung des monathlichen Gnaden-Thalers, dem ich alda, oder in der Nähe aufhaltenden Invaliden des Regiments von Wunsch Paul Klafft zuzustellen, um sich damit beym dortigen Accise-Amt zu melden, und den Gnaden-Thaler darauf von selbigen zu empfangen. Sollte aber dieser Invalide dort nicht mehr existieren, verstorben, weggezogen, oder dieses Befeicii nicht mehr benöthiget seyn, so wolle E.E Magistrat beykommende Anweisung der Invaliden-Casse, mit Bemerkung der Ursache, zu remittiren belieben.
Berlin, den 12. Febr. 1779
Königl. Preuß. Invaliden-Casse
Francke[33]

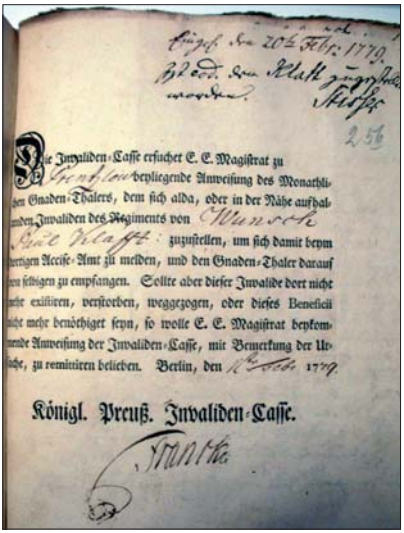

Die Invaliden-Casse ersuchet E. E. Magistrat zu
beyliegende Anweisung des Monathli-
chen Gnaden-Thalers, dem sich alda, oder in der Nähe aufhal-
tenden Invaliden des Regiments von
zuzustellen, um sich damit beym
dortigen Accise-Amt zu melden, und den Gnaden-Thaler darauf
von selbigen zu empfangen. Sollte aber dieser Invalide dort nicht
mehr existiren, verstorben, weggezogen, oder dieses Beneficii
nicht mehr benöthiget seyn, so wolle E. E. Magistrat beykom-
mende Anweisung der Invaliden-Casse, mit Bemerkung der Ur-
sache, zu remittiren belieben. Berlin, den
Königl. Preuß. Invaliden-Casse.

Abb. 8: Anweisung zur monatlichen Auszahlung des Gnadentalers vom 12.2.1779.

Von 1780 bis 1800 stieg der Anteil der verheirateten Soldaten in Prenzlau von 38 auf über 50 Prozent. Die Versorgung der Soldatenfrauen und der Kinder stellte im 18. Jahrhundert ein großes Problem dar. Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Problem war die Desertion. Auf dem Obermarkt (heute gegenüber dem „Hotel Uckermark“) erinnert noch heute ein Steinkreuz im Straßenpflaster an den Standort des ehemaligen Militärgalgens. Hier erhängte man desertierte Soldaten vor den Augen der Prenzlauer Bürgerschaft. So sind für diesen Ort allein für das Jahr 1755

[33] Ebenda.

drei vollzogene Hinrichtungen überliefert. Oft wurden am Militärgalgen auch nur Steckbriefe oder gemalte Bilder der Deserteure befestigt.[34]

Um das Entlaufen der Rekruten zu erschweren, wurden 1768/70 in Prenzlau die Kasernen im Zentrum der Altstadt errichtet, die durch die Stadtbefestigung besser geschützt waren. Weiterhin entstanden hier ein Exerzierschuppen, befestigte Exerzierplätze, Hospitalplätze und weitere Unterkünfte für verwundete oder ausgediente Rekruten.

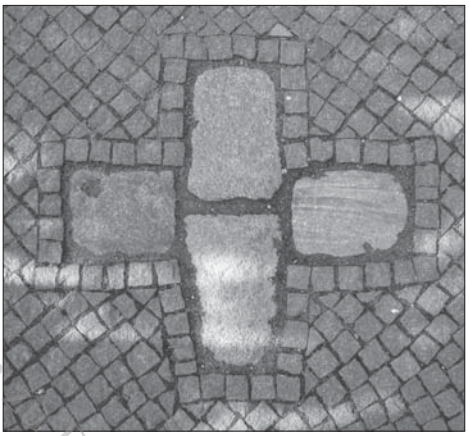


Abb. 9: Standort des Militärgalgens in Prenzlau. (Foto: Dr. Matthias Schulz)

Der spätere Berliner Schriftsteller und Bühnenautor Julius von Voss (1768–1832), der als Offizier im Infanterieregiment Nr. 12 diente, umschrieb in seiner Autobiografie das Prenzlauer Alltagsleben der Offiziere und Fähnriche mit den Begriffen „Drill, Dirnen, Spiel, Trunk".

Die Uckermärker, die von verschiedenen Historiografen mehrfach als tapfere Soldaten gepriesen wurden, kämpften in den Kriegen Friedrichs II. in der Schlacht bei Mollwitz (1741), bei Prag (1744), bei Kesselsdorf (1745), bei Reichenberg (1757), abermals bei Prag (1757), bei Kolin (1757), bei Leuthen (1757), bei Hochkirch (1757), bei Kunersdorf und Maxen (1759) und auch gegen österreichische Truppen im Bayrischen Erbfolgekrieg (1778/79) mussten viele von ihnen den Ehrgeiz des Preußenkönigs mit ihrem Leben bezahlen.

Ein Denkmal für Friedrich II. in Prenzlau

Prenzlau erhielt am 9. Dezember 1906 auf dem Obermarkt ein Bronzedenkmal Friedrichs II., das der Berliner Bildhauer Glümer schuf, der ein Jahr zuvor das gleiche Denkmal für den an der Oder gelegenen

[34] In der ersten Hälfte des 19. Jhs. ordnete der damalige Kommandeur des III. Armeekorps, Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., die Entfernung des Galgens an.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

Abb. 10: Das mit Kränzen geschmückte Denkmal für Friedrich II. in Prenzlau um 1910. (Foto: Archiv des UGVP)

märkischen Ort Letschin anfertigte. Das in Prenzlau aufgestellte Denkmal wurde von dem Bürger Witt gestiftet. Der Überlieferung nach hat dieses Denkmal den Zweiten Weltkrieg noch überdauert. Es sei 1947 umgerissen und dann zur Kläranlage geschafft worden, wo sich seine Spur um 1958 verliert.[35]

Auch der Uckermark-Kurier ging 1991 der Frage nach, wo das Denkmal Friedrichs II. verblieben ist. Im Rahmen eines Schülerwettbewerbs erforschten Schüler des Scherpf-Gymnasiums,[36] ob es neue Erkenntnisse zum Verbleib des Denkmals gibt, das in Prenzlau an den Preußenkönig erinnerte. Der Prenzlauer Alfred Hinrichs berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass das Denkmal auf einen Güterzug, von dem er sich noch die Zugnummer notiert hatte, verladen worden sein soll. Seine weiteren Nachforschungen in verschiedenen Eisenschmelzwerken blieben jedoch erfolglos. Heinz Wiweorra berichtete dem Nordkurier am 23. August 1991, dass er den Alten Fritz 1958 auf dem Gelände der Prenzlauer Kläranlage „zwischen allerlei Unrat und den Kandelabern der demontierten Gaslaternen“ gesehen hatte. Auch er entsann sich, dass „alles was dort lag, auch der Alte Fritz, auf Eisenbahnwaggons verladen wurde“. Ungeachtet dessen gab es 1990 weitere Untersuchungen im Bereich der Kläranlage, die jedoch ebenfalls erfolglos blieben. Am 10. Januar 2012 meldete sich der heute 70jährige Hans-Christoph Guske zu Wort, der sich noch genau daran erinnern kann, dass das Bronzedenkmal Friedrichs II. im Rücken ein etwa faustgroßes Loch aufwies. Das Denkmal sei zusammen

[35] A. Hinrichs, Alte Denkmale der Stadt Prenzlau. 1961.

[36] Die Schülerinnen und Schüler des Scherpf-Gymnasiums erhielten für ihren Beitrag den 1. Platz beim Landeswettbewerb.

Abb. 11: Friedrich II. im Bad der Menge. Diese Aufnahme stammt vermutlich aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. (Foto: Archiv des UGVP)

Abb. 12: Friedrich II. blickt in die Friedrichstraße, die jedoch 1820 zusammen mit der heutigen Dr.-Wilhelm-Külz-Straße (damals Wilhelm-Straße) nach Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) benannt wurde. Das Foto dürfte aus den 1930er Jahren stammen.
(Foto: Archiv des UGVP)

Uckermärkische Heimatverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 13: Erst 1960 wurde der Sockel vom Denkmal entfernt. Dieses historisch wertvolle Foto stellte uns der Prenzlauer Ulrich Schmeichel zur Verfügung.

Abb. 14: Der Sockel diente noch bis zu seinem Abtransport als Litfasssäule.
(Foto: Archiv des UGVP)

mit dem Kriegerdenkmal (ein nackter Jüngling) und dem Moltke-Denkmal zunächst in einer Baracke zwischengelagert worden, bevor es um 1950 zum inzwischen verstorbenen Schrotthändler Fritz Behrend auf das Grundstück Franz-Wienholz-Straße 21 (heute Sitz des Fuhrunternehmens Koppe) kam. Der ehemalige Lehrer Heinz Oswald (vor etwa zwei Jahren ebenfalls verstorben) hatte damals gesehen, wie die Denkmäler um 1951 von dort verladen wurden, um sie einschmelzen zu lassen.

Nur zwei Tage später berichtete am 12. Januar 2011 Joachim Holz aus Fürstenwerder, der auf den schon bekannten Zeitungsartikel vom 8.10.1991 aufmerksam machte, dass das Denkmal unter dem Parkplatz am Wasserturm unter dem Trümmerschutt vergraben wurde. Herr Holz bestätigte erneut, dass der Onkel seines Vaters diesen Vorgang beobachtet habe. Sein Vater erzählte ihm auch, dass in der NS–Zeit jemand folgenden Spruch auf den Denkmalsockel geschrieben haben soll: „Lieber Fritze komm hernieder und regiere du uns wieder!“. Von Hans-Jürgen Schulz, aus Röpersdorf, kam dann der Hinweis, dass der Sockel des Denkmals zerschnitten und anschließend zu Grabsteinen verarbeitet worden sein soll. Ein daraus gefertigter Grabstein steht heute noch auf dem Friedhof in Prenzlau. Ein Grabsteinrohling befand sich 2012 noch beim Steinmetz Ernst Missfeldt in der Friedhofstraße. Daraus wurde inzwischen auf Anregung der Schüler und des Projektbetreuers ein Erinnerungsstein angefertigt, der künftig auf den einstigen Standort des Denkmals verweisen wird.[37] Die Inschrift lautet:

Hier stand
von 1906 bis 1947
ein Denkmal des Preußenkönigs
Friedrich des Großen

[37] Vgl. Prenzlauer Zeitung vom 10.1.2012.

Uckermärkische Regionalbibliothek Prenzlau – Online–Lesesaal

Der Kapp-Putsch in Prenzlau 1920

Frank Praetorius, Offenbach am Main[1]

Dr. med. Frank Praetorius, geb. 25. Juli 1935 in Berlin. Abitur in Tauberbischofsheim/Baden. Studium in Marburg 1954–56, Berlin 1956–60. Facharzt für Innere Medizin und Kardiologie, zuletzt 25 Jahre Chefarzt der Medizinischen Klinik I im Klinikum Offenbach am Main. Verheiratet mit der Ärztin und Psychotherapeutin Dr. Elisabeth Praetorius geb. Aulbert. Zwei Kinder und fünf Enkel. Homepage: www.frank-praetorius.de.

Man muss sich jene Zeit vor Augen halten. Das Kaiserreich war 1918 zerbrochen, die Wirtschaft begann, sich dem Höhepunkt der Inflation zu nähern. Im Januar 1920 musste man schon 64,80 Mark für 1 Dollar aufbringen, im November 1923 würden es 4.200 Milliarden Mark sein. Die Menschen versuchten, zwischen den extremen politischen Fronten neuen Halt zu gewinnen.

Als der rechtsradikale Wolfgang Kapp am 12.3.1920 mit seiner Brigade die Macht in Berlin usurpierte, rief die bisherige Reichsregierung zusammen mit SPD, USPD und Gewerkschaften zu einem Generalstreik auf, der weitgehend befolgt wurde. Die rechte Seite mobilisierte zusätzliche „Zeitfreiwillige", meist Studenten und Schüler, deren *„kappistische"* Theorie der Jurist und Philosoph Gustav Radbruch in *„Momentbildern"* aus Kiel festhielt: »Wir kämpfen gegen den Bolschewismus." Es war ein feststehender Glaubenssatz: das Ende des Kapp-Putsches werde den Anfang des Bolschewismus bedeuten.«[2]

Auch in Prenzlau stand man sich gnadenlos gegenüber. Die einen klammerten sich an die alten autoritären Strukturen, sie wollten das Resultat des verlorenen Weltkriegs ignorieren und wieder „Führung" haben. Die

[1] Vgl. Frank Praetorius, SPUREN der Familie Praetorius, BoD-Verlag 2012, 128 f.

[2] G Radbruch, Politische Schriften aus der Weimarer Zeit (Momentbilder vom Kapp-Putsch). Gesamtausgabe, I. Band 12, 78–81; C. F. Müller 1992. Radbruch wurde 1921 Reichs-Justizminister.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 1: Gedenktafel der „Märzgefallenen“. (Foto: Dr. Matthias Schulz)

anderen, zumeist Arbeiter, Handwerker und so genannte kleine Angestellte, versuchten es „von unten“, mit den Sozialisten, linken Sozialdemokraten und Kommunisten. Als am 16.3. der Generalstreik begann, wollten die Anhänger der Kapp-Putschisten die Energieversorgung aufrechterhalten und brachten Maschinengewehre in Stellung. Das Elektrizitätswerk wurde mit 20 „Zeitfreiwilligen“ besetzt.

Am 20. März eskalierte die Situation – für uns heute unvorstellbar – ins Militärische. Als sich ein Zug von bewaffneten Arbeitern näherte, ließ der Kraftwerksdirektor das Feuer auf die Demonstranten eröffnen, die Verletzte und zwei Tote zu beklagen hatten – zwei weitere Arbeiter fielen am 18. und 23. März. Namen und Schicksal dieser vier Opfer findet man noch heute auf einer 1,65 m x 2,30 m großen Gedenktafel im städtischen Friedhof: „Es fielen im Kampf für Freiheit und Recht … “.

Weniger bekannt ist vielen Prenzlauern, dass auch auf der anderen Seite ein trauriges Opfer zu beklagen war. Es war ein gerade 17 Jahre alt gewordener Primaner aus der Friedrichstraße 255, der Zeitfreiwillige Erich Voss, der das Elektrizitätswerk bewacht hatte. Ob er – irregeführt wie viele

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 2: Gedenkstein der „Märzgefallenen“ auf dem Prenzlauer Friedhof, Grabfeld 13/1. (Foto: Dr. Matthias Schulz)

– so gedacht hat wie seine von Radbruch beschriebenen Altersgenossen in Kiel? Wir wissen es nicht.

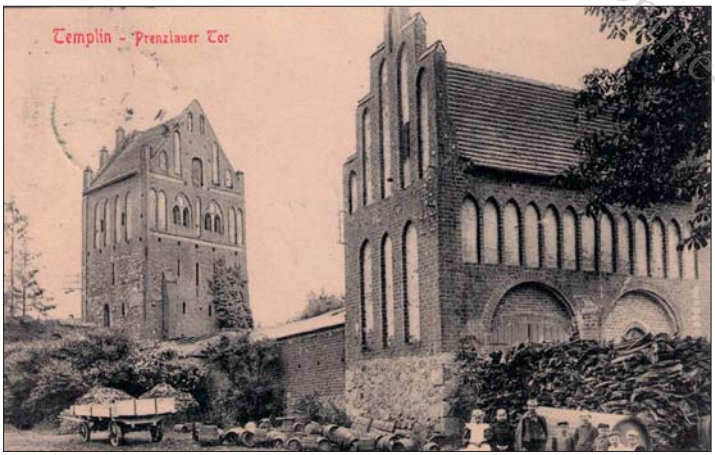
In dem gleichen Voss'schen Haus – es gehörte Erichs Vater, dem Böttchermeister und Essigfabrikanten Gustav P. R. Voss – wohnte der ein Jahr jüngere Joachim, ein Sohn des Generaloberarztes Dr. Otto Praetorius und Vater des Autors dieser Zeilen. Joachim schreibt in seinen biografischen Notizen („Agenda“) zum 29. Februar 1920: »eingesegnet als Kadett (seit 1917) in Naumburg bei Pfarrer Merenski. Acht Tage danach mussten wir wegen Auflösung des Kadettencorps (Versailler Vertrag) den bunten Rock ausziehen. Ich kehrte zurück aufs Gymnasium Prenzlau …«. Wiederum eine Woche später, notiert er, starb »Erich Voss (17, Primaner) von Spartakisten erschossen bei Bewachung der Elektrizitätswerke Prenzlau als Unterprimaner (Kapp-Putsch). Mein intimster Freund vom 2. Lebensjahre an.« Im Beruf als Anwalt wie im privaten Leben in Berlin hat ihn dieses Ereignis bis in seine späten Jahre beeinflusst. Er starb 1970. Dass seine Söhne Sozialdemokraten wurden, hätte er nicht verstanden.

Der Kontakt mit der Familie Voss blieb erhalten. Erich Voss war der Bruder von Hildchen Voss-Bremer, welche die Kinder Joachims gut kannten. Hilde wurde bei Jochens zweiter Eheschließung „meine Trauzeugin 1960". Eine lebhafte und sehr nette Frau – vom Bruder und seinem Tod wurde nie mit uns gesprochen. Die bekanntere Schwester, Dr. med. Lena Ohnesorge (1898–1987) – sie war 1957–67 Sozialministerin in Schleswig-Holstein – haben Joachim und sein Sohn Frank nur einmal getroffen, 1951 im Lübecker Café Niederegger.[3]

Hans Praetorius, der Bruder des 16jährigen Joachim, hatte im Januar 1920 nach drei Jahren Krieg und Gefangenschaft in Frankreich sein Medizinstudium in Greifswald wieder aufgenommen. Er war 24 Jahre alt und schon zu Gymnasialzeiten als Skeptiker aufgefallen.[4] Gefragt, wie er zum Militärischen stehe, sagte er ironisch „Mein Bedarf an Erlebnissen ist gedeckt".

Was den Kapp-Putsch angeht, war der ganze Spuk wenige Tage später endgültig vorbei – anders als das nationalsozialistische Unglück 1933. Wozu alles, fragen wir immer wieder.

[3] Vgl. Wer war Dr. Lena Ohnesorge? H.-J. Gutschmidt und H. Schneider in diesem Heft.
[4] Siehe: F. Klebe, Mein Freund Hans Praetorius. In: Uckermärkische Hefte Bd. 2 (1995), 188–190.



Prenzlauer Tor mit Fässern.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Georg Littmann – Prenzlauer Widerstandskämpfer, Antifaschist oder Justizopfer?

Jörg Dittberner, Prenzlau

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

2013 jährt sich die Hinrichtung Georg Littmanns durch die nationalsozialistische Justiz zum 70. Mal. Georg Littmann, 1906 in Berlin geboren, Sohn einer Handwerker- und Schaustellerfamilie, wurde, inzwischen in Prenzlau wohnend und als Werkzeugschlosser im Mansfeldt-Werk arbeitend, am 12. Mai 1943 von der Polizei verhaftet und nach monatelangem verzweifelten Kampf gegen seelische Folterung und schreckliche Verhöre vom Freislerschen Volksgerichtshof in Berlin am 23.09.1943 zum Tode verurteilt. Der Vorwurf lautete auf „Wehrkraftzersetzung". Die Urteilsvollstreckung wurde am 18.10.1943 im Zuchthaus Brandenburg durchgeführt.[1]

Abb. 1: Passbild (und Rückseite) von Georg Littmann.

Wer war Georg Littmann? War er Widerstandskämpfer, Antifaschist oder einfach nur ein Opfer der nationalsozialistischen Justiz? Von der DDR in den 50er- und 60er-Jahren für ihr antifaschistisches Selbstbild gebraucht, wurde Littmann in der Nachwendezeit aus dem Gedächtnis

[1] J. Theil, Prenzlauer Stadtlexikon. 115.

der Stadt gelöscht. Zwei inzwischen ehemalige Schülerinnen des Christa-und-Peter-Scherpf-Gymnasiums Prenzlau, Lisa-Maria Hoppe und Anne-Frieda Reinke, nahmen sich seiner an und forschten ein gutes halbes Jahr in Archiven, wälzten Akten, befragten Prenzlauer, um ein reelles Bild jenes Georg Littmann zu erhalten.

Georg Littmann lebte zusammen mit seinen Eltern, seinem Bruder Kurt und seiner Schwester Elli in Berlin. Die Familie wurde von den Wirren der Zeit immer wieder wirtschaftlich arg gebeutelt. Ab 1919 war die Familie als Schaustellertruppe mit einem Karussell unterwegs. Georg war hierbei die hilfreiche Hand der Eltern, die ihm trotz der wechselnden Standorte immer den Schulbesuch sicherten. Der Schüler Littmann erreichte durchweg gute Leistungen. Bis 1939 arbeitet Georg im Gewerbe des Vaters, blieb aber berufslos. In den Wintermonaten war er in vielen Bereichen beschäftigt, erwarb vielseitige Berufserfahrungen z. B. als Emaillierer in der Stralauer Glashütte oder auch als Registrator.

Littmanns Weltbild wurde durch berühmte Persönlichkeiten wie Walther Rathenau geprägt und auch einige Verwandte beeinflussten die Vorstellungen des jungen Mannes. Sein Bruder Kurt war bis 1933 Jugendleiter in der kommunistischen Jugendbewegung Berlins. Durch seinen großen Einfluss auf den jüngeren Bruder prägte Kurt Littmann dessen Abneigung gegen das faschistische System. Georg Littmann hörte im Radio zwar „Feindsender", zu einem aktiven Widerstandskämpfer machte ihn dies aber nicht. Sein nonkonformes Verhalten gegenüber dem Regime Hitlers erwähnt der Vater in einem der überlieferten Briefe. Sein Sohn habe schon am Kriegsanfang das Gefühl gehabt, dass die na-

Abb. 2: Familienbild von 1939 auf dem Hof Kämke; v. l. n. r: Vater, Georg Littmann, Mutter.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

tionalsozialistische Regierung unter Hitler Unheil über Deutschland bringen werde.

Als Littmann Anfang 1939 im Mansfeld-Konzern in der Zweigstelle Prenzlau als Werkzeugschlosser zu arbeiten begann, bewies er seine Stärken und seine hohe Geschicklichkeit. Zu dieser Zeit trat er der DAF[2] bei, was mehr eine Frage der Zugehörigkeit, denn der Parteinahme war. In die NSDAP trat er nie ein.[3] Den Gerichtsakten ist zu entnehmen, dass Georg Littmann zu dieser Zeit in Prenzlau als Untermieter in der Baustraße 352 wohnte.[4]

Sein tiefer Familiensinn und sein Zusammengehörigkeitsgefühl wurden im April 1943 durch den kriegsbedingten Tod seines geliebten Bruders an der deutschen Ostfront des Zweiten Weltkriegs erschüttert. Die Auswirkungen dieser familiären Tragödie wurden zum Anlass für den Vorwurf der Wehrkraftzersetzung und Führerbeleidigung und führten letztendlich zum Prozess vor dem Freislerschen Volksgerichtshof in Berlin. Vor dessen 4. Senat fand am 23.09.1943 die Hauptverhandlung statt. An diesem Tag wurde auch das Urteil gefällt, welches wie folgt lautet: „Der Angeklagte wird wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen."[5]

Was ist am Vorwurf der „Wehrkraftzersetzung" wirklich real und wie sieht der Angeklagte Littmann sein Schicksal? Georg Littmann sieht die Tatsache, dass er als Angeklagter mit einem Verbrecher gleichgestellt werde, als sehr problematisch, denn er versteht den Vorwurf nicht. Es wird deutlich, dass sich Littmann keiner Schuld bewusst war, wenn er schreibt: „Wenn ich nur bewusst etwas getan hätte, so hätte ich mir die Schuld gegeben."[6] Sein „Versagen" sieht er in den persönlichen Umständen: „[…] wenn unser Kurt nicht gefallen wäre, hätte mich nichts vorübergehend zum Pessimisten machen können."[7] Die in der Verhandlung gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe überraschen ihn. Littmann berichtet seinen Eltern

[2] Deutsche Arbeitsfront.
[3] BArch R 3001/147568, Gerichtsakten.
[4] Anklageschrift, Gerichtsakten (Das Haus stand südlich des Amtsgerichtes, im Bereich der Lücke zwischen den zwei Neubaublöcken).
[5] BArch R 3017/4487, fol. 1, Gerichtsakten.
[6] Briefe Littmanns aus dem Untersuchungsgefängnis, Berlin-Plötzensee, 22.9.1943.
[7] Briefe Littmanns aus dem Untersuchungsgefängnis, Berlin-Plötzensee, Juli 1943.

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

1o I 640/43
4 L 147/43.

Reichsjustizmin.
4.Okt. 1943

Im Namen
des deutschen Volkes.

In der Strafsache gegen
den Werkzeugschlosser Georg L i t t m a n n. geboren am 22. Juli 1906 in Berlin, aus Prenzlau, zurZeit in dieser Sache in gerichtlicher Untersuchungshaft,

wegen Wehrkraftzersetzung

hat der Volksgerichtshof, 4. Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 23. September 1943, an welcher teilgenommen haben

als Richter:

Volksgerichtsrat Müller, Vorsitzer,
Oberlandesgerichtsrat Haumann,
Stadtrat Kaiser,
Stadtrat Vahlberg,
Kreisleiter Reinecke,

als Vertreter des Oberreichsanwalts:

Erster Staatsanwalt Jaager,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Wehrkraftzersetzung

zum Tode

und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen.

G r ü n d e .

Der 27 Jahre alte Angeklagte hat bis zum Beginn des Krieges im Geschäft seines Vaters gearbeitet, der Tischler und Schausteller ist, In jener Zeit hat er in verschiedenen Orten eine Lautsprecheranlage für die Übertragung von Reden des Führers zur Verfügung gestellt und mit dem Trecker aus dem väterlichen Betriebe in der Landwirtschaft geholfen. Sein einziger Bruder ist in Orel an einer Verwundung gestorben. Die Nachricht davon erreichte den Angeklagten am 15. April 1943.

-2-

Abb. 3: Urteil gegen Georg Littmann.

von einem angeblichen Gespräch, welches er mit Wilhelm Herrmann geführt haben soll. Der Belastungszeuge habe, so Georg Littmann, falsche Angaben gemacht und ihn somit auch zu Unrecht beschuldigt. Herrmann behauptete vor Gericht, dass am Geburtstag des Führers Littmann an einer Büste Hitlers im Mansfeld-Werk vorbeigegangen und laut: „Sieh dir mal den Massenmörder an!“[8] gesagt haben soll. Die Umstände sprechen nach Aktenlage zwar für Littmann, dass Gericht ignoriert diesen Umstand allerdings. Littmann hat, wie eine ganze Reihe von Deutschen 1943 auch, eine kritische Sicht auf die gesamte militärische Lage. Seine angebliche Äußerung, „[d]en Krieg gegen Russland gewinnen wir ohne Weiteres, aber anders verlieren wir nun den Krieg gegen England-Amerika, vielleicht kann es auch einen Vergleichsfrieden geben“,[9] bringt ihm den letztlich tödlichen Vorwurf der „Wehrkraftzersetzung“ ein. Das Gericht agierte parteiisch. Belastungszeugen wurden glaubwürdig gemacht, auch wenn ihre Aussagen zweifelhaft oder widersprüchlich waren. Das Schuldeingeständnis Littmanns – eine kritische Haltung zum laufenden Krieg zu haben – reichte nicht einmal nach den Paragrafen der NS-Rechtsprechung aus, um ihn der „Wehrkraftzersetzung“ schuldig zu sprechen. Denn der Beschuldigte äußerte nur seine eigene Meinung und zweifelte somit den Sinn und die Notwendigkeit des Krieges an. Er forderte niemanden auf, sich der Wehrmacht zu verweigern oder den „Willen des deutschen Volkes […] zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen“[10]. Außerdem riet er keinem Soldaten, Fahnenflucht zu begehen oder sich selbst zu verstümmeln, um sich dem Wehrdienst zu entziehen. Damit war der Tatbestand des § 5 der KSSVO[11] nicht gegeben und eine bewusste Handlung Littmanns ist ohnehin nicht nachweisbar. Die Richter allerdings sind der Auffassung, dass eine Beschuldigung Hitlers als „Massenmörder“ eine „schwer zu übertreibende Gehässigkeit und Gemeinheit“ sei. Infolgedessen kommen sie zu der Ansicht: „Wer solche Äußerungen zu seinen Arbeitskameraden in einem Rüstungsbetrieb macht, versucht den Willen des deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu zersetzen.“[12] Da die Tat

[8] Briefe Littmanns aus dem Untersuchungsgefängnis, Berlin-Plötzensee, 5.7.1943.
[9] ebenda.
[10] http:// www.lexexakt.de/glossar/kssvo05.php.
[11] Kriegssonderstrafrechtsverordnung.
[12] BArch R 3017/4487, fol. 6, Gerichtsakten.

öffentlich begangen wurde und dies auch so den Aussagen zu entnehmen sei, entspräche diese Wirkung dem Willen des Angeklagten. Aus Sicht der Nazijustiz folgerichtig, kommt der Strafsenat zu folgendem Urteil: „Der Angeklagte ist des Verbrechens der Zersetzung der Wehrkraft gemäß § 5 Abs. 1 Ziffer 1 der Kriegssonderstrafrechtsverordnung vom 17. August 1938 schuldig."[13] Das Todesurteil war damit nur noch eine Formalie. Das Begnadigungsgesuch Littmanns schlägt der Reichsminister der Justiz aus. Trotz der anfangs beinahe positiven Charakteristik des Angeklagten durch den Ankläger, „er galt als zuverlässiger und fleißiger Arbeiter", könne der Volksgerichtshof nach eigener Überzeugung keinen „Schädling des Volkes" freisprechen und somit „verdient [Littmann] keine Gnade"[14]. Nach der allgemeinen Rechtsauffassung müsse „der Staat geschützt werden, der Schutz des Individuums habe demgegenüber zurückzutreten".[15] Es galt im Dritten Reich der Grundsatz, dass Recht sei, was dem Volke nützt. Und dieses definiere alleinig der Führer. Ob der Justizmord an Georg Littmann diesem Grundsatz entsprach, bleibt anzuzweifeln. Die Öffentlichkeit ihres Entscheidens und Handelns hingegen scheute die nationalsozialistische Justiz dann aber doch. Eine bereits vorgelegte und redigierte Pressenotiz wird auf Bitten des Amtes des RFSS[16] und Chefs der Deutschen Polizei nicht veröffentlicht.

Littmann schreibt aus der Untersuchungshaft, dass er das Warten auf sein Urteil und die Ungewissheit nicht ertragen könne. Er sehnte sich nach einem Wiedersehen mit seinen Eltern, die ihn jetzt am stärksten bräuchten. Seine Sicht auf das Leben ist von tiefem Ernst und dem Verantwortungsgefühl für die Eltern geprägt. „Zuchthaus Brandenburg, 18. Okt., 3:45 Uhr, eine viertel Stunde habe ich noch zu leben, gefesselt gehe ich den letzten Gang. Ihr habt das Leben schön gehabt, ich bin noch jung und wäre gerne noch bei euch."[17]

Und die Nachwelt? Mit Gründung der DDR manifestierte der neue Staat seinen antifaschistischen Grundgedanken auch mit der Ehrung derer, die von den Nazis ermordet wurden, vornehmlich den Arbeitern, die sich

[13] ebenda.
[14] ebenda.
[15] Schreiber, Die Strafgesetzgebung im „Dritten Reich". 157.
[16] Reichsführer der SS, Amt Heinrich Himmler von August 1934 bis 29.4.1945.
[17] Brief des Vaters Hermann Littman an den Rat der Stadt Prenzlau vom 18.10.1958.

Uckermärkisches Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

im antifaschistischen Widerstand gegen das Nazi-Regime engagiert und dabei ihr Leben gelassen hatten. Eine erste Würdigung Littmanns wurde am 25.01.1951 vollzogen: Ein Platz in der Siedlung am Amselsteig erhielt den Namen „Georg-Littmann-Platz". Der Grund für die Ortswahl könnte ein Wohnort Littmanns gewesen sein, der möglicherweise am Amselsteig 7 gewohnt hatte.[18] 1956 besuchte der Vater den Littmann-Platz und zeigte sich anschließend in einem Brief an den Prenzlauer Bürgermeister von der Ehrung seines Sohnes besonders gerührt. Weil er keine Bank gefunden habe, habe er einen Pfahl mit dem Namen seines Sohnes „im stillen Gedenken 5 Minuten umklammert",[19] schreibt der Vater. Aus Anlass des 20. Todestages von Georg Littmann im Jahre 1963 setzte sich die in Prenzlau erscheinende „Neue Uckermark" noch einmal mit dem Prozess gegen Littmann auseinander. Ein gerichtliches Gutachten durch den Kreisstaatsanwalt Effenberger rollte den Fall Littmann noch einmal auf, um nach möglichen falschen Beschuldigungen und Fehlern in der Urteilsfindung zu suchen. Dabei kam der Gutachter u.a. zu der Feststellung, dass „die Todesstrafe die schwerste Strafe" sei und deshalb nur bei Tätern angewendet werden könne, die sich durch ihre Tat „außerhalb der Gesellschaft gestellt haben".[20] Littmann habe sich dieser Tat allerdings nicht schuldig gemacht und sei deshalb Opfer der NS-Justiz geworden. In dem Gutachten wird deutlich, dass sich Effenberger an den juristischen Grundlagen der 30er- und 40er-Jahre orientierte und in diesem Punkt nicht am Rechtsverständnis der DDR. Zum Zeitpunkt der Verurteilung Littmanns war das Strafgesetzbuch vom 15.05.1871 geltendes Recht. Allerdings hatten die Nationalsozialisten nach Machtübernahme anlässlich des Reichstagsbrandes zahlreiche Rechte, darunter nahezu alle Bürgerrechte, durch die sogenannte „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933 außer Kraft gesetzt. Doch selbst auf dieser Basis sei die Anklageschrift des Oberreichsanwalts Dr. Lautz[21] nicht haltbar gewesen. Auch die Anwendung des § 5 der KSSVO

[18] Die Vermutung stützt sich auf eine Notiz auf der Rückseite eines Passfotos vom Georg Littmann.

[19] Brief des Vaters an den Bürgermeister der Stadt Prenzlau vom 4.4.1956.

[20] Effenberger, Ein Justizirrtum? Justizmord!, Neue Uckermark vom 25.6.1963.

[21] Dr. Lautz machte im Dritten Reich eine juristische Karriere und stieg bis zum Oberreichsanwalt am Volksgerichtshof auf. 1947 wurde er als Kriegsverbrecher verurteilt und 1951 vorzeitig entlassen.

vom 17.08.1938 in Tateinheit mit § 94 StGB („Führerbeleidigung“) hätte letztlich nicht zu einem Todesurteil führen dürfen. Das Fazit des Kreisstaatsanwaltes fiel 1963 dementsprechend aus: Das Todesurteil gegen Georg Littmann sei kein „Justizirrtum“ gewesen, „sondern dieser Mord wurde vorsätzlich begangen und raffiniert durchgeführt.“[22]

Abb. 4: Gedenktafel für Georg Littmann (vermutlich 1992 entfernt).

Die 1951 angebrachte Gedenktafel wurde 1964 an das Garagengebäude der Polizeiwache verlegt.[23] Zeitgleich wurde der Abschnitt der Baustraße (damals Leninstraße) zwischen Blindower Tor bis zur Einmündung der Grabowstraße (damals Puschkinstraße) in Georg-Littmann-Straße umbenannt.[24] Die Namensgebungen wurden mit der Auslegung begründet, Littmann sei Antifaschist und Kommunist gewesen. Diese Behauptungen sind mit dem heutigen Kenntnisstand nicht haltbar. Am 07.09.1966 wurde der Georg-Littmann-Platz in Walther-Rathenau-Platz umbenannt.

Durch eine umfangreiche Rückbenennung von Straßennamen Anfang der 1990er Jahre wurde auch die Georg-Littmann-Straße am 11.03.1992

[22] Effenberger, Ein Justizirrtum? Justizmord!, Neue Uckermark vom 25.6.1963.
[23] J. Theil, Prenzlauer Stadtlexikon. 115.
[24] Stadtarchiv Prenzlau, Beschlussvorlage zur Umbenennung der Baustraße in Georg-Littmann-Straße von 1964.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

bei je zwei Gegenstimmen und Enthaltungen durch die Prenzlauer Stadtverordnetenversammlung in Baustraße zurück benannt. Die Aktion lief im Rahmen der Bereinigung der „willkürlichen Straßenumbenennungen in den zwei deutschen Diktaturen“[25] auf dem demokratischen Wege, wie es in der Beschlussbegründung von 1992 heißt.[26] Außerdem sollte wieder der Bezug der Straßennamen zur Nutzung, zu den markanten Gebäuden und den bedeutenden historischen Ereignissen der Geschichte vor 1933 erkennbar werden“.[27] Offenkundig hatte sich auch 1992 niemand ernsthaft mit dem persönlichen Schicksal Georg Littmanns befasst. Heute erinnert in Prenzlau keine Stätte mehr an den von den Nationalsozialisten ermordeten Bürger der Stadt.

Welches Fazit kann man ziehen?

Stark verallgemeinert lässt sich sagen, dass das erklärte Ziel eines Widerstandskämpfers im Dritten Reich war, die Gesellschaft vom nationalsozialistischen Regime zu befreien, die Unterdrückung durch das System zu beenden, Alternativen zum Staat Hitlers zu schaffen und für die Beendigung des Krieges einzutreten. Widerstandskämpfer zeigen eine generelle Ablehnung zum amtierenden Staatssystem, die bei Georg Littmann nie gegeben gewesen ist. Er vertraute sich in seiner persönlich tragischen Situation, dem kriegsbedingten Tod des Bruders, seinen Arbeitskollegen an und teilte ihnen seine Meinung mit. Es lässt sich eine Unzufriedenheit gegen das vorherrschende System erkennen und eine Parallele zum Ziel vieler Widerstandskämpfer. Littmann zweifelte den Sinn des Krieges an. Die Abiturientinnen Lisa-Maria Hoppe und Anne-Frieda Reinke kommen in ihrer Facharbeit zu der Erkenntnis, dass Littmanns Verhalten durchaus als nonkonform eingestuft werden kann. Die teilöffentliche Bekundung des Unmuts lässt sich dahingehend einordnen. Die nationalsozialistische Justiz hat aus dem temporären Empörer Georg Littmann einen Hochverräter, Wehrkraftzersetzer und „Führerbeleidiger“ gemacht. Diese Art von Justiz ist willkürlich, das Todesurteil gegen Littmann staatlich sanktionierter Mord.

[25] Sinngemäß in der Beschlussbegründung von 1992.
[26] Stadtarchiv Prenzlau, Beschlussvorlage zur Rückbenennung der Georg-Littmann-Straße in Baustraße von 1992.
[27] ebenda.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Der Staat DDR nutzte den Fall zu seinen Gunsten. Georg Littmann wurde als Antifaschist ausgewiesen, da er sich gegen die Folgen des Krieges der Nazis aussprach. Obwohl keinerlei Beweise vorhanden sind, dass Littmann bewusst antifaschistische Tätigkeiten ausübte, nutzte die Stadt Prenzlau Georg Littmann, um den verordneten Antifaschismus der DDR öffentlich zu stärken.

Erreicht haben die Abiturientinnen ihr Ziel dahin gehend, dass ihre Familien und Freunde sich am Thema interessiert zeigten. Durch die öffentliche Wirkung der Forschungstätigkeit stieg die Aufmerksamkeit auch in Prenzlau, viele erinnerten sich daran, dass die Baustraße früher nach Georg Littmann benannt war. Der Bürger der Stadt Prenzlau, Georg Littmann, ist damit wieder stärker in den Fokus der Öffentlichkeit getreten. Die Stadt sollte Wege finden, sein Andenken zu bewahren.

Quellen

Bundesarchiv, R 3001/147568, Ablehnung des Gnadengesuchs Littmanns vom 6.10.1943 durch den Reichsjustizminister.

Bundesarchiv, R 3017/4487, Urteil vom 4.10.1943 gegen Georg Littmann.

Stadtarchiv Prenzlau, Beschlussvorlage Nr. 4 vom 29.1.1964.

Stadtarchiv Prenzlau, A.-Nr. 3549, Beschlussvorlage-Nr. 1/196/DII/1 vom 6.2.1992.

Briefe und Fotos aus dem Nachlass der Familie Littmann, aufgelöstes Archiv der SED-Kreisleitung Prenzlau.

Effenberger, Ein Justizirrtum? Justizmord! In: Neue Uckermark vom 25.6.1963, Prenzlau 1963.

Redaktion Neue Uckermark, Der letzte Brief kam nicht mehr an. In: Neue Uckermark vom 2.5.1963, Prenzlau 1963.

G. Schliefke, Die Todesakte sagt aus. In: Neue Uckermark vom 29.10.1963, Prenzlau 1963.

H.-L. Schreiber, Die Strafgesetzgebung im „Dritten Reich". In: R. Dreier / W. Sellert (Hrsg.), Recht und Justiz im „Dritten Reich". Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1989.

J. Theil, Prenzlauer Stadtlexikon und Geschichte in Daten. Prenzlau 2005.

http:// www.lexexakt.de/glossar/kssvo05.php.

Bildnachweis

Abb. 1, 4: Briefe und Fotos aus dem Nachlass der Familie Littmann (aufgelöstes Archiv der SED-Kreisleitung Prenzlau).

Abb. 2: Elli Kämke, Meichow/Uckermark.

Abb. 3: Bundesarchiv: R 3017/4487.

Uckermärkische Geschichtslesesaal zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Wer war Dr. Lena Ohnesorge?*

Hans-Joachim Gutschmidt, Kiel
Heinz Schneider, Mahlow

Fragt man jemanden im Lande zwischen den Meeren nach Persönlichkeiten, die, in der Mark Brandenburg geboren, auch in Schleswig-Holstein Bedeutung erlangt haben, darf ihm neben Theodor Fontane („Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864“) getrost Dr. Lena Ohnesorge einfallen, die am 17. Juli 1898 als Lena Voss, drittes von sechs Kindern des Böttchermeisters und späteren Essigfabrikanten Gustav P. R. Voss und seiner Ehefrau Elise in Prenzlau in der Uckermark geboren wurde und in deren Leben sich nahezu alle Facetten des 20. Jahrhunderts widerspiegeln.

Ihre Mutter zog 1919 nach Einführung des Frauenwahlrechts als erste weibliche Stadtverordnete für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) ins Stadtparlament ein. Auch der Vater war ein sehr angesehener Stadtverordneter dieser Partei. Am 20. März 1920 wurde ihr 17-jähriger Bruder während des Kapp-Putsches erschossen. So wuchs Lena Voss in einem politisch stark geprägten Elternhaus auf, in dem preußische Tugenden wie Pflichtbewusstsein, Bescheidenheit, Unbestechlichkeit, Wahrheitsliebe, Gründlichkeit und Sparsamkeit hochgehalten wurden.

Lena besuchte in ihrer Heimatstadt zunächst die Höhere Töchterschule (Lyzeum), schloss das Oberlyzeum mit der Lehrerprüfung ab und bestand dann 1917 mit ausgezeichneter Benotung ihr Abitur in Stettin. Medizin studierte sie an verschiedenen Universitäten, zuletzt in Kiel, wo sie 1923 ihr medizinisches Staatsexamen mit dem Prädikat „sehr gut“ bestand und noch im gleichen Jahr mit der Dissertationsschrift „Zur Epidemiologie der Parotitis epidemica - ein Beitrag aus Kieler Schulen“ zum Dr. med. promovierte. Schon diese Arbeit lässt ihr Interesse an sozialmedizinischen Fragen deutlich erkennen.

Ihre Medizinalassistentenzeit absolvierte sie zunächst im heimatlichen Kreiskrankenhaus Prenzlau, in dem sie den Assistenzarzt Dr. Hans Ohne-

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen genehmigten Nachdruck aus dem Schleswig-Holsteinischen Ärzteblatt 2008, Heft 7, 56-58.

sorge kennenlernte und 1924 heiratete. Ihre kassenärztliche Zulassung erhielt sie, nachdem ihr Mann auf die seinige bei ausreichender Zahl von Privatpatienten verzichtet hatte. 1925 wird ihr erstes Kind geboren, dem noch drei weitere folgen, ein fünftes stirbt kurz nach der Geburt während des Krieges. Da nimmt sie 1945 den Freund ihres Sohnes als Pflegekind in ihre Familie auf. Zur Bewältigung ihres Haushalts standen ihr „dienstbare Geister" zur Verfügung: eine Hausdame, ein Zimmermädchen, eine Kinderfrau und eine Waschfrau.

Ab 1927 arbeitete sie nebenberuflich als Vertragsärztin in der „Landarmen- und Korrigendenanstalt", in der etwa 150 „früh entgleiste Mädchen", zumeist ohne elterlichen Halt aus Großstädten kommend, untergebracht waren, und sorgte dafür, dass die von ihnen Geeigneten im gegenüberliegenden Siechenheim aushelfen konnten. Außerdem betreute sie schwangere Mädchen in einem Entbindungshaus sowie Land- und Stadtstreicher in einem „Wandererheim". Vor allem durch ihre Ämter und Nebentätigkeiten lernte sie das ganze Elend der Randgruppen der Gesellschaft kennen, für die sie Verantwortung übernimmt in Erfüllung des Postulats Rudolf Virchows: „Der Arzt ist der berufene Anwalt der Armen."

Bald nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde das Fürsorge-Erziehungsheim mit der Begründung aufgelöst: „... die Hitlerjugend kann diese Aufgabe besser erfüllen!" Lena Ohnesorge konnte auch nicht verhindern, dass die Pflegebedürftigen des Siechenheimes plötzlich mit unbekanntem Ziel verfrachtet wurden.

Dr. Lena Ohnesorge setzte sich auch unermüdlich für die Kriegsverletzten – und zwar aller Nationen! – ein, wie auch für die Kriegsgefangenen. Als unter den sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Gut Hindenburg-Pinnow eine sehr schwere Brech-Durchfall-Erkrankung ausbrach, führten die von ihr getroffenen und vom Gutsherrn exakt befolgten ärztlichen Maßnahmen zur Ausheilung der kleinen Epidemie ohne einen einzigen Todesfall! Nach der Besetzung durch die Rote Armee verschwand dieser Gutsherr spurlos.

Nachdem am 8. September 1944 Graf Schwerin von Schwanenfeld als Mitverschwörer des gescheiterten Attentats vom 20. Juli 1944 in Plötzensee hingerichtet und vom Volksgerichtshof außerdem vollständig enteignet worden war, bewies Lena Ohnesorge ein hohes Maß an Zivilcourage, in

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Ohnesorge – Lesesaal

dem sie für eine neue Bleibe seiner Familie nach deren Entlassung aus der Sippenhaft sorgte. Von Januar bis April 1945 leistete Dr. Ohnesorge jede Nacht Notdienst und versorgte verletze und schwer erkrankte Flüchtlinge und half ihnen so bei der Fortsetzung ihrer Flucht nach Westen in den schier endlosen Trecks durch Frost und Schnee. Erst nachdem am 19. April 1945 die ersten sowjetischen Bomben auf ihrem Grundstück niedergegangen waren und die Front sich deutlich hörbar genähert hatte, verließ die tapfere Frau mit ihren drei Töchtern ihre Heimatstadt und gelangte über Mecklenburg nach Lübeck.

Aus dem Nichts heraus baute sie hier in der Musterbahn 1 eine neue Praxis auf. Ihr Ehemann kehrte 1946 aus der Kriegsgefangenschaft heim, konnte aber wegen seiner Kriegsverletzungen nicht mehr als Arzt tätig sein. Er verstarb 1953 in Lübeck. Die ständige Konfrontation mit den Kriegsopfern, vor allem mit dem Elend der Flüchtlinge, zu denen sie jetzt selbst gehört, trieben Lena Ohnesorge in die Politik. In ihrer nicht immer bequemen, aber dafür um so bestimmteren Art schickte sie am 30. Januar 1946 an den Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein ihre „Gedanken über das Flüchtlingsproblem", in dem sie weitere Beschlagnahmen nicht angemessenen Wohnraums, nicht benötigter Möbel und (meist für die Aussteuer) gehorteter Wäsche forderte.

1950 gehörte Dr. Lena Ohnesorge zusammen mit Waldemar Kraft zu den Gründungsmitgliedern des Blocks der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), der sich zunächst in Schleswig-Holstein konstituierte und schon ein Jahr später auf etwa 200.000 Mitglieder angewachsen war. Von 1950 bis 1958 gehörte sie der BHE-Landtagsfraktion in Schleswig-Holstein an. Als Vorsitzende des Gesundheitsausschusses sorgte sie bei ihren Besichtigungen in Flüchtlingslagern für unverzügliche Beseitigung grober Mängel, was ihr den Ehrentitel „Schrecken der Landräte" eintrug.

1957 holte der konservative Ministerpräsident Kai Uwe von Hassel die als Linke eingeordnete Lena Ohnesorge als Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene in sein Kabinett und damit als erste Frau in eine schleswig-holsteinische Landesregierung. 1958 tritt sie aus dem BHE aus und ein Jahr später der CDU bei.

1960 bittet sie der damalige Bundeskanzler Dr. Adenauer, ein Ministerium zu übernehmen. Daraus wurde nichts, weil sich ihr Charakter nicht für eine Quotenfrau eignete, trotzdem wirkte sie auch weiterhin auf Bundesebene

als stellvertretendes Mitglied des Bundesrates und ab 1961 als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der für das Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der Länder und in anderen Funktionen. Erst 1967, im 69. Lebensjahr stehend, legt die rastlose Frau ihr Amt als Sozialministerin Schleswig-Holsteins nieder. Neben ihren Aufgaben als Ministerin wirkte sie von 1950 bis 1959 als einziges weibliches Mitglied in der Kammerversammlung der Ärztekammer Schleswig-Holstein, von 1965 bis 1973 als Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes. 1968 wird sie von der Medical Women's International Association zur Vizepräsidentin als Vertreterin für Zentraleuropa gewählt. Außerdem war sie stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und Hauptvorstandsmitglied im Bundesvorstand. 1956 wurde sie Vorstandsmitglied der Lübecker Possehl-Stiftung.

Ihr entschiedener Kampf galt der Anerkennung und Gleichberechtigung der Frau im Berufsleben, der Einführung der Hausfrauenrente und der Anerkennung von Ausfallzeiten durch Mutterschaft. Zwei nicht unwichtige Daten fehlen noch: Als Lena Ohnesorge 1948 in ihre Heimatstadt Prenzlau zurückkehren wollte, wurde sie von den SED-Bonzen als „kapitalistische Ärztin" abgelehnt.

1949 wurde auf ihre Initiative hin in Lübeck der Heimatkreis Prenzlau gegründet, der bis heute 25 Heimattreffen mit jeweils bis zu 500 heimatverbundenen Mitgliedern durchgeführt hat.

In Anerkennung ihrer umfangreichen Verdienste erhält Lena Ohnesorge:

- 1967 das Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband,
- 1974 die Paracelsus-Medaille der Deutschen Ärzteschaft,
- 1979 die Goldene Ehrenplakette des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes,
- In den 80er Jahren ehrt sie ihre zweite Heimatstadt Lübeck mit der Benennung einer Straße mit ihrem Namen, den „Dr. Lena-Ohnesorge-Weg".

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Abb. 1: Dr. Lena Ohnesorge und Dr. Konrad Adenauer. (Foto: Gutschmidt)

Nach ihrem Tode kurz vor der Wende, die sie nicht mehr erleben durfte, wurde Dr. Lena Ohnesorge in Lübeck an der Seite ihres Mannes beigesetzt. Am Familiengrab in Prenzlau erinnert eine Gedenkplatte an das Ehepaar Ohnesorge.

Anlässlich ihres 20. Todestages wurde am 12. August 2007 am Wohnhaus der Familie Ohnesorge in Prenzlau, Brüssower Str. 1 / Ecke Grabowstr. in einem Festakt zu Ehren von Dr. Lena Ohnesorge eine Gedenktafel feierlich enthüllt.

Im „Heimatkalender Prenzlau 2008“ wird ihrer in einem längeren Artikel ehrend gedacht.

Kernwaffendepot Lychen II – Ein Relikt des Kalten Krieges in der Uckermark

Volker Eckart, Röpersdorf

Dr. Volker Eckart, Jahrgang 1941, studierte Chemie an der Martin-Luther-Universität Halle, arbeitete von 1968 bis 1996 im EVW/PCK Schwedt und danach bis 2004 in der Betriebskrankenkasse Schwedt. Promotion im Fachgebiet Technische Mikrobiologie.

Nach seinem Ruhestand 2004 widmete er sich mit drei Gleichgesinnten bis 2010 aktiv, danach nur noch sporadisch, der militärhistorischen Forschung, insbesondere den sowjetischen Liegenschaften in der Uckermark. Er verfasste bisher mehrere militärhistorische Beschreibungen.

Einleitung

Die Uckermark ist ein Teil des Landes Brandenburg. Sie beginnt etwa 60km nördlich von Berlin und erstreckt sich bis Mecklenburg-Vorpommern. Im Gebiet „Brandenburg" gab es zu DDR-Zeiten das meiste Militär. Etwa 130.000 sowjetische Militärangehörige und 30.000 Zivilangestellte waren hier stationiert. Acht Prozent der Landesfläche nutzte das Militär.

Das tiefe Brummen der großen Transportflugzeuge und das Jaulen der Militärjets auf dem größten außerhalb der UdSSR liegenden Flugplatz Groß Dölln, das Rasseln der Panzerketten in der Tangersdorfer Heide und am Stadtrand von Prenzlau sowie die typischen Geräusche der ZIL-, Kamas- und Uralfahrzeuge waren tags und nachts allgegenwärtig. Neben Kasernenanlagen, Radarstationen und Truppenübungsplätzen gab es in der Uckermark zahlreiche Objekte mit unterschiedlichsten Bunkeranlagen.

Schon in den 1950-er Jahren rüstete die USA die Armeen der NATO-Staaten mit Kernwaffenträgern (Raketen) aus. Die Verfügungsgewalt über die nuklearen Waffen hatte jedoch nur der US-amerikanische Präsident. An der Trennlinie NATO/Warschauer Vertrag standen sich die best ausgerüsteten Armeen gegenüber. Die strategische Lage entwickelte sich seit Mitte der 1950-er Jahre derart, dass bei einer militärischen Auseinandersetzung zwischen den beiden Militärblöcken, Mitteleuropa das Schlachtfeld geworden wäre. Die Rüstungsausgaben stiegen Jahr für

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Jahr. Um das militärische Gleichgewicht in Europa nicht zu gefährden, zog die UdSSR nach und begann die Armeen des Warschauer Vertrages ebenfalls mit Kernwaffenträgern auszustatten. Ab dem Jahre 1962 erhielt die Nationale Volksarmee (NVA) sowjetische Raketentechnik. Die einzige Aufgabe dieser Waffen war es, im Ernstfall am „1. massierten Kernwaffenschlag" teilzunehmen. Das bedeutete, die Raketensysteme immer auf den neuesten Stand zu bringen. Dafür musste die DDR hohe finanzielle Mittel aufwenden, die im Staatshaushalt an anderen Stellen fehlten.

In den 1960-er Jahren stellte die Westgrenze der CSSR die Schwachstelle im sozialistischen Verteidigungssystem dar. Erst ab dem Jahre 1968 erfolgte dort die Stationierung von sowjetischen Truppen.

Der Bau von Kernwaffenlagern

Der Druck der westlichen „Erstschlags-Strategie" der 1960-er Jahre führte dazu, dass die sowjetischen Militärs darauf drängten, die bisher in der UdSSR gelagerten Atomwaffen in die Stationierungsorte der Kernwaffenträger zu überführen. Sie blieben entsprechend Atomwaffensperrvertrag unter sowjetischer Kontrolle. Welche Waffen es waren, ist auch heute noch ein Geheimnis.

Um die Kernwaffen zu schützen, forderte die 12. Hauptverwaltung des sowjetischen Verteidigungsministeriums (verantwortlich seit dem 4.9.1947 für alle Aktivitäten, die mit dem Begriff „Atom" verbunden waren) die Errichtung von Schutzbauwerken, genannt „Sonderwaffenlager" (SWL) oder „Kernwaffenlager" (KWL). Im Herbst 1966 beschloss der „Beratende Politische Ausschuss der Warschauer Vertragsstaaten" die Kampfkraft der Raketentruppen zu erhöhen und den Bau von geschützten Lagern für Kernsprengköpfe vorzusehen. Dazu sollten auf Regierungsebene Vereinbarungen getroffen werden. Diese Lager wurden die brisantesten Militärobjekte in den sozialistischen Ländern.

Die Regierungsvereinbarung zwischen der UdSSR und der DDR vom 11. Januar 1967 sah vor, zwei Komplexe für Sonderwaffen zu errichten. Schon zum Jahresende 1966 soll das Projektierungsbüro Süd darüber von sowjetischer Seite informiert worden sein. Nur wenig später trafen die ersten Projektunterlagen ein. Es handelte sich um sowjetische Typenprojekte, die keine Aussage enthielten, wozu die verbunkerten Bauwerke

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

verwendet werden sollten. Die Projektanten hatten die Aufgabe, die erhaltenen Projekte an die technischen Standards der DDR anzupassen, die erforderliche DDR-Technik auszuwählen und sie in die Projekte zu integrieren. Diese Bauvorhaben wiesen den höchsten Geheimhaltungsgrad auf. Die Zahl der damit vertrauten Personen umfasste nur eine Handvoll der NVA-Offiziere.

Diese beiden Bauwerke sollten bei Linda/Stolzenhain südlich von Jüterbog (GB4000) und zwischen Lychen und Bredereiche (GB4001) errichtet werden.

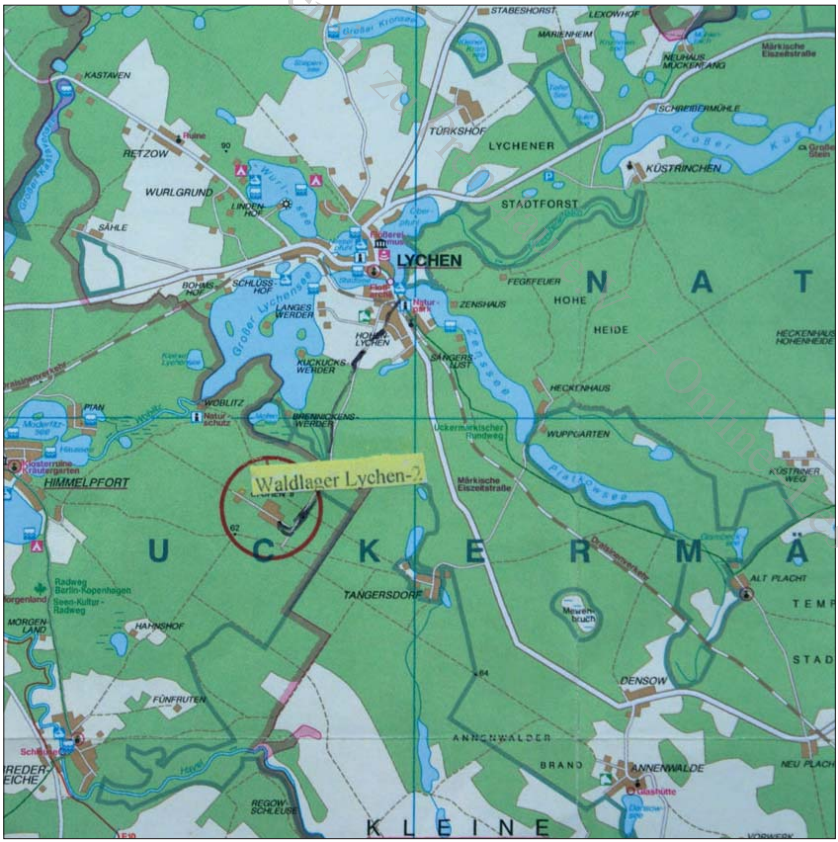


Abb. 1: Standort Kernwaffendepot Lychen.

Vorbereitungsphase und Lage der Baustelle SWL Lychen

Die zu bebauende Liegenschaft liegt ca. 100 km nördlich von Berlin in den Gemarkungen Himmelpfort und Lychen. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich das gesicherte Übungsgelände Kannenburg und der Truppenübungsplatz „Tangersdorfer Heide“ schloss sich fast nahtlos an (Abb.2). Die Liegenschaft hatte eine Größe von ca. 98 ha, davon sollten etwa 8 ha mit Gebäuden bebaut und eingefriedet werden. Der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb der DDR musste diese Waldfläche im Frühjahr des Jahres 1967 an den NVA-Forstbereich übergeben. Inmitten dieses Waldbestandes begannen NVA-Soldaten ab Juni 1967, das geheime militärische Bauwerk zu errichten. Bald erfolgte die Beschilderung der Straße mit „Fahrverbot für alle Fahrzeuge“ und sie erhielt auf einer Länge von ca. 4,2 km Fahrspuren aus Betonplatten.

Auftraggeber für den Bau war das Ministerium für Nationale Verteidigung. Als Investitionsträger fungierte die Unterkunftsabteilung-2 der NVA.

Baugleiche Anlagen entstanden während dieser Zeit auch in anderen sozialistischen Staaten.

Bauausführung Objekt Tarnbezeichnung „Fichte“

Für die Baustelle wurden 16 ha Wald gerodet, ein 12 km großes Gelände mit einem Drahtzaun versehen und die ca. 4,2 km lange Zufahrt mit Fahrspuren aus Betonplatten belegt. Das Pionierbataillon-5 der NVA aus Pasewalk führte diese Arbeiten durch. Die weiteren Bauarbeiten übernahmen NVA-Spezialeinheiten und Spezialbaubetriebe wie z. B. der VEB Hoch-Montage- und Tiefbau Strausberg und der VEB Energieversorgung Neubrandenburg. Das zu bauende Objekt ist von Lychen aus erschlossen worden. Das betraf die Versorgung mit Energie, Kommunikation, Wasser und Zuwegung. Die Materialanlieferungen erfolgten größtenteils über den Bahnhof Hohenlychen.

Im Objekt entstanden zuerst die notwendigen Versorgungseinrichtungen wie Wasserwerk, Heizhaus, Transformatorenstation, Kläranlage und Telefonzentrale. Zwei Tiefbrunnen je 60 m dienten zur Wasserversorgung des Objektes einschließlich der Bunkeranlage.

Den Befehl zur gesamten Bauausführung erhielt das Baupionierregiment 2, welches das Baupionierbataillon-6 in Prenzlau damit beauftragte. Die benötigten 600 Wehrpflichtigen wurden zum 03.05.1967 extra für

Uckermärkisches Geschichtsverein Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

diese Baumaßnahme einberufen. Sie waren fast alle in der Bauindustrie beschäftigt. Nach der Grundausbildung von 3 Wochen kamen sie sofort auf die künftige Baustelle und blieben dort bis zum Ende ihrer Dienstzeit (Oktober 1968). Ein Zeltlager war ihre erste Unterkunft. Bedingt durch den harten Winter 1967/1968 erfolgte dann die Unterbringung in Bauwagen und Baracken.

Das Baupionierbataillon-6 als „Baubetrieb" hatte drei Baukompanien, eine technische Kompanie, die Wachkompanie und den Stabsbereich, der für die Bauvorbereitung und den Bauablauf, die Kontrolle vor Ort sowie den technischen und rückwärtigen Dienst zuständig war. Tag für Tag und Nacht für Nacht fuhren große Lkw von Hohenlychen aus in den Wald Richtung Bredereiche. Die Baustelle war als „Sperrgebiet" gekennzeichnet sowie mit Stacheldrahtzäunen und später mit Betonmauern gesichert. Dichter Baumbewuchs und Strauchwerk verwehrten die Einsicht. Nach der weiträumigen Absperrung des Waldkomplexes und der Gewährleistung der Zugangssicherheit begannen die Ausschachtungs- und Bauarbeiten. Die Einwohner rätselten, was da wohl gebaut wird. Es gab das Gerücht, dass eine „Marmeladenfabrik" entstünde. Aber bald hieß es, es werden Bunker gebaut.

Die Technologie zur Errichtung der beiden Bunker basierte auf den in der DDR üblichen Verfahrensweisen für den Bunkerneubau (Baugrube ausbaggern, Bunker hineinbauen, wieder zuschütten und bepflanzen).

Für alle am Bau Beteiligten gab es ein absolutes Verbot, Informationen nach außen weiter zu geben. Wofür das entstehende Bunkerbauwerk einmal genutzt werden sollte, wusste keiner! Für einzelne Baubereiche gab es gesonderte Zutrittsbeschränkungen. Die Wachkompanie sicherte mit 6 Postenbereichen die großflächige Baustelle und den Bunkerbereich, der zusätzlich noch durch Kräfte des MfS kontrolliert wurde. Im Oktober 1968 ging nach 18 Monaten für die bisherigen „Arbeiter" der Dienst auf der Baustelle zu Ende. Für die noch zu realisierenden Arbeiten kamen ab November 1968 neue Wehrpflichtige ins Baulager. Sie beendeten die Fertigstellung des Vorhabens termingemäß.

Gegenwärtig (2012) wohnen noch ehemalige NVA-Angehörige, die an diesem Bau aktiv beteiligt waren, in Prenzlau.

Am 6.12.1968 erfolgte die Übergabe des Objektes an die sowjetische Quartiermeisterei (KETSCH) Ravensbrück. Die bei der Abnahme fest-

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

gestellten Mängel beseitigten nach Übergabe der benötigten Materialien die sowjetischen Soldaten selbst. Der Bunkerbereich durfte ab Übergabedatum von keinem Deutschen mehr betreten werden. Die Nutzungsdauer war auf 20 Jahre festgelegt und mit Verlängerungsoptionen versehen. Irgendwann hieß es: „Die Soldaten der NVA sind weg - jetzt sind die Russen da"!

In all den Jahren des Bestehens des Objektes kamen vereinzelt Handwerker der Region in den Wohnbereich und in die Technikzone, um aufwendige Reparaturarbeiten auszuführen. Dies geschah jedoch immer unter Bewachung. Es gibt keinen Hinweis, dass jemals NVA-Angehörige in diesem Objekt waren. Eine hochrangige kleine Delegation des Verkehrsministeriums und der Verkehrshochschule Dresden erhielt im Jahre 1969 von dem damaligen Kommandeur eine „Einladung" nach Lychen. Es ging um die Abstimmung, wie bestimmte „Produkte dem Objekt zugeführt" werden können. Die DDR-Fachleute tagten im Stabsgebäude und sahen nur den Kasernenbereich. Ihnen war nicht bekannt, in welch brisantem Objekt sie weilten.

Gliederung des Objektes

Die Liegenschaft „SWL Lychen" umfasste eine Gesamtfläche von ca. 98 ha, davon waren 84,5 ha Wald, weitere 5,5 ha Nachpflanzungen und Strauchwerk sowie 8,0 ha Gebäude- und Verkehrsflächen. Etwa 30 ha der Fläche waren mit einem Drahtzaun eingefriedet. Inmitten dieser Fläche lag der bebaute Bereich, der allseitig von Wald umgeben war. In ihm standen 49 unterschiedliche Gebäude. Die sowjetischen Militärs bezeichneten dieses Objekt als „Totschka" (Punkt oder Pünktchen). Es war kein Bestandteil der 2. Garde Panzerarmee Fürstenberg. Die Bewohner nutzten aber deren Einrichtungen wie Versorgung, Technik, Kultur u. dgl. Die Garnison unterstand der 12. Hauptverwaltung des sowjetischen Verteidigungsministeriums. Die Feldpostnummer (Polewaja Potschka) lautete TT-PP 72259.

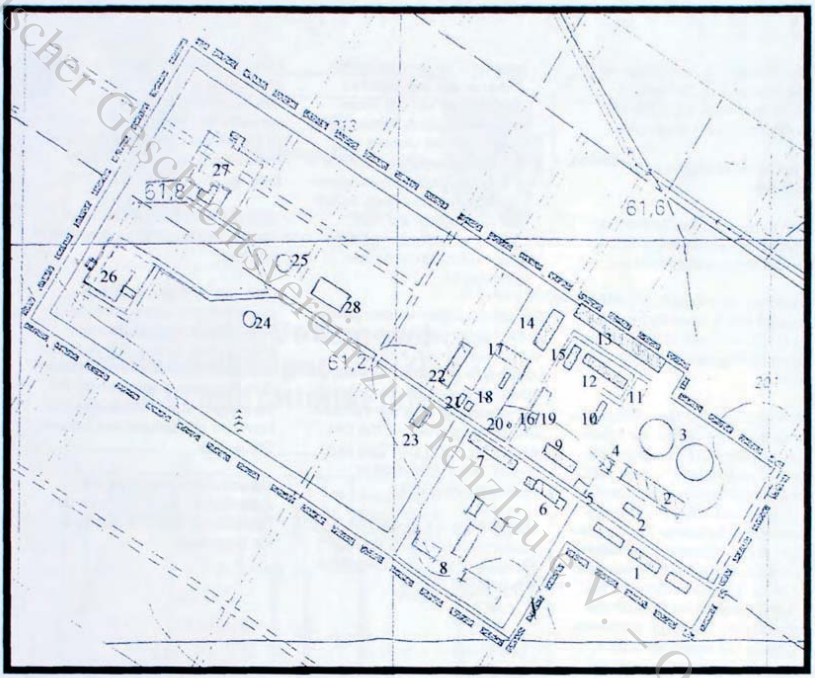
1. Wohnbereich

Er umfasste eine Fläche von 1,2 ha und war über die Zufahrtsstraße zum Objekt erreichbar. Hier entstanden zwei Wohnblöcke mit 48 Wohnungen und Wohnbaracken für Berufssoldaten und ihren Familien. Im Jahre 1988 errichteten sowjetische Soldaten einen dritten Wohnblock.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. Prenzlau - Online-Lesesaal

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Kernsprengkopfdepot
Waldlager „Lychen II“



1	Wohnblöcke für Familien	15	Wartungs– u. Reparaturstützpunkt
2	Gäste– u. Familienunterkünfte	16	Waschrampe
3	Brunnen u. Reservebrunnen	17	Schleppdach für Versorgungstechnik
4	Wasserpumpstation	18	Nachrichtenbunker
5	Kontroll-/Durchlaßpunkt	19	Tankstelle
6	Turnhalle	20	Offizier vom Park
7	Stab-, Unterkunft-, Med.-Pkt.	21	Zentrales Wachgebäude
8	Verpflegungslager	22	Operative Führung
9	Küche/Klub	23	Sprengkopfannahme/ -ausgabe
10	Heizhaus	24	Waffenkammer
11	Baustofflager	25	Waffenkammer
12	Unterrichtsgebäude/Arrestzellen	26	Bunker für Kernsprengköpfe
13	Kfz-Gefechtspark	27	Bunker für Kernsprengköpfe
14	Kfz-Gefechtspark beheizt für Castoren	28	Bunker für Transportfahrzeuge

Abb. 2: Gebäudeplan der Garnison.

Auf dem Gelände der Wohnzone gab es einen Kinderspielplatz, einen Volleyballplatz und eine Sauna. Dem Wohnbereich vorgelagert war ein mit Büschen bewachsenes Gelände. Etwa 400 m vor der Wohnzone befand sich ein Kontrollbereich bestehend aus zwei ständig besetzten Sperren (Schlagbäume) und einem Erdbunker aus Beton. Von hier aus konnte die Haupteinfahrt zum Objekt verteidigt werden.

2. Kasernenbereich

Das Betreten dieses Bereiches erfolgte entweder durch den Personenzugang am Wachgebäude oder durch ein großes Schiebetor. Als Umzäunung diente eine 2 m hohe Betonmauer mit Überstiegschutz.
Hier befanden sich folgende Gebäude:

- Sporthalle und Bibliothek,
- Stabsgebäude mit Med.-Punkt und Unterkunftsteil für Soldaten,
- Kultur- und Küchengebäude mit Offiziers- und Mannschaftsküche, Speiseräume und Kino,
- Heiz- und Wasserwerk, Magazin, Lagergebäude, Transformatorenstation und Verpflegungslager.

3. Technikbereich

Der Zugang erfolgt durch ein gesondertes Wachgebäude bzw. das Fahrzeugtor. Dieser Teil des Objektes war mit einer gesonderten Einfriedung und einem hohen Wachturm versehen. Zum Technikbereich gehörten eine Tankstelle, mehrere Waschrampen, ein Fasslager und der technische Wartungspunkt für Fahrzeug- und Batteriepflege. Fahrzeugreparaturen wurden in Reparaturstützpunkten in Fürstenberg durchgeführt. Weiterhin befand sich auf dem Gelände ein Unterrichtsgebäude mit verschiedenen Ausbildungsräumen. Der wichtigste Teil jedoch waren ca. 50 großflächige Garagen für Isotherme Fahrzeuge. Hier konnten etwa 80 bis 100 Fahrzeuge untergestellt werden. Mit ihnen wäre der Transport der nuklearen Gefechtsköpfe durchgeführt worden. Ein beheizbarer Garagenkomplex mit 12 Lkw-Stellplätzen vervollständigte den Park. Welchem Zweck er diente, konnte nicht geklärt werden.

Für die bisher beschriebenen Bauten des Objektes sah die Technisch-Ökonomische Zielstellung zum Gesamtprojekt einen Mittelbedarf von 9.900.000 Mark der DDR vor, davon 7,7 Mio. M für Bauleistungen.

Uckermärkische Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. - Online-Lesesaal

Das Projektierungsbüro ging von einem Personalbestand von etwa 145 Personen aus. Die Bausumme für das Gesamtvorhaben ist nicht bekannt.

4. Lagerbereich (Sicherheitszone/Bunkerbereich)

Dieser Bereich bestand aus zwei getrennten Waldflächen: der Sicherheitszone und dem eigentlichen Bunkerbereich (Hochsicherheitszone). Die Sicherheitszone stellte einen eigenen Verteidigungsbereich dar, der gesondert bewacht wurde. Eine Betonmauer mit Überstiegschutz, ein eigenes Wachgebäude, ein Durchfahrtstor, doppelter Drahtzaun sowie Signaldrähte waren die Sicherheitselemente für diese Zone. Das Betreten und Befahren waren sicher nur mit Vorlage eines Dokumentes in der Wache und nach Rückfrage des Wachhabenden bei der vorgesetzten Dienststelle möglich. Zu diesem Zweck könnte die im Wachgebäude installierte verbunkerte Funkzentrale als „spezielle Sende- und Empfangsstelle" gedient haben. Das Lkw-Tor durfte sicher nur in Ausnahmefällen geöffnet werden (z. B. Materialbereitstellung, Gefechtskopftransport). Ob dazu „Moskau" informiert werden musste, könnte durchaus möglich gewesen sein. Die vielen im Wachgebäude vorhandenen Anschlüsse für Steckverbindungen könnten auf eine vielseitige Kommunikation nach außen hinweisen.

Abb. 3: Einfahrtstor Bunkerbereich.

Die Wachmannschaft, die diese Zone zu Fuß oder mit im Bereich stationierten Kraftfahrzeugen bewachte und kontrollierte, gelangte aus dem Unterkunftsteil des Stabsgebäudes durch einen nachträglich aus Betonteilen errichteten unterirdischen Gang zu ihrem Wachbereich. Damit umgingen sie bewusst die Wache im Wachgebäude und die vorhandenen Sicherheitsmaßnahmen.

In dieser Zone befanden sich mehrere ebenerdige Steingebäude, die vermutlich der Stab Operative Führung und die Verantwortlichen für die Verwaltung der Gefechtsköpfe als Dienststelle nutzten und eine Lagermöglichkeit für unterschiedliche Gegenstände boten. Eine im Gelände ins Erdreich eingebaute Fahrzeugunterstellmöglichkeit, kleine Bunker sowie Laufgräben waren Vorkehrungen für eine Verteidigung dieses Bereiches im Ernstfall.

Bunkerbereich/Hochsicherheitszone

Das zweite Gebiet des Lagerbereiches umfasste die Umgebung der beiden Bunker. Sie befanden sich in der Hochsicherheitszone, die gesondert mit Drahtzaun, einer Objektsicherungsanlage und Signaldrähten gesichert wurde. Diese Technik ist nach dem Abzug des Militärs entfernt worden. Nur noch wenige Anhaltspunkte geben Hinweise darüber. Weiterhin verfügte dieses Gebiet über mehrere Postentürme, ein System von Laufgräben und Kleinstbunker zur Selbstverteidigung durch das Bunkerpersonal.

Damit durfte und brauchte die Wachmannschaft der Sicherheitszone dieses Gebiet nicht betreten. Die baulichen Vorkehrungen zur Abwehr eines unbefugten Betretens waren erheblich.

Die beiden Bunker umfassen je eine Fläche von 150 m x 150 m und sind in einem Winkel von 90 Grad zueinander angeordnet. Sie haben ein Außenmaß einschließlich Erdabdeckung von ca. 45 m x 50 m. Die beiden identischen Einzelbunker sind mit einer Ringstraße verbunden. Jeder Bunker hat zwei gegenüberliegende oberirdische Zugänge. Durch das unterschiedliche Ausrichten der Bunker und deren Zugänge wäre bei einer äußeren Detonationswelle nur ein Eingangstor in Mitleidenschaft gezogen worden. Die beiden Bauwerke sind mit Kiefern bewachsen und verfügen damit über einen gewissen Sichtschutz aus der Luft.

Militärgeschichtliches Forschungsamt – Online-Lesesaal

Abb. 4: Verladerampe oft gekennzeichnet, je nach Verladegut.

Abb. 5: Blick in den geöffneten Bunker, die Tore sind 42 cm stark.

An den Stirnseiten der Bunker befindet sich jeweils eine Verladerampe. Der Fahrweg von ihr zum Bunkerzugang (Ladebereich) ist mit einer verkleideten Leichtbaukonstruktion umgeben. So brachte eine Beobachtung aus der Luft keine Erkenntnisse, welche Arbeiten vor Ort erfolgten. Zwischen beiden Bunkern lag ein Hubschrauberlandeplatz, um im Ernstfall die schnellstmögliche Auslagerung der nuklearen Gefechtsköpfe zu gewährleisten.

Die Bunker verfügten über zwei Etagen. Die Ladeebene ist ebenerdig und die Lagerebene liegt ca. 4 m tiefer. Beide Ebenen sind durch eine Aufzugshalle verbunden. Die Bunkerdecke und die Seitenwände haben die Stärke von 1,20 m. Die inneren Wandstärken betragen 0,75 m und 0,42 m. Der Personenzugang erfolgte über einen gesonderten Ein- und Ausstieg, der in die Lagerebene führt. Von hier gelangt man mit einer einfachen Stahlsprossenleiter in die obere Ladeebene. Der normale Personenzugang über die Bunkertore war nicht vorgesehen. Die nutzbare Fläche pro Bunker beträgt ca. 510 m^2.

Da man vorrangig mit einem ABC-Angriff rechnete, gab es Schnellverschlussschalter zur Herstellung der Gasdichtheit. Wie hoch die Überlebenschance war, kann nur vermutet werden. Als Notstromaggregat diente ein 6-Zylinder Dieselmotor mit 240 PS, wie er im sowjetischen Schwimmpanzer PT-76 eingebaut war. In einem Betriebsmittelraum lagerten dafür 3,5 m^3 Dieselkraftstoff sowie 0,5 m^3 Motorenöl. Der Trinkwasservorrat für die Mannschaft betrug 3,5 m^3 und konnte durch den 60 m tiefen Brunnen im Bunker ständig ergänzt werden.

Die überlebensnotwendigen Betriebsanlagen waren so installiert, dass sie sowohl über das stationäre Stromnetz, über die Notstromversorgung oder manuell betrieben werden konnten. Das galt für das Öffnen der Türen und Tore genauso wie für die Pumpen für Wasser, Treibstoff und Motorenöl.

Die Ladeetage (obere Ebene)

Die Entladung an der Rampe ergab den Hinweis, welchem Verladebereich die gelieferten Gefechtsköpfe zugeordnet werden sollten. Diese Einteilung galt dann im gesamten Bunkerbereich. Die Gefechtsköpfe konnten mittels Hubwagen vom Lkw übernommen werden und gelangten durch das äußere Drucktor in den Schleusenraum. Dieser Raum hat ein äußeres und inneres Drucktor. War das äußere Tor geöffnet, dann war das Innere verschlossen

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Abb. 6: Skizze der Ladeebene.

und umgekehrt. So konnte das Klimaregime im Bunker relativ konstant gehalten werden. Magnetschalter regelten automatisch den Druckausgleich. An den Wänden unterhalb der Bunkerkuppel befindet sich auch jetzt noch die Klimatechnik. Sie umfasst Kompressoren, Kondensatoren, Wärmeaustauscher und Verdampfer. Ihre Aufgabe bestand darin, den Bunker entsprechend zu klimatisieren. Auf der Ladeetage (Empore), die einen überwiegend offenen Bereich zur Lagerebene hatte, befanden sich Hebevorrichtungen wie eine Krananlage, die längs der gesamten Bunkerdecke verläuft und mit Kettenaufzug und Laufkatze versehen ist. Das ermöglichte den Transport der Gefechtsköpfe nach unten in die Lagerebene. Welche Ersatzhebemittel man bei Ausfall der Kettenaufzüge zur Verfügung hatte, ist nicht bekannt. Möglich wären Gabelstapler, die diesen Höhenunterschied ausgleichen könnten. Die Bunkerzugänge waren durch mechanische Sicherungssysteme (Radverriegelung) gesichert. Das Öffnen und Verschließen der Tore erfolgte hydraulisch, war aber auch manuell ohne große Kraftanstrengung möglich. Die äußeren Tore haben die Abmessung von 2,4 m x 2,45 m x 0,42 m und sind mit Schamotte gefüllt. Sie durften nur für Transportarbeiten geöffnet werden. Ihr Gewicht soll 7 t betragen. Trotz dieser Dimensionen waren sie auch jetzt noch gut per Hand zu bewegen. Die blauen Magnetschalter innen und außen neben den Toren dienten zur Einstellung des Druckausgleiches.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Abb. 7: Kranbahn durch den Bunker entlang der Decke.

Die Lageretage (untere Ebene)

1. Aufzugs- und Kontrollhalle

Hier befanden sich die Prüfplätze für Druck, Vakuum, Temperatur, Gehalt an Inertgas sowie andere physikalische Kennwerte, die für die zu lagernden nuklearen Gefechtsköpfe ermittelt werden mussten. Die wichtigste Mess- und Prüftechnik war an beiden Bunkereingängen vorhanden.

Die Kontrolle der eingehenden oder auszulagernden Gefechtsköpfe sowie die Überwachung der in den Kavernen befindlichen Container waren die wichtigsten Aufgaben des Bunkerpersonals. Mit speziellen sowjetischen Prüf- und Messeräten konnten sie weitere Daten über die Gefechtsköpfe ermitteln. Welche Parameter das im Einzelnen waren, ist nicht bekannt.

Unterhalb der Empore befanden sich Räume für spezielle Untersuchungen, wozu ein Detonationsmanipulator und Laboriergestell verwendet werden konnten. In diesem Bereich erfolgte vor der Übergabe im Jahre 1990 wahrscheinlich eine Erneuerung des Farbanstriches und

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Farbabblätterungen waren erkennbar. Dies könnte auf Umgang mit radioaktivem Material hinweisen. Ein Dokumentationsraum mit Panzerschränken zur Aufbewahrung von Unterlagen sowie eine kleine Kaverne für das Training an Übungsgefechtsköpfen vervollständigten diese Raumaufteilung. Die nuklearen Waffen erforderten ein spezielles Raum-klima mit Temperaturen von 5O°C bis 15O°C und einer Luftfeuchte von 40 bis 70%. Solche Wertebereiche sind mehrfach in Dokumentationssendungen verschiedener TV-Sender genannt worden. Radioaktive Zerfallsreaktionen führten bei der Lagerung zu Veränderungen in der Gefechtsladung des Gefechtskopfes. Dadurch konnte seine Wirksamkeit und Stabilität beeinflusst werden. Deshalb kam es zu einem Austausch verbunden mit der Rückführung in den Herstellerbetrieb. Durch Teildemontage, den Wechsel der nuklearen Komponenten oder mittels Neujustierung konnte die volle Detonationsstärke wieder erreicht werden.

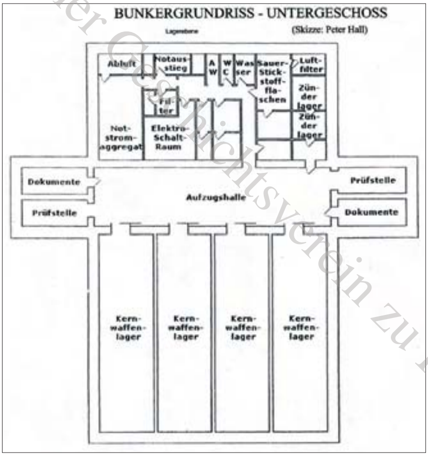


Abb. 8: Skizze der Lagerebene.

Die amerikanische Friedensbewegung veröffentlichte vor einigen Jahren, dass die Stabilität der nuklearen Waffen etwa ca. 80 Jahre betragen kann. Dennoch soll es auch Ergebnisse aus der Waffenphysik geben, die von kürzeren Zeiträumen ausgehen.

Dass Atomwaffen bzgl. Lagerung und Kontrolle kostenintensiv sind, zeigt folgendes Beispiel. US-Präsident Obama ordnete an, dass in den US-Haushaltsplan 2011 ca. 53,5 Mio. Dollar für die Überprüfung der Atomwaffen in Europa eingestellt werden sollen.

2. Lagerbereich (Kavernen)

Von der Aufzugshalle gelangt man in die Lagerkavernen bzw. Lagerkammern und den Servicebereich. Die vier Kavernen haben eine Größe von 22,9 m x 5,7 m. In ihnen waren die nuklearen Gefechtsköpfe unterge-

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

bracht. Die Kavernenwände sind 24 cm starke Betonwände. Die Gefechtsköpfe lagerten in Containern (Gesamtgewicht 500 bis 1.000 kg), die in den im Kavernenboden vorhandenen Stahlhalterungen (jeweils 4 Halterungen pro Container) fest verzurrt wurden. Die Überwachung der Kavernen erfolgte mittels Rauchmeldeanlagen aus der Volksrepublik Polen. Die Sicherung der Kavernen erfolgte durch 7 cm starke mit Blech beschlagene Holzschiebetore mit Öffnungssensoren, Sichtschutzvorhängen und Vorhängeschlössern. In jeder Kaverne konnten etwa 30 Container am Fußboden befestigt werden. Wie viele Gefechtsköpfe gelagert wurden, ob 30 oder weniger? Eine Diskussion darüber ist müßig! Sicher ist, nach Aussagen eines Zeitzeugen, der seit dem Abzug in Weißrussland lebt, dass hier Gefechtsköpfe gelagert wurden. Welche? Bei Art der Lagerung der Gefechtsköpfe gab es keine Verstrahlung.

Die Gefechtsköpfe wären im E-Fall für die Raketentruppen der 5. Armee der NVA und der GSSD vorgesehen gewesen. Mit dem Inhalt einer Kaverne hätten große Landstriche Europas für Jahrzehnte verseucht werden können und die Zahl der Toten wäre in die Millionen gegangen. Unklar ist auch noch, wie und wo die Zünder für die Gefechtsköpfe gelagert wurden. Es gäbe im Bereich der Hochsicherheitszone einige Möglichkeiten, aber auch eine Lagerhaltung außerhalb des SWL wäre möglich?

3. Technischer Bereich des Bunkers (Servicebereich)

Er umfasste alle Service- und Betriebseinrichtungen für den normalen und autarken Bunkerbetrieb. Als Vorratsräume waren ausgewiesen: das Lager für die Betriebsstoffe Dieselkraftstoff und Motorenöl sowie das Lager für Trinkwasser. Weitere Technikräume gab es für die Belüftung, die Umluftreglung und die Abluftanlage, die Schaltwarte, das Notstromaggregat, die Akkuladestation (zum Starten des Notstromaggregats), Räume für weitere Mess- und Regeltechnik, die Pressluftstation und das Heliumbehälterlager, die Elektrozentrale, Pumpenstationen, der Schleusenraum für den Personaleingang sowie die Toilette, das Dienstzimmer des diensthabenden Bunkerkommandanten und die Aufenthaltsräume für die Bunkermannschaft mit Schlafmöglichkeiten usw.

Die Kapazität der Luftfilteranlage, bestehend aus mehreren Vorfiltern und Filterkolonnen, könnte entsprechend der Dimensionen der Rohrleitungen

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

und den Kennwerten bei 3.000 m^3 Luft/h gelegen haben. In den Bunkern herrschte aus Sicherheitsgründen ein geringer Überdruck. So wurde erreicht, dass keine Stäube, Feuchtigkeit, Wärme, Kampfstoffe aller Art usw. in den Bunker gelangten. Die Abluft war über mehrere Luftklappen regulierbar. Die installierte Technik lieferten DDR-Betriebe. Nur die spezifische Technik kam aus der Sowjetunion. Die Anzahl Personen pro Schicht im Bunker könnte bei 10 bis 20 gelegen haben. Zeitzeugen, die ähnliche Anlagen in der BRD kannten, sprachen von solchen Größenordnungen. Die Bunker sollten unter allen erdenklichen Situationen wie atomaren, biologischen oder chemischen Angriffen einsatzbereit sein. Auch eine selbst verursachte Havarie durfte den Bunkerbetrieb nicht gefährden. Lebenswichtige Anlagenteile konnten automatisch und manuell betrieben werden. Die zentrale Feuerlöschtechnik, geliefert vom VEB Feuerlöschtechnik Apolda, war in den Kavernen installiert. Trotz allem boten die Bunker nur bedingte Sicherheit. Irgendwann nach einem ABC-Angriff hätte das Personal „an die frische Luft gemusst"! Was dann!

Objektsicherung

Die beiden Bunkerkomplexe „SWL Lychen" und „SWL Stolzenhain" gehörten zu den brisantesten militärischen Anlagen in der DDR. Über sie gab es kaum Unterlagen. Nur einige hohe Militärs der NVA könnten etwas gewusst haben. Ein Oberstleutnant aus dem Militärbezirk (MB) V und dort tätig als Oberoffizier für die Einsatzplanung der Raketentechnik berichtete, dass er über 20 Jahre gesucht hat, wo sich das Kernwaffenlager befand, aus dem er die notwendigen Gefechtsköpfe erhalten sollte. Auch H. Nielsen nennt in seinem Buch „Die NVA und ihre Kernwaffen…" als Standort des Kernwaffenlagers für den MB V „Meyenburg nördlich von Wittstock".

Die Zufahrt zum Kernwaffenlager erfolgte hauptsächlich von Hohenlychen aus. Diese Straße war mit dem Durchfahrtsverbot gekennzeichnet. Und auch der Hinweis „Sperrgebiet" sollte vor einer unberechtigten Weiterfahrt schützen. Nur diese Hauptzufahrt und die Notausfahrt sicherten die ungehinderte zügige Fahrt der Militärfahrzeuge. Wichtige strategische Transporte sollen nach Berichten von Einwohnern über Wege in den Übungsbereichen, den Truppenübungsplatz Tangersdorfer Heide zum Objekt Vogelsang bzw. den Flugplatz Groß Dölln abgewickelt worden

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

sein. Darunter fällt auch der Abzug im Jahre 1990. Von dieser Aktivität hat kein Bewohner von Lychen etwas gemerkt.

Wer dennoch zu DDR-Zeiten die Landstraße nach Bredereiche weiterfuhr, der stieß bald auf die erste Sperre mit Schlagbaum und Posten. Zurückfahren hieß die Parole! Hier begann das eigentliche Militärgelände. Der bewusst forstlich belassene dichte großflächige Wald verhinderte die Einsicht in das relativ kleine bebaute Objekt. Die vorhandenen Waldwege im Gesamtgelände waren teilweise durch gefällte Bäume oder Gräben unbefahrbar gemacht worden. Kurz vor dem bebauten Teil zog sich eine Schneise durch den Wald, in der eine Objektsicherungsanlage mit Scheinwerfern als Lichtsperre installiert war. Sie wurde nur mit Schwachstrom betrieben. Das zeigen die kleinen Isolatoren der noch vorhandenen Reste der Anlage. Die Sicherung des bebauten Objektes gegen Einblick, unberechtigtes Betreten und optischer Aufklärung wurde konsequent umgesetzt. Etwa 400 m vor dem Wohnbereich befand sich die schon erwähnte weitere Sperre mit dem Kleinstbunker, Schlagbaum und Posten. Auch eine Laufanlage für Hunde soll installiert gewesen sein. Links am Haupteingangstor war viele Jahre ein Art Hundezwinger zu sehen.

Die Bewachung des Kernwaffenlagers wurde lange Zeit dem KGB zugeschrieben. Im Laufe der Zeit kam jedoch die Einsicht, dass ein

Abb. 9: Objektsicherungsanlage.

Uckermärkische Geschichtswerkstatt e.V. – Online-Lesesaal

Spezialkommando der 12. Hauptverwaltung des sowjetischen Verteidigungsministeriums für dieses Objekt zuständig war.

Außerhalb der westlichen Einfriedung (Notausfahrt hinter der Bunkerzone) befand sich der Schießplatz des Objektes.

Logistik zur Übergabe der nuklearen Gefechtsköpfe an die Raketentruppen

Auf Vorschlag des Verteidigungsministers der UdSSR konnte, nach dem Beschluss des Politbüros des ZK der KPdSU, der Generalsekretär der KPdSU den Atomwaffeneinsatz auslösen. Erst die Anweisung der 12. Hauptverwaltung ermöglichte die Auslieferung der Gefechtsköpfe aus den Kernwaffenlagern.

Wenn alle militärischen Ebenen ihre Befehlsschlüssel erhalten hatten, war gesichert, dass ein Kernwaffenschlag ausgeführt werden konnte. Dieser Verfahrensablauf machte die Befehlsgebung langsamer und verkomplizierte sie, aber nur so war sicher, dass kein Armeeführer selbstständig einen Kernwaffeneinsatz auslösen konnte.

Die Auslagerung der Gefechtsköpfe und die Übergabe an die Raketentruppen und Verbände der Landstreitkräfte der NVA bzw. GSSD sollte durch die Transporteinheiten der Kernwaffenlager erfolgen.

Auch im Bedarfsfall (Kriegsgefahr oder Krieg) gab es für die NVA keinen Zugang zu dem Objekt „SWL Lychen“ oder „SWL Stolzenhain“. Die atomaren Gefechtsköpfe wären bis zum Abschuss unter sowjetischer Kontrolle geblieben. Nur der Transport von einer vorgegebenen Übergabestelle X zu den Raketentruppen sollte Aufgabe der NVA-Transportkommandos sein. An diesem Ort warteten sie auf die sowjetischen Fahrzeuge aus dem Kernwaffenlager. Nach Parolenaustausch, Übergabe der Transport- und Übernahmeunterlagen erfolgte ein Fahrerwechsel. Die mit Gefechtsköpfen beladenen Fahrzeuge wurden von den NVA-Fahrern übernommen, während die sowjetischen Fahrer mit leeren Fahrzeugen der NVA in das Kernwaffenlager zurückfuhren. Ob solch eine Übergabe am Punkt X strategisch richtig war, ist eigentlich zu bezweifeln. Aufklärungstrupps der NATO, die im Hinterland der DDR agierten, hätten im Vorfeld solche Kolonnen außer Gefecht setzen können. Die Fahrstrecke zu den Raketentruppen betrug oft hundert und mehr Kilometer. Wie leicht konnte unterwegs etwas passieren! Besser wäre

Uckermärkischer Geschichtsverein Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

der Einsatz von Hubschraubern gewesen. Zum Einsatz kamen Isotherme Fahrzeuge, die speziell für den Gefechtskopftransport ausgerüstet waren. Diese Übergabe/Übernahmemodalitäten und Gefechtskopfmontagen mit Lehrgefechtsköpfen sind in der Ausbildung der Raketentruppen durchgeführt worden.

In Vorbereitung auf den Ernstfall, d.h. bei der Überführung in eine höhere Bereitschaftsstufe, wären die Spezialgefechtsköpfe durch sowjetische Spezialisten überprüft und einsatzbereit gemacht worden. Nur sie verfügten über die dazu erforderliche Technik, die in der NVA nicht vorhanden war. Vielleicht hatten diese Spezialisten auch die Zünder in ihrem „Gepäck".

Nach Scharfschalten, Einstellung der Detonationsparameter und der Zielkoordinaten durch die sowjetische „Montagegruppen", konnten die NVA-Raketensoldaten die Startvorbereitung treffen.

Die NVA hatte zu keiner Zeit Zugriffsrechte auf nukleare Gefechtsköpfe. Kein NVA-Angehöriger hat je einen in natura gesehen.

Das „SWL Lychen" wird geräumt.

Schon im August 1990 erhielten einige NVA-Offiziere die Möglichkeit, dieses Militärgelände einschließlich der Bunker zu inspizieren. Jedoch gab es zu diesem Zeitpunkt weder Gefechtsköpfe noch Spezialtechnik

Abb. 10: Verladung eines Gefechtskopfes. (Foto R. Woiciechowski)

zu sehen. Rückschlüsse auf die Arbeiten in den Bunkern konnten nicht gezogen werden.

Am 21.09.1990 unterzeichnete der Verteidigungsminister der UdSSR Jasow und der Minister für Abrüstung und Verteidigung der DDR Eppelmann, das Protokoll zur Übergabe/Übernahme des Gefechtskopflagers „SWL Lychen" an die DDR. Damit endete die militärische Nutzung dieses Objektes. Beim Abzug erfolgte die Rückverlegung der Gefechtsköpfe genauso geheim, wie sie in die DDR kamen.

Die Liegenschaft sollte bis zum 30. Dezember 1990 übergeben werden. Da die Übernahmekommission das Objekt nicht fand, verzögerte sich der Termin. Zum neuen Zeitpunkt – im Januar 1991 – übernahm ein Oberst der ehemaligen NVA – kurzfristig als Bundeswehrangehöriger berufen – das Militärobjekt. Im Objekt hinterließ die abziehende Truppe wenig Verwertbares. Die Besenreinheit war hier vorbildlich.

Vertreter westlicher Geheimdienste waren die Ersten, die nach der Übernahme der Liegenschaft die Bunker und Gebäude untersuchten, um vergessene Unterlagen und Technik sicherzustellen. Große Erfolge gab es dabei sicher nicht. Die Geheimdienste werden verärgert gewesen sein, dass es ihnen in all den Jahren nicht gelungen war, die strategische Bedeutung dieses Objektes zu erkennen. Angeblich sollen sie schon im Jahr 1975 festgestellt haben, das die Warschauer Paktstaaten in Bunkeranlagen taktische Sprengköpfe lagerten. Ob das für die DDR-Lager zutraf?

Es gab in der DDR jedoch noch weitere Kernwaffen- oder Sonderlager der sowjetischen Truppen. Stefan Best gibt in seinem Buch "Geheime Bunkeranlagen der DDR" (ISBN 3-613-02332-6) einen Überblick. Er ordnete diese 31 Lager wie folgt zu:

- 21 für die Armeen der Landstreitkräfte:
  - davon **2** für die der Front direkt unterstellten beiden Raketenbrigaden in Oschatz und Drachhausen
  - **10** für die Raketenbrigaden der fünf Armeen in Born, Altengrabow, Kochstedt, Wurzen, Arnstadt, Weißenfels, Gentzrode, Alt-Strelitz, Jüterbog und Fürstenwalde,
  - **2** als zentrales Gefechtskopflager in Lychen-2 und Stolzenhain,
  - **2** für die Raketentechnik der SS-12 / SS-22 in Warenshof und Bischofswerda,

Uckermärkisches Geschichtsarchiv Pasewalk e.V. - Online Lesesaal

- **5** für atomare Artilleriemunition in Altengrabow, Torgau, Zeithain und Neuthymen, (das 5. Lager wird nicht genannt) und
- **10** für die 16. Luftarmee Wünsdorf in Noblitz, Altes Lager, Sperenberg, Großenhain, Finsterwalde, Groß- Dölln, Werneuchen, Lärz, Gersdorf und Wittstock.

Als weitere Standorte waren im Gespräch: Altenburg, Ribnitz-Damgarten, Stenz, und Dannenwalde.

Die regionale Tageszeitung „Uckermark-Kurier" berichtet in ihrer Ausgabe am 20./21.09.2008 von acht atomaren Depots in Brandenburg: Groß-Dölln, Werneuchen, Brand (Sperenberg) und Finsterwalde als ständige Lager und Wittstock, Neuruppin, Jüterbog und Falkenberg werden als zeitweilige KWL bezeichnet. (Damit sind jedoch die Lager der 16. Luftarmee gemeint).

Was geschah nach dem Abzug

Das Kernwaffenlager „Lychen" kam ab Januar 1991 in den Besitz des BRD-Bundesfinanzministeriums. Die zu dieser Zeit durchgeführten Messungen der Strahlung und Radioaktivität in und an verschiedenen Objekten der Liegenschaft brachten keine besonderen Hinweise. Die Sicherung der Liegenschaft vor unbefugtem Betreten erfolgte durch einen Wachschutz rund um die Uhr. Die in den Bunkern eingebaute DDR-Technik funktionierte teilweise noch. Im Jahre 1993 erhielt das Land Brandenburg alle russischen Militärliegenschaften vom Bund übereignet und damit auch das „SWL Lychen".

Die Wohnzone wurde durch die Stadt Lychen saniert und diente Bürgern aus dem Ort und der Umgebung als Wohnstätte. Busse fuhren täglich mehrmals Lychen-2 an. Aber dieses Idyll währte nicht lange. Die Buslinie wurde aus Geldmangel eingestellt. Nach und nach zogen die Einwohner wieder weg. Auch die neuen Bewohner – Asylbewerber – hielten es in der stadtfernen Unterkunft nicht lange aus und versuchten eine bessere Lösung zu finden. So leerten sich die beiden Wohnblöcke zunehmend. Die leeren Häuser blieben jedoch lange Zeit vom Vandalismus verschont. Als dann die Trafostation abgebaut wurde und die beiden Häuser stromlos waren, begann die Zerstörung. Im Jahre 2007 erfolgte dann der Abriss. Nur das dritte Gebäude steht noch und harrt der Dinge. Aus Kostengründen

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

erfolgte nach und nach die Verringerung der Bewachung und wurde dann fast gänzlich eingestellt. Das Land Brandenburg zeigte wenig Interesse an dem Relikt des Kalten Krieges. Es gab einige private Interessenten an dem Gesamtgelände. Die Verhandlungen zogen sich ergebnislos über Jahre hin und die Interessenten verloren die Geduld.

Militärhistorische Führungen fanden bis zum Jahre 2007 regen Zuspruch. Die Bürger der Region und viele Touristen aus dem In- und Ausland zeigten großes Interesse. Begehrt waren beide Bunker bei Metalldieben. Auch die kompakten Bunkertore konnten sie nicht abhalten. Doch keine Behörde interessierte dies.

Im Herbst 2009 bewarb sich der Landkreis Oberhavel um diese Liegenschaft. Inzwischen erhielt der Landkreis das Gelände vom Land Brandenburg übertragen. Der Wald ist der interessante Teil. Was mit dem bebauten Liegenschaftsteil und hier besonders mit den beiden Bunkern wird? Aus historischer Sicht wäre einer dieser Bunker auch jetzt noch schützenswert.

Im Jahre 2012 erfolgte der Rückbau des KWL Lychen II. Das ehemals bebaute Gebiet wurde vollständig beräumt. Das Schicksal der beiden Lagerbunker ist noch nicht geklärt. Ab dem Jahre 2013 beginnt die Aufforstung des Geländes. Die Natur erhält dann zurück, was ihr vor über 50 Jahren entrissen wurde.

Ausblick

Heute ist fast alles vergessen. Von den ehemaligen Militäranlagen, die mit Mauern und Zäunen umgeben waren und von schwer bewaffneten Wachposten geschützt wurden, ist nicht mehr viel zu erkennen.

Wenn in Zukunft Touristen die Wälder Nordbrandenburgs durchstreifen, wird ihnen bald kaum jemand Auskunft geben können über die Militärruinen, den Begriff „Kalter Krieg“, die gefahrenvolle Zeit in der DDR und in Europa sowie über die Lagerung der Atomwaffen.

Auf der einen Seite fordern Politiker, Schüler und Jugendlichen mehr mit der DDR-Vergangenheit vertraut zu machen, anderseits ist dies bald nur noch theoretisch möglich, denn vergegenständlichte Zeitzeugen gibt es kaum noch.

Uckermärkisches Regionalarchiv Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal

Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 2011

Jürgen Theil, Prenzlau

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Vereinsmitglieder und Freunde des Geschichtsvereins, auch im zurückliegenden Jahr 2011 gab es eine ganze Reihe von Aktivitäten des Geschichtsvereins, über die ich im Folgenden berichten möchte.

Der seit November 2010 von der Sparkasse Uckermark angemietete, zweite Raum im Dachgeschoss des Kommunikationszentrums wurde Anfang des Jahres als Büro- und Bibliotheksraum eingerichtet. In den von den Prenzlauer Möbelwerken erworbenen neuen Schränken wurden Buch- und Kartenbestände aus dem Bibliotheksraum im Kellergeschoss und aus dem Steintorturm zusammengeführt, was die Benutzung und Pflege der Bestände wesentlich erleichtert. Bei einer kleinen Führung durch die neu eingerichteten Bibliotheksräume anlässlich unserer letzten Jahreshauptversammlung ergriff unser ehemaliger Landrat Dr. Benthin spontan das Wort und würdigte die von Frank Wieland als Bibliothekswart geleistete Arbeit.

An den regelmäßig jeweils am Donnerstag stattfindenden Bibliotheksarbeiten, die insbesondere der Inventarisierung und Zuordnung der Neuzugänge dienen, nahmen u. a. teil: Inge und Rudi Nuhn, Ilka Zummack, Christel Henning, Renate Köhler, Frank Wieland, Horst Mallow, Walter Matznick, Helmut Völker, Gert Winterberg, Kurt Heinicke und Norbert Heyer.

Zu den herausragenden Neuzugängen zählen im Berichtszeitraum 2011 u. a. die von der Ortschronistin Ute Bleich übergebenen umfangreichen Materialien zur Ortsgeschichte von Fürstenwerder und anderer Orte der Uckermark sowie die von der Familie Weidemann übergebene Zeitschriftenreihe mit dem Titel „Archiv für Deutsche Postgeschichte". Christel Liebner übergab der Vereinsbibliothek im Zuge der Ausstellung zu ihrem Vater, dem Fotografen Fritz Mitreiter, Ölbilder, ein Auftragsbuch und diverse Fotos und Negative. Vom Ev. Pfarramt Prenzlau erhielt der Verein durch Vermittlung von Frau Ewald zahlreiche Bücher, die den Bestand zur

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. — Online-Lesesaal

deutschen und brandenburgischen Kirchengeschichte sehr gut ergänzen. Weitere Neuzugänge wurden durch Ankäufe des Vereinsvorsitzenden ermöglicht, der erneut aus dem Honorarerlös seiner Zeitungsartikel für über 2.000 Euro Fotos, historische Postkarten und antiquarische Bücher ankaufte und dem Verein spendete.

Im Januar konnten wir das 17. Heft aus unserer Reihe „Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsverein zu Prenzlau“ herausgeben. Prof. Dr. Schich hat mit seinem Beitrag „Gründung und Aufbau der „freien Stadt“ Prenzlau“ noch einmal an das große Stadtjubiläum, an die 775-Jahrfeier, erinnert. Andere Aufsätze beleuchten erneut die aktuellen archäologischen Grabungen im Stadtgebiet, die Geschichte von Persönlichkeiten, wie Bartholomäus Gressel, Gustav von Arnim Densen, Werner Alfred Flach, Dr. Johannes Döring, Ernst Mitreiter und Manfred Mäder. In weiteren Exkursen geht es um die Geschichte des Prenzlauer Exerzierschuppens, um die Lyra Fahrradwerke sowie um zeitgeschichtliche Themen. In dem Beitrag „20 Jahre Uckermärkischer Geschichtsverein“ werden verschiedene Höhepunkte aus dem Vereinsleben vorgestellt. An dieser Stelle gilt unser Dank erneut allen Autoren, die mit ihren Beiträgen zum Gelingen dieses Bandes beitrugen. Danken möchten wir aber auch der Stadt Prenzlau, die die Arbeit des Geschichtsvereins seit Jahren, so auch 2011, durch die Gewährung von Druckkostenzuschüssen unterstützt.

Am 17. Januar hatten wir den Sohn des ersten Außenministers der DDR im Prenzlauer Dominikanerkloster zu Gast. Der 1944 in Prenzlau geborene Christian Dertinger berichtete, wie sein Vater Georg Dertinger, der bis Oktober 1949 auch als Generalsekretär der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone wirkte, aus fadenscheinigen Gründen verhaftet und für seine angeblich „feindliche Tätigkeit im Auftrage imperialistischer Spionagedienste“ zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Haftstrafen gab es auch für die anderen Familienangehörigen. Selbst die damals erst 14 bzw. 16 Jahre alten Geschwister von Christian verurteilte man zu mehrjährige Jugendstrafen.

Im Februar gab es im Dominikanerkloster ein Arbeitstreffen zur Vorbereitung einer Dauerausstellung zur DDR-Geschichte. In diese Ausstellung sind auch die Forschungsergebnisse eingeflossen, die mit Unterstützung des Geschichtsvereins von Schülern des Scherpf-Gymnasiums beim Bundeswettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten erzielt worden

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. — Online-Lesesaal

sind. Die meisten der von den Prenzlauer Gymnasiasten eingereichten Arbeiten beschäftigen sich mit zeitgeschichtlichen Themen und hier insbesondere der DDR-Geschichte. Die Arbeit über Paul Rebenstock, die mit einem Landessieg prämiert wurde und damit auch einen großen Anteil an der Auszeichnung der Schule als landesbeste Schule Brandenburgs trägt, wurde publiziert und Ihnen zugestellt. Im Anhang dieser Broschüre wurden auch die anderen sieben Arbeiten der beteiligten 43 Schülerinnen und Schüler kurz vorgestellt. Unser Dank gilt an dieser Stelle erneut allen Vereinsmitgliedern, die durch ihre Spenden die Fortsetzung der Reihe „Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte" ermöglichten. Letzteres gelang auch, da sich die Preisträger bereit erklärten, den – von ihnen errungenen und mit 1.000 Euro dotierten – Schulpreis für diesen Zweck zu verwenden. Auch dafür unser Dank!

Im April folgte der Vorstand einer Einladung unseres langjährigen und aktiven Vereinsmitgliedes Bernhard Heese, der dem Uckermärkischen Geschichtsverein die Übergabe seiner regionalgeschichtlichen Sammlung vertraglich zusicherte. Die umfangreiche Fotosammlung und die zahlreichen heimatkundlichen Bücher stellen eine große Bereicherung für unser Archiv dar.

Ende April erfolgte dann zeitgleich mit dem Heimatkreistreffen die Vergabe des Adolf-Stahr-Preises. Die Wahl der Jury fiel in diesem Jahr auf den 1965 in Prenzlau geborenen Dr. Matthias Schulz, der von 1997 bis 2009 an seiner Dissertation gearbeitet hat, die er im November 2009 verteidigte und die 2010 in der Reihe „Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V." als Band 9 sowie in der Reihe „Materialien zur Archäologie in Brandenburg" Bd. 3 veröffentlicht wurde. Mit dieser 425 Seiten umfassenden Doktorarbeit über die Entwicklung Prenzlaus vom 10. Jh. bis 1722 hat es der Autor geschafft, weitgehend alle bisher zu Prenzlau vorliegenden archäologischen Untersuchungen zu bündeln und unter Einbeziehung modernster Methoden neu zu analysieren und zu bewerten. Dabei ist ein z. T. völlig neues Bild von der Struktur des mittelalterlichen Prenzlaus entstanden, das sich partiell deutlich von dem der gewachsenen regionalen Geschichtsschreibung unterscheidet. Umfassend und anschaulich wird die Bebauungsgeschichte der Stadt Prenzlau von den Anfängen im 10. Jahrhundert bis zum Wiederaufbau der Stadt nach dem Dreißigjährigen Krieg erläutert und mit 115 Abbildungen aussagekräftig

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

dokumentiert. Darüber hinaus wird auch die Ur- und Frühgeschichte von der Altsteinzeit beginnend im Überblick auf Karten vorgestellt. Einige seiner mutigen Thesen dürften, auch wenn sie noch lange nicht abschließend bewiesen sind, zumindest ausreichend Reibungspunkte für die künftige Forschungsarbeit bieten, wie der Vereinsvorsitzende in seiner Laudatio hervorhob.

Zum 1. Mai hatten Günter Arndt und unser Vereinsmitglied Hans Stein gemeinsam wieder zu einer Gedenkveranstaltung zu Ehren der NKWD-Opfer in der Friedhofstraße eingeladen. Hans Stein dankt der Vereinsvorstand an dieser Stelle auch für die von ihm erstellten Chroniken, die er alljährlich für die Vereinsbibliothek zusammenstellt.

Am 19. Juni erfolgte dann die Ausstellungseröffnung „Prenzlau und die Friedliche Revolution (1989/90) – eine Stadt im Umbruch 1985–1995", die von unserem Vereinsmitglied Christian Wunicke mit Unterstützung des Geschichtsvereins erarbeitet wurde. Im letzten Mitteilungsheft wurde über die Konzeption dieser gelungenen und für Prenzlau sehr wichtigen Ausstellung umfassend berichtet.

Noch im selben Monat begannen Gert Winterberg und weitere Vereinsmitglieder ihre Tätigkeit in einer Arbeitsgruppe der Prenzlauer Wohnbau zur Unterstützung eines Buchprojekts zur Geschichte der Wohnbau. Gert Winterberg dankt der Vereinsvorstand auch für seine unermüdliche Arbeit als Turmwart des Steintorturmes und Betreuer des dort aufbewahrten Zeitungsarchivs. Ferner vertritt er den Verein gemeinsam mit Christian Zumpe, Norbert Heyer, Reinhard Timm, Armin Haase und Jürgen Theil als Stadtführer.

Hans Kassube gab im Juli das 10. Heft aus seiner Reihe „Prenzlauer Geschichten" heraus. Aus diesem Anlass gab es eine Ausstellung in der Foyergalerie des Dominikanerklosters, die auf ein reges Interesse stieß. Der Vereinsvorstand dankt Hans Kassube für sein Engagement, da hierdurch nicht nur zahlreiche Anekdoten zur Prenzlauer Stadtgeschichte erhalten bleiben, sondern zugleich auch einige Euros in die Vereinskasse gespült wurden.

Unser ehemaliges Vorstandsmitglied Hans Benthin, der in der Boitzenburger Wassermühle eine offizielle Nebenstelle des Geschichtsvereins etabliert hat, führte im August 2011 erneut ein Genealogentreffen in der Klostermühle Boitzenburg durch, das zahlreiche Interessierte anzog.

Uckermärkische Geschichtsvereine zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Am 1. September konnte am Prenzlauer Scherpf-Gymnasium die Ausstellung „20 Jahre Städtisches Gymnasium“ eröffnet werden, die mit Unterstützung des Geschichtsvereins entstand. Parallel zu dieser Ausstellung wurde auch nochmals die erfolgreiche Ausstellung gezeigt, die anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Falls der Berliner Mauer erarbeitet wurde.

Am 29. September konnten wir dann nach langer Vorarbeit endlich die Mitreiter-Ausstellung eröffnen, die ebenfalls auf ein reges Interesse der Öffentlichkeit stieß. Der Vorstand dankt an dieser Stelle Frau Liebner, Dr. Weirich aus Pasewalk sowie allen anderen Bürgern, die durch ihre Leihgaben zum Gelingen dieser Ausstellung beitrugen.

Am 4. November stellte unser Vereinsmitglied Dr. Heinz Schneider sein erfolgreiches Buch „Die Normalität … des Absurden“ im Kleinkunstsaal des Dominikanerklosters vor, das von Prof. Dr. Gutschmidt im letzten Mitteilungsheft in einer Rezension besprochen wurde.

Am 17. und 18. November war eine Prenzlauer Schülerdelegation zusammen mit der Schulleiterin des Scherpf-Gymnasiums und dem Vereinsvorsitzenden zu Gast beim Bundespräsidenten. Auf einer zentralen Auszeichnungsveranstaltung wurden die Leistungen der forschenden Schüler beim Bundeswettbewerb „Jugend forscht“ erneut gewürdigt.

Am 19. November luden Horst und Jürgen Theil zu einer Ausstellungseröffnung in das Dominikanerkloster ein. Sie zeigten etwa 50 Öl- und Acrylbilder mit Ansichten der Stadt Prenzlau und der Uckermark.

Wenige Tage später wurde mit Unterstützung des Geschichtsvereins am 21. November auf dem Platz der Einheit eine Gedenktafel für den Prenzlauer Manfred Mäder enthüllt, der am 21. November 1986 an der Berliner Mauer erschossen wurde. Die Bemühungen des Geschichtsvereins, den Grabstein von Manfred Mäder zu erhalten, verliefen hingegen erfolglos.

Für ihre unermüdliche Tätigkeit als Ortschronistin und langjähriges Mitglied im Redaktionskollegium des Prenzlauer Heimatkalenders gilt Ute Bleich unser Dank. Ihr und allen anderen Mitgliedern und Freunden des Geschichtsvereins, die durch ihre Tätigkeit und durch ihre Spendenbereitschaft zur Arbeitsfähigkeit des Vereins beitrugen, möchte der Vereinsvorstand abschließend danken.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

Folgende Bibliotheken beziehen die Schriften des Uckermärkischen Geschichtsvereins:

- Mecklenburgische Landesbibliothek
- Volkskundemuseum Templin
- Universitätsbibliothek Greifswald
- Brandenburgisches Landeshauptarchiv
- Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde
- Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz
- Dt. Archäologisches Institut Eurasien Abteilung
- Humboldt-Universität Grimm Zentrum Erwerb Periodika
- EBSCO Informations - und Services GmbH Fortsetzungsabt. 161785/ 9137798 für TU Berlin
- Universitäts-Buchhandlung Hueber-Rupprecht GmbH (München)
- Landesgeschichtliche Vereinigung
- Sächsisches Staatsarchiv für die MfG
- Landesarchiv Greifswald
- Studiengemeinschaft Sanssouci
- Chemnitzer Geschichtsverein
- Universitätsbibliothek Passau
- Staatsbibliothek Bamberg
- Archäologisches Landesmuseum (Brandenburg) Wünsdorf
- Verein für Heimatkunde Angermünde
- Stadt-und Landesbibliothek Potsdam
- Deutsche Hugenottengesellschaft e.V.
- Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
- Stadtmuseum Berlin
- Regionalmuseum Neubrandenburg
- Deutsche Bücherei
- Stadtverwaltung Pirmasens für den Historischen Verein
- Oderlandmuseum
- Historischer Verein Brandenburg e.V.
- Verein für Geschichte der Prignitz
- Universitätsarchiv Greifswald für die Pommersche Gesellschaft
- Landesamt für Denkmalpflege (Brandenburg)
- Landesheimatverband MV
- Landeskirchliches Archiv Berlin/Brandenburg
- Bibliothek des Heimatkreises Königsberg/Neumark

Uckermärkischer Geschichtsverein Z. Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Bibliotheksbericht für das Geschäftsjahr 2010

Frank Wieland, Prenzlau

Im Vergleich zu den Vorjahren fielen die Neuzugänge in der Vereinsbibliothek im Jahre 2010 erneut ungebrochen hoch aus, so dass die Bibliotheksbestände weiterhin bedeutend vermehrt werden konnten.
Nach dem Inventarbuch der Vereinsbibliothek waren an Jahresneueingängen (Exemplaren) zu verzeichnen:

– I. im allgemeinen Bibliotheksbestand 539 Zugänge und
– II. im Fotoarchiv 2.003 Zugänge.

Der Gesamtbestand des allgemeinen Bibliotheksbestandes stieg dadurch zum Jahresende auf 9.083 Exemplare an.
Im Fotoarchiv standen 2.003 Zugänge den 1.308 Zugängen des Vorjahres gegenüber.
Die Neuzugänge beliefen sich dabei auf 1.691 Fotos/Postkarten, 255 Negative und 57 Dia's, so dass der Gesamtbestand im Fotoarchiv zum Jahresende 19.914 Exemplare umfasste (14.073 Fotos/Postkarten, 1.618 Dia's und 4.223 Negative).

Aufgeschlüsselt setzen sich die Zugangszahlen für 2010 wie folgt zusammen:

	Bestandskomplex I Neuerwerbungen für die Bücher-, Zeitungs- u. Zeitschriften, Gemälde- und Zeichnungs-, Dokumenten-, Karten- und Video-, CD-, DVD-Sammlung			**Bestandskomplex II** Neuerwerbungen für die Foto-Sammlung		
Neuzugänge	**1989 - 2009**	**2010**	**Gesamt**	**1990 - 2009**	**2010**	**Gesamt**
Schenkungen	5.861	420	6.281	14.660	1.895	16.555
Ankäufe	1.075	58	1.133	1.980	74	2.054
Wiss. Schriftentausch	1.111	21	1.132	119	0	119
Vereinsveröffentlichungen	143	3	146	0	0	0
Vereinskopien	354	37	391	1.152	34	1.186
Jahres-/ Gesamteingänge	**8.544**	**539**	**9.083**	**17.911**	**2.003**	**19.914**

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online–Lesesaal

Der mit Abstand größte Teil der Neuzugänge resultierte, wie in allen Vorjahren, aus zahlreichen Schenkungen getreu den Satzungszielen des Vereins, die hier anschließend, verbunden mit einem nochmaligen Dank, bekannt gemacht sein sollen.

So übergab u.a. Frau Anna Schwarz aus Prenzlau der Vereinsbibliothek aus dem Nachlass ihres Mannes und langjährigen Vorstandsmitgliedes Burkhard Schwarz eine umfangreiche Materialsammlung zur Orts- und Schulgeschichte von Arendsee und zur Geschichte des uckermärkischen Adelsgeschlechts von Schlippenbach. Frau Ilse Hagel aus Wolfenbüttel schenkte der Vereinsbibliothek eine ausführliche, nach Jahrzehnten gestaffelte deutsche Jahrhundertchronik des 20. Jahrhunderts. Dr. Günther Meyer aus Berlin übergab dem Verein seine umfangreiche biografische Sammlung uckermärkischer Persönlichkeiten. Von Marion und Reinhard Timm aus Prenzlau wurden besonders die Bestände zur mecklenburgischen, pommerschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte, insbesondere auch der uckermärkischen Geschichte, bedeutend vermehrt. Frau Ute Bleich stellte dem Verein zahlreiche ihrer Arbeiten zur Ortsgeschichte von Kraatz und Umgebung zur Nutzung zur Verfügung und unser Vereinsvorsitzende, Jürgen Theil, kaufte zahlreiche Postkarten, Fotos und Bücher privat aus dem Internet an und übergab sie dem Verein als Schenkung. Frank Wieland kaufte auf Trödelmärkten verstärkt Bücher an und überließ sie ebenfalls der Bibliothek als Schenkung.

Gertraud Meller und Erika Zietmann übergaben der Vereinsbibliothek zahlreiche Dokumente der ehemaligen Prenzlauer Firma Erich Hakenbeck sowie auch Bücher zur regionalen und deutschen Geschichte. Zu erwähnen sei auch die Schenkung einer Reihe von Prenzlauer Heimatkalendern aus der Zeit von vor 1945, die kaum noch erhältlich sind, durch Günter Arndt aus Prenzlau.

Besonders zahlreich fielen 2010 auch die Schenkungen im Fotoarchiv aus (die größeren Schenkungen sind anschließend im Fettdruck kenntlich gemacht).

Uckermärkische Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

1. Schenkungen für die Bücher-, Zeitungs- und Zeitschriften-, Gemälde- und Zeichnungs-, Dokumenten-, Karten- und Videosammlung (Zeitraum 01.01.2010 bis 31.12.2010)

Günter Arndt, Prenzlau;
Ute Assmann, Angermünde;
Ute Bleich, Nordwestuckermark OT Kraatz;
Christa Brandt, Gramzow;
Hans Burmeister, Prenzlau;
Irmfried Hinrich Dreyer, Buchholz i.d. Nordheide;
Elvira Ewald, Prenzlau;
Erika Gaede, Nürnberg;
Sigurfried Gehde, Trebbin/Glau;
Wolf-Werner Haensch, Prenzlau;
Ilse Hagel, Wolfenbüttel;
Gisela Hahlweg, Prenzlau, OT Dedelow;
Axel Kempert, Prenzlau;
Gerhard Kohn, Prenzlau, OT Mühlhof;
Ländliche Arbeitsförderung Prenzlau (LAFP);
Marie-Luise Lenk, Berlin;
Oskar Matthias Frhr. v. Lepel, Vallendar;
Manuela Mallow, Prenzlau;
Gertrud Mauruschat, Lütjenburg;
Walter Matznick, Prenzlau;
Gertraud Meller, Prenzlau;
Dr. Günther Meyer, Berlin;
Ina Beate Müller, Prenzlau;
Joachim Neumann, Belzbuckel;
Wolfram Otto, Prenzlau;
Ulrich Raddünz, Nordwestuckermark, OT Gollmitz;
Lars Radeke, Schönfeld;
Gerda Richter, Dortmund;
Anneliese Rosenfeld, Egestorf/Döhle;
Stefanie Rudolph, Berkholz;
Ulrich Schmeichel, Prenzlau;
Frau Schmidtchen, Hetzdorf;
Dr. med. Heinz Schneider, Mahlow;
Rosemarie Schneider, Prenzlau;
Harald Schöttler, Prenzlau;
Thomas M. Scholz;
Hildegard und Hans-Jürgen Schulz, Nordwestuckermark, OT Röpersdorf;
Matthias Schulz, Prenzlau;
Ria Schulz, Prenzlau;
Anna Schwarz, Prenzlau;
Paul Senske, Prenzlau;
Hendrik Sommer, Prenzlau;
Heinz Sproßmann, Taschenberg;
Stadtarchiv Prenzlau;
Stadtmuseum Schwedt/Oder;
Hans Stein, Frankfurt/Main;
Horst Theil, Prenzlau;
Jürgen Theil, Prenzlau;
Marion und Reinhard Timm, Prenzlau;
Prof. Dr. Christian Uhlig, Bochum;
Heinz Wiechert, Nordwestuckermark, OT Wilhelmshof;
Frank Wieland, Prenzlau;
Gert Winterberg, Prenzlau;
Erika Zietmann, Prenzlau.
Dr. Werner-Francisco Bär, Oberursel;
Hans Burmeister, Prenzlau;
Udo Diedrich, Ellingen;
Sigurfried Gehde, Trebbin/Glau;
Ilse Hagel, Wolfenbüttel;
Bernhard Heese, Prenzlau;
Christel Liebner, Prenzlau;
Walter Matznick, Prenzlau;
Gertraud Meller, Prenzlau;

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. Online-Lesesaal

2. Schenkungen für die Fotosammlung (Zeitraum 01.01.2010 bis 31.12.2010)

Dr. Günther Meyer, Berlin;
Gerda Richter, Dortmund;
Anneliese Rosenfeld, Egestorf/ Döhle;
Ulrich Schmeichel, Prenzlau;
Hildegard und Hans-Jürgen Schulz, Nordwestuckermark, OT Röpersdorf;
Matthias Schulz, Prenzlau;
Ria Schulz, Prenzlau;
Anna Schwarz, Prenzlau;
Sparkasse Uckermark, Prenzlau;
Hans Stein, Frankfurt/Main;
Rolf Thadewaldt, Prenzlau;
Jürgen Theil, Prenzlau;
Marion und Reinhard Timm, Prenzlau;
Frank Wieland, Prenzlau;
Gert Winterberg, Prenzlau.

Gedankt sei aber auch allen Vereinsmitgliedern, Freunden und Förderern des Uckermärkischen Geschichtsvereins, welche die Vereinsbibliothek im Jahre 2010 mit Geld- oder Sachspenden unterstützt haben, insbesondere wieder der Sparkasse Uckermark für die Bereitstellung der hervorragend geeigneten Räumlichkeiten für die Bibliothek im Kommunikationszentrum.

Durch die eingegangenen Spenden konnten u.a. für die Bestände der Vereinsbibliothek erworben werden:

- die „Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift“ des Lehrstuhles für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin in den Jahrgängen 1967–2008,
- 9 „Programme des Gymnasiums zu Prenzlau“ aus dem Zeitraum 1873–1900,
- das „Brandenburgische Klosterbuch – Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“, Band 1 und 2, erschienen 2010 und
- das „Orgelhandbuch Brandenburg, Band 1 und 2 Uckermark“ von Hannes Ludwig, erschienen ab 2005.

Ein besonderer Dank gebührt des Weiteren unseren aktiven Vereinsmitgliedern, die durch ihre tatkräftige Mitarbeit in der Bibliothek bei der Erfassung und der Betreuung der umfangreichen Bestände sowie bei der Absicherung der Bibliotheksöffnungszeiten halfen, wodurch die wöchentliche öffentliche Benutzung der Bibliotheksbestände wieder durchgängig sichergestellt werden konnte.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. - Online-Lesesaal

In der Arbeitsgruppe Hauptbibliothek waren dies:

– Inge und Rudi Nuhn,
– Ilka Zummack,
– Christel Henning,
– Renate Köhler und
– Frank Wieland,

in der Arbeitsgruppe Fotoarchiv:

– Horst Mallow,
– Walter Matznick,
– Reinhard Timm und
– Helmut Völker,

und in der Arbeitsgruppe Zeitungsarchiv:

– Gert Winterberg und
– Kurt Heinicke.

Die Bibliotheksbestände können, wie in den Vorjahren, zu den regulären Bibliotheksöffnungszeiten jeden Donnerstag zwischen 17.00 und 19.00 Uhr im Kommunikationszentrum der Sparkasse Uckermark, Grabowstraße 6 in Prenzlau, genutzt werden. Eine Einsicht in die Zeitungsbestände, die sich im Steintorturm befinden, ist ebenfalls zu diesen Zeiten oder nach besonderer Vereinbarung bei Herrn Winterberg (Tel.: 03984 / 803535) möglich.

Abb. 1: Brigadetagebuch Gewerkschafts-Gruppe II des Rat des Kreises Prenzlau, 1985 – 1988. *(Schenkung Ria Schulz, Prenzlau)*

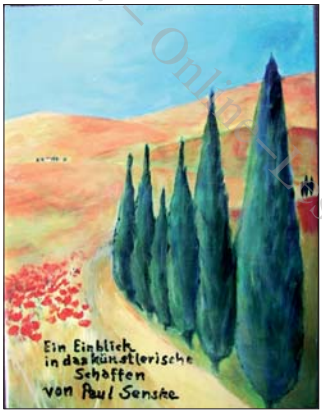


Abb. 2: Ein Blick in das künstlerische Schaffen von Paul Senske, Fotoalbum. *(Schenkung Paul Senske, Prenzlau)*

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Abb. 3: Der Sonntagsfreund – Herausgegeben zur Förderung der Berliner Stadtmission, Jahrgang 1906 (Schenkung Frank Wieland, Prenzlau), Jahrgänge 1908 und 1909. *(Schenkung Erika Zietmann, Prenzlau)*

Abb. 4: Mittelalter und neue Zeit in der Mark Brandenburg, Säulenreklame Otto Holzhauser Berlin, um 1920, 6 Seiten. *(Schenkung Gertraud Meller, Prenzlau)*

Abb. 5: Für die Margareten-Kapelle am St. Mariendom in Prenzlau, Prenzlau 1928, 3 Seiten. *(Schenkung Gertraud Meller, Prenzlau)*

Abb. 6: Kurze Anleitung wie der Landmann und diejenigen, so keinen Arzt erlangen können, bey graßierenden Pocken sich zu verhalten haben. Auf Sr. Königl. Majestät in Preussen Allerhöchsten Befehl herausgegeben, von Dero Obercollegio Medico 1768, Berlin 1783, 15 Seiten. *(Schenkung Marion und Reinhard Timm, Prenzlau)*

Uckermärkische Bibliothek Prenzlau e.V. – Digitale Lesesaal

Abb. 7: Heimatblätter für den Kreis Templin – Sonntagsbeilage zur „Templiner Tageszeitung", 7. Jahrgang 1925, Prenzlau 1925.
(Schenkung Marion und Reinhard Timm, Prenzlau)

Abb. 8: Zehdenicker Anzeiger – Zehdenicker Tageblatt und General-Anzeiger, 91. Jahrgang 1938, Zehdenick 1938. *(Schenkung Marion und Reinhard Timm, Prenzlau)*

Abb. 9: Lose der 12. Deutschen Reichslotterie 1944 – 1945, Staatl. Lotterie-Einnahme Fattschildt Prenzlau, 12 Stück.
(Schenkung Jürgen Theil, Prenzlau)

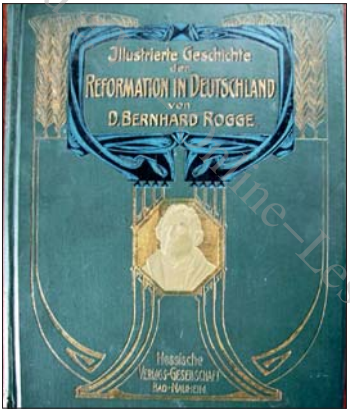


Abb. 10: Illustrierte Geschichte der Reformation in Deutschland, D. Bernhard Rogge, Bad Nauheim 1925, 404 Seiten .
(Schenkung Frau Schmidtchen, Uckerland, OT Hetzdorf)

Uckermärkischer Verein zu Prenzlau – Online-Lesesaal

Mitgliederbewegung für das Geschäftsjahr 2011

Reinhard Timm, Prenzlau

Wir begrüßen in unserem Verein:

Gerhard	Geserich	Maarer Straße 89	13435 Berlin
Roland	Acksel	Schulzenstraße 7	17291 Gramzow
Karin	Paravicini	Kreuzstraße 6b	33332 Gütersloh
Sandra	Janz	Klockow 43c	17291 Schönfeld
Norbert	Heyer	Am Seelübber See 45	17291 Prenzlau
Christoph	Wunnicke	Fuldastraße 6	12043 Berlin

Der Tod riss aus unserer Mitte:

Dr. Karl	Feldkirch
Dr. Karl-Jürgen	Nagel
Ingrid	Geserich
Horst	Mahnecke
Manfred	Lipinski

Aus gesundheitlichen Gründen schieden aus dem Verein:

Gisela	Gohde

Aus persönlichen Gründen schieden aus dem Verein:

Ulrich	Blume
Peter	Ludewig
Wernfried	Liekfeldt

Der Verein hatte am 31.12.2011 236 Mitglieder.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal

Autorenverzeichnis

Dittberner, Jörg
Brüssower Allee 32
17291 Prenzlau

Eckart, Dr. Volker
Straße am Uckersee 5
17291 Nordwestuckermark

Fuhrmann, Dietmar
Bundesallee 111
12161 Berlin

Gutschmidt, Dr. Hans-Joachim
Pinguinweg 28
24150 Kiel

Haase, Armin
Grabowstraße 26
17291 Prenzlau

Lehmann, Dieter
Rilkestraße 15a
04416 Markkleeberg

Losch, Holger
Bahnhofstraße 3
17268 Templin

Makowitz, Bärbel
Waldstraße 22
17268 Templin

Praetorius, Dr. Frank
Lauterbornweg 27
63069 Offenbach am Main

Schmitt, Holger
Sonnenstraße 43
14612 Falkensee

Schneider, Dr. Heinz
Leonard-Bernstein-Ring 60
15831 Mahlow

Schulz, Dr. Matthias
Bergstraße 9
17291 Prenzlau

Theil, Jürgen
Friedenskamp 6
17291 Prenzlau

Timm, Reinhard
Eibenweg 18
17291 Prenzlau

Wieland, Frank
Rudolf-Breitscheidstraße 1a
17291 Prenzlau

Wunnicke, Christoph
Fuldastraße 6
12043 Berlin

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e.V. – Online-Lesesaal